

experimentalta

11/
16/

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

NestBruch

Das Wenige ist doch so viel

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreATives SchReiben www.inkas-institut.de

eXperimenta

11/
16/

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Inhalt	Seite
Titelbild: Günther Król	
Editorial Rüdiger Heins	4
Die Fotografie ist für mich ein Weg, kreativ zu sein und eigene Bildideen zu realisieren Günther Król	5
Gedanken eines syrischen Christen Willie Benzen	6
Neuübertragung von T. S. Eliots <i>The Waste Land</i> mit erweiterten Anmerkungen, Teil I B. S. Orthau	11
Die Berliner Mauer aus chinesischer Sicht Xu Pei	22
Die Ätna-Trilogie Teil Zwei Jens-Philipp Gründler	24
Zuschauer Isabel Kritzer	28
Niedergeführt Jutta Rüländer	30
NestBruch – Acht Haiku aus der Gegenwart Traude Veran	34
The Problem of the small black balls – Die kleinen schwarzen Bälle – Les petites balles noires Klaus Kayser	36
Herbst in drei Zeilen Elin Bell	43
Rüdiger und Die Heile Welt – Teil Zwei August Maria Aisbrandt	44
Vor dem Anfang Annette Rümmele	52
Rudolf Descher Feder für Mario Andreotti	53
Die Tellerwäscherin Susanne Konrad	58
Skuli Björnssons Hörspieltipps	62
Fliegen können Beatrice Bucher	64
Kurzlyrik Catherine Gisell	66
Ich war gerne mit Leib und Seele Polizist Dirk Breitenbach im Gespräch mit der eXperimenta	72
Haben oder Sein Christopher Kerkovius	76
Das Original William Shakespeare	77
Shakespeare lebt! Charles Stünzi	80
Sechs Worte und mehr ... Natur und Du Monika Zachhuber	88
Termintipp	90
Die Geburt der Neonovelle Gabi Kremeskötter	91
Alles was geht (Ausschnitt aus dem Krimi „Körperteile“) Dirk Breitenbach	92
Ankündigung	95
Leser(innen)briefe	96
Wollsteins Cinemascope: Paterson	97
Seminar INKAS INstitut für KreAtives- und literarisches Schreiben	100
Wettbewerbe	102
Impressum	104

Günther Król

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

Editorial

Es bedarf weniger Worte, viel zu sagen, dabei ist das Wenige doch so viel. Moderne Literatur zeichnet sich in der heutigen Zeit durch den Klang der Sprache aus. Bestimmt kennen Sie das: Sie lesen ein Buch, legen es aus der Hand und sagen: „Das ist aber langweilig!“ Oftmals denken wir gar nicht viel darüber nach, weshalb ein Buch überhaupt langweilig ist. Aber, wenn Sie sich einmal die Mühe gemacht haben, im Selbstversuch zu erforschen, woher denn diese Langeweile rührt, werden Sie feststellen: Es liegt nicht am Inhalt, es liegt nicht an den Figuren, dem Handlungsort oder der Dramaturgie, sondern es liegt daran, dass die Sprache keinen Klang hat. Sprache, besser gesagt Lyrik und Prosa, sprechen uns nur dann an, wenn sie einen Klang haben. Lyrik muss klingen, Prosa muss klingen. Ein Großteil dessen, was wir gegenwärtig auf dem deutschsprachigen Literaturmarkt finden, ist eine klanglose Sprache, die darum bemüht ist, in uns eine, sagen wir „literarische Langeweile“ zu erzeugen.

Zeitgenössische Autorinnen und Autoren, Dichterinnen und Dichter experimentieren mit dem Klangerlebnis Sprache. Nur wenn die Worte, die wir zu Sätzen miteinander verweben, die Dramaturgie des Klangerlebnisses in sich tragen, verdienen sie auch die Bezeichnung „Kunst“. Alles andere fliegt auf den Sperrmüll der Literatur. Ein nicht unbeachtlicher Teil dessen, was wir heute an Literatur im Buchhandel angeboten bekommen, bedient zwar eine Vielzahl von Leserinnen und Lesern, was aber die Qualität anbelangt, so bewegen wir uns hier auf einem niedrigen Level literarischer Qualität, die sich die Bezeichnung „Tankstellenbelletristik“ verdient hat. Moderne Autorinnen, Autoren, Dichterinnen, Dichter, ja sogar Journalistinnen und Journalisten gestalten Sprache zu einer Komposition. In diesem Zusammenhang sprechen wir von „Sprachkomposition“. Sprache muss heute nicht unbedingt kognitiv verstanden werden, Sprache kann auch dann eine Wirkung in uns entfalten, wenn wir sie nur auf der emotionalen Folie erahnen können. Literatur erzeugt eine Wirkung, die sich nicht unbedingt und unmittelbar entfaltet, sondern in einer kontinuierlichen Langzeitwirkung ihre homöopathischen Potenzen entfaltet.

Es bedarf vieler Worte, wenig zu sagen, dabei ist das Wenige doch so viel.

Rüdiger Heins



Die Fotografie ist für mich ein Weg, kreativ zu sein und eigene Bildideen zu realisieren

Günther Król

Fotografie hat mich schon als Jugendlicher begeistert, damals noch ausschließlich in analoger Technik. Ich bin bekennder Autodidakt und als Quereinsteiger zum Bildjournalismus gekommen. So habe ich mir die Grundlagen der Dunkelkammerarbeit in Kursen angeeignet. Heute arbeite ich zwar nur noch digital, bilde mich und meine Fähigkeiten aber nach wie vor schrittweise in Workshops weiter.

Fotografie ist für mich künstlerisches Ausdrucksmittel. Sie ist unglaublich vielseitig, gibt mir die Möglichkeit, mich weiter zu entwickeln und dabei immer wieder etwas Neues zu entdecken. Die Fotografie ist für mich ein Weg, kreativ zu sein und eigene Bildideen zu realisieren.

Ich versuche, in meinen Arbeiten den grafischen Aspekt der Motive herauszuarbeiten. Den Blick lenke ich oftmals auf das Detail, um das scheinbar Unbeachtete hervorzuheben. Dabei versuche ich, mit Lichteinfall und Perspektive eine besondere Stimmung wiederzugeben. Ich konzentriere mich auf die Orte, an denen der Mensch seinen Einfluss in besonderer Weise hinterlassen hat oder an denen – im Gegensatz dazu – die Natur sich selbst überlassen wurde. Ich finde es faszinierend, in verlassenen Industrieanlagen oder in der Natur auf die Suche nach ästhetischen Elementen zu gehen und diese durch meinen Motivaufbau herauszuarbeiten. So kann ich scheinbar rein zufällige grafische Anordnungen sowie deren Formen, Farben und Strukturen in Balance bringen und anderen zeigen, was ich sehe.

Im Oktober war ich mit Industriebildern bei City-ART-Kaden 2016 in Wuppertal dabei. Außerdem bereite ich für das nächste Frühjahr eine Ausstellung zum Thema „Italien“ in Nideggen vor. Neues und ganz anderes Bildmaterial erhoffe ich mir von einer weiteren Tour nach Island, die für den kommenden Winter geplant ist. Außerdem arbeite ich an meiner Industrie-Serie weiter.

Das Gespräch für die **eXperimenta** nahm Franziska Schmetz auf.

Website:

<http://www.krol-fotografie.de/>



Günther Król, geb. 1952, seit 1985 freier Fotograf, lebt und arbeitet in Linnich
Mitglied der Europäischen Vereinigung Bildender Künstler aus Eifel und Ardennen e.V.

Ausstellungen 2016:

EVBK-Künstler im TRIFOLION Echternach, Luxemburg
Island Landschaften, Universitätsklinikum Bonn
City-ART-Kaden, Wuppertal

Gedanken eines syrischen Christen

Willie Benzen

Syrien II Deutschland

Auf Füßen kaum zu spüren
Zur türkischen Grenze
Sinan voran
Mutter, Großmutter, Großvater,
sieben überlebende Kinder
Querfeldein
Nachbarn dabei
Die Juden, die Christen, die Schiiten
Zur Grenze
Ein Zaun
Schüsse
Joshua, der jüdische Freund
Stirbt mit einem Loch
Neben der Schläfenlocke
In Sinans Arm
Auf türkischer Seite schon

Syrien IX Deutschland

Warten
Vier Wochen
Warten
Kalt Dunkel Nass
Mustafa kam einmal
Der Mutter Bruder
Neue Papiere
Neuer Pass
Zu Mustafa?
Nein, erst Deutsch lernen
Dann Arbeit
Dann Wohnung
Dann Familie
In zwei oder drei Jahren
Tränen in der Frühe
Trinken wir nachts
Trinken wir abends
Trinken wir Tag
Tränen der Nacht.

Syrien X Deutschland

Anschlag in Paris
Der IS ist gefolgt
Die Angst
Kriecht durch die Knochen
Die Angst
Hasserfüllte Gesichter
Im Fernsehen
Kommen aus Dresden
„Deutschland den Deutschen –
Raus mit dem Pack“
Hasserfüllte Gesichter
Geballte Fäuste
In Dresden
In Melsungen Hilfe
Zarte Worte vom Arzt
Blaue Augen leuchten
Aus unverschleierte Frau
Der Lehrer lehrt Deutsch
Verstehen ist schwer
Sprechen ist schwer
Lesen langsam lesen
Die Kirche fremd
Die ungeheizte Kirche
Warm von liebenden Menschen
Dresdens brauner Hass
Spricht von ferne
Herz verschlossen
Mutter Wärme
Geschwisterlachen
Großvater Mut
Großmutter Trost
Kissen mit Tränen
Doch langsam kehrt
Das Leben zurück

Willie Benzen lebt als freier Schriftsteller in Kiel und an verschiedenen anderen Orten. Er wurde 1956 in Kiel geboren. Seine erste Veröffentlichung in einer Tageszeitung 1964 kurz nach seinem 8. Geburtstag. Zahlreiche Veröffentlichungen in Anthologien, u.a. in den Fundstücken des NordBuch e.V. und Euterpe, zuletzt im vom Sternblick herausgegebenen Buch zu Flüchtlingen „Trümmerseele“. Weitere Veröffentlichungen in Zeitschriften und Zeitungen. Bücher die lieferbar sind: Dalnij Vostok – Ferner Osten, Husum Verlag 2008. Bald wieder lieferbar: Aphorismen – Gedanken, die über Hürden denken 1999 Benzen Verlag. Der Kaminabend ist inzwischen anlässlich meines sechzigsten Geburtstages, auch mit Texten enger Freund, erschienen.



Günter Król



... | STANBUL ZELLE 89; ANKARA ZELLE 220; ...

Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen.

Die **eXperimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet.

Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen.

Wir heißen Sie als **Anzeigenkunden herzlich willkommen.**

Ihre **eXperimenta**-Redaktion

PS: Die aktuelle **eXperimenta** findet sich unter www.experimenta.de

Neuübertragung von T. S. Eliots *The Waste Land* mit erweiterten Anmerkungen, Teil I

B. S. Orthau

Nach der Kritik an N. Hummelts Versuch, T. S. Eliots „Jahrhundertgedicht“ zu aktualisieren, wie sie auch von mir (Das vertauschte Grammophon, in: Manuskripte, 183/2009, S. 125-130) geübt und darauf verwiesen worden war, dass eine solche Aktualisierung eigentlich nicht nur eine Übertragung in die Sprache und Bezüge eines anderen Kulturraums, sondern auch in eine andere Zeit darstelle und somit auch inhaltliche Verfälschungen und veränderte Interpretationsspielräume zwangläufig seien, schien es sinnvoll, auch unter Bezug auf die respektable ältere Übertragung von Curtius den Versuch einer werktreueren Fassung zu wagen. Es erschien auch naheliegend; man muss nicht beweisen, dass man kochen kann, wenn man eine Suppe versalzen findet, aber wenn man etwas als nicht ganz richtig erkannt hat, hat man meist schon eine Vorstellung, wie es richtiger heißen könnte. Diese Übertragung sollte einerseits nach Möglichkeit die von Eliot verwandten Collagenbestandteile, Zitate und Sinnzusammenhänge deutlicher erkennbar werden lassen, seine gelegentlich und teils eher belustigt-herablassend eingestreuten Reime erhalten und andererseits dem heutigen Leser durch die Erweiterung des Anmerkungsapparates die Verweise und Bedeutungsebenen erschließen helfen, die sonst eben aufgrund der zeitlichen Distanz zu den 1920er-Jahren, in denen das Gedicht erschien, nicht mehr ohne weiteres erkennbar sein mögen.

Die damit verbundene bildungsbürgerliche Attitüde, einhergehend mit einer Art literarischem Sherlock-Holmes-Spiel („Wer findet die Anspielungen?“) und dem dann vielleicht resultierenden Effekt der Bewunderung des schlichten Lesers für den Autor und/oder den sachverständigen Interpreten („Was der alles weiß!“), mag ohnehin nicht mehr jedermanns Geschmacksein, und womöglich war das auch einer

der Gründe für Hummelts Aktualisierungsversuch gewesen. Eliots Haltung zu den von ihm – wohl eher auf Verlangen seines Verlages als aufgrund des eigenen Erläuterungsbedarfs – gemachten Anmerkungen war bekanntlich zwiespältig, und gleichermaßen mag auch die Aufklärung der in der Übertragung sowohl von Curtius als auch Hummelt dunkel gebliebenen oder dunkel gewordenen Stellen dem Gedicht etwas von seinem rätselhaft-vieldeutigen Charakter nehmen (man vergleiche dazu etwa die Stelle mit dem Shakespearian Rag in Zeile 128). Schlechte Übersetzung kann allerdings zu unverständlichen Stellen führen, die die Vermutung von Tiefe erwecken. Man sollte aber dann sehen, dass eher dem Text etwas Neues oder Fremdes hinzugefügt wurde als dass das Geheimnisvolle – zumindest an solchen Stellen – durch den Urheber selbst verursacht worden wäre, der vielmehr davon ausgehen konnte, dass für seine Zeitgenossen derartige Bezüge offensichtlich sind.

Vielleicht konnte in der Übertragung und durch die Aufdeckung solcher Zusammenhänge die ursprüngliche Frische des Eliot'schen „Sprachspiels“ erhalten werden, das ja auch frech, respektlos und chaotisch ist und gerade bei Studenten und anderen jungen Leuten vielleicht auch deswegen beliebt war, weil es trotz seiner ernsteren und tieferen Bedeutungsebenen auch unterschiedliche Sprechweisen und Sprachstile montiert, die an manchen Stellen nicht weit weg sind von den Persiflagen, die Pennäler auch heute noch auf Gedichte machen, mit denen sie sich quälen müssen. Vielleicht konnte auch eine bessere Annäherung an den Text Eliots erreicht, zu einer „richtigeren“ Sicht, zu einem besseren Verständnis des Gedichts beigetragen werden. Für die Erweiterung der Anmerkungen war besonders das Buch von M. North, *TWL – T. S. Eliot* (New York, London 2001) hilfreich.

T. S. Eliot
Das wüste Land

Nam Sibyllam quidem Cumis ego ipse oculis meis vidi
in ampulla pendere, et cum illi pueri dicerent: Σιβυλλα
τι δέλεις; respondebat illa: ἀποδανείν δέλω.

For Ezra Pound
il miglior fabbro

I. The Burial of the Dead

April is the cruellest month, breeding
Lilacs out of the dead land, mixing
Memory and desire, stirring
Dull roots with spring rain.
Winter kept us warm, covering
Earth in forgetful snow, feeding
A little life with dried tubers.
Summer surprised us, coming over the Starnbergersee
With a shower of rain; we stopped in the colonnade,
And went on in sunlight, into the Hofgarten, 10
And drank coffee, and talked for an hour.
Bin gar keine Russin, stamm' aus Litauen, echt deutsch.
And when we were children, staying at the arch-duke's,
My cousin's, he took me out on a sled,
And I was frightened. He said, Marie,
Marie, hold on tight. And down we went.
In the mountains, there you feel free.
I read, much of the night, and go south in the winter.

What are the roots that clutch, what branches grow
Out of this stony rubbish? Son of man, 20
You cannot say, or guess, for you know only
A heap of broken images, where the sun beats,
And the dead tree gives no shelter, the cricket no relief,
And the dry stone no sound of water. Only
There is shadow under this red rock,
(Come in under the shadow of this red rock),
And I will show you something different from either
Your shadow at morning striding behind you
Or your shadow at evening rising to meet you;
I will show you fear in a handful of dust. 30

*Frisch weht der Wind
Der Heimat zu,
Mein irisch Kind,
Wo weilest du?*

Die Sybille habe ich nämlich zu Cumae mit eigenen
Augen gesehen. Sie hing in einer Flasche, und als die
Knaben sie fragten: „Sybille, was willst du?“ antwortete
sie: „Sterben will ich.“

Für Ezra Pound
il miglior fabbro

I. Das Begräbnis der Toten

April ist der grausamste Monat, treibt
Flieder aus toter Erde, mischt
Erinnern und Begehren, schreckt
Dumpfe Wurzeln mit Frühlingsregen.
Winter hielt uns warm, bedeckt
Die Erde mit Schnee des Vergessens, füttert
Ein bisschen Leben mit vertrockneten Knollen.
Sommer überrascht uns, kam über den Starnberger See
Mit einem Regenschauer; wir flüchteten unter die Kolonnaden
Und gingen weiter im Sonnenlicht, in den Hofgarten,
Und tranken Kaffee und plauderten ein Stündchen.
Bin gar keine Russin, stamm aus Litauen, echt deutsch.
Und als wir Kinder waren, beim Großfürsten wohnten,
Meinem Vetter, nahm er mich mit auf dem Schlitten,
Und ich fürchtete mich. Er sagte, Marie,
Marie, halt dich fest. Und hinunter ging's.
In den Bergen, da fühlst du dich frei.
Ich lese bis tief in die Nacht und geh' nach Süden im Winter.

Was sind das für Wurzeln, die greifen, für Äste, die wachsen
Aus diesem steinernen Schutt? Menschensohn,
Du kannst nicht sagen oder raten, denn du kennst nur
Ein Gehäuf zerbrochener Bilder in sengender Sonne,
Wo der tote Baum kein Obdach bietet, die Grille keinen Trost,
Der trockne Stein kein Rauschen von Wasser. Nur
Dort ist Schatten unter dem roten Fels
(Komm in den Schatten unter dem roten Fels),
Und ich will dir etwas zeigen, das weder
Dein Schatten ist am Morgen, der dir nachfolgt,
Noch dein Schatten am Abend, der wächst und dich einholt;
Ich zeige dir Angst in einer Handvoll Staub.

*Frisch weht der Wind
Der Heimat zu,
Mein irisch Kind,
Wo weilest du?*

“You gave me hyacinths first a year ago;
“They called me the hyacinth girl.”
—Yet when we came back, late, from the Hyacinth garden,
Your arms full, and your hair wet, I could not
Speak, and my eyes failed, I was neither
Living nor dead, and I knew nothing, 40
Looking into the heart of light, the silence.
Oed' und leer das Meer.

Madame Sosostriis, famous clairvoyante,
Had a bad cold, nevertheless
Is known to be the wisest woman in Europe,
With a wicked pack of cards. Here, said she,
Is your card, the drowned Phoenician Sailor,
(Those are pearls that were his eyes. Look!)
Here is Belladonna, the Lady of the Rocks,
The lady of situations. 50
Here is the Man with three staves, and here the Wheel,
And here is the one-eyed merchant, and this card,
Which is blank, is something he carries on his back,
Which I am forbidden to see. I do not find
The Hanged Man. Fear death by water.
I see crowds of people, walking round in a ring.
Thank you. If you see dear Mrs. Equitone,
Tell her I bring the horoscope myself:
One must be so careful these days.

Unreal City, 60
Under the brown fog of a winter dawn,
A crowd flowed over London Bridge, so many,
I had not thought death had undone so many.
Sighs, short and infrequent, were exhaled,
And each man fixed his eyes before his feet.
Flowed up the hill and down King William Street,
To where Saint Mary Woolnoth kept the hours
With a dead sound on the final stroke of nine.
There I saw one I knew, and stopped him, crying: “Stetson!
“You who were with me in the ships at Mylae! 70
“That corpse you planted last year in your garden,
“Has it begun to sprout? Will it bloom this year?
“Or has the sudden frost disturbed its bed?
“Oh keep the Dog far hence, that's friend to men,
“Or with his nails he'll dig it up again!
“You! hypocrite lecteur! – mon semblable, – mon frere!”

„Du gabst mir Hyazinthen zuerst vor einem Jahr;
Sie nannten mich das Hyazinthenmädchen.“
—Doch als wir zurückkehrten, spät, vom Hyazinthengarten,
Deine Arme voll und dein Haar feucht, konnt' ich
Nicht sprechen, meine Augen versagten, ich war weder
Lebendig noch tot, und ich wusste nichts,
Als ich schaute ins Herz des Lichts, die Stille.
Öd und leer das Meer.

Madame Sosostriis, berühmte Hellseherin,
War schlimm erkältet, nichtsdestoweniger
Gilt sie als weiseste Frau Europas,
Mit einem verruchten Pack Karten. Hier, sagte sie,
Ist Ihre Karte, der ertrunkene phönizische Seemann,
(Perlen sind die Augen sein. Sehen Sie!)
Hier ist Belladonna, die Dame der Felsen,
Die Herrin der Situationen.
Hier ist der Mann mit den drei Stäben und hier das Rad,
Und hier der einäugige Kaufmann, und diese Karte,
Die leer ist, zeigt, was er auf dem Rücken trägt,
Mir ist verboten, es zu sehen. Den Gehenkten
Finde ich nicht. Fürchten Sie Tod durch Wasser.
Ich sehe Menschenmengen, die geh'n im Kreis.
Danke. Falls Sie die liebe Mrs. Equitone sehen,
Sagen Sie ihr, ich bringe das Horoskop selbst:
Man muss so vorsichtig sein dieser Tage!

Unwirkliche Stadt, 60
Im braunen Nebel eines Wintermorgens
Strömt' eine Menge über London Bridge, so viele,
Ich hab' nicht gedacht, der Tod hätt' verdorben so viele.
Kurze Seufzer wurden ausgehaucht von Zeit zu Zeit
Und jedermann sah auf den Boden vor sich hinab.
Sie strömten hügelan, King William Street herab,
Bis dorthin, wo St. Mary Woolnoth zählt' die Stunden
Mit einem toten Nachhall auf dem letzten Schlag um neun.
Dort sah ich einen, den ich kannte, hielt ihn an: „Stetson!
Der du lagst mit mir auf den Schiffen vor Mylae!
Vorm Jahr vergrubst im Garten du, ne Leiche.
Fängt sie zu sprießen an? Blüht sie dies Jahr?
Oder hat der jähe Frost ihr Beet versehrt?
O halt den Köter fern, den Menschenfreund!
Sonst scharrt er sie aus, wenn er durch den Garten streunt.
Du! Hypocrite lecteur! — mon semblable, — mon frere!”

war der Sohn der Muse Clio und des Pierus, des Königs von Mazedonien. Apollo und Zephyrus, der Gott des Westwindes, konkurrierten um die Gunst des schönen jungen Mannes. Eines Tages, als Apollo Hyakinthos das Diskuswerfen lehrte, warf er den Diskus mit aller Kraft und verletzte Hyakinthos schwer, weil der eifersüchtige Zephyros den Diskus gegen dessen Kopf lenkte. Hyakinthos starb mit dem Schmerzenslaut „ai“ auf den Lippen und aus dem Blut, das er vergoss, ließ Apollo besagte Blume entstehen.

42 Das zweite Zitat aus Wagners Tristan und Isolde, stammt aus dem 3. Akt der Oper, wo der sterbende Tristan über die See Nachricht von Isolde erwartet.

43 Ein nachgeöffter (alt)ägyptischer Name, den Eliot aus Aldous Huxleys Novelle „Crome Yellow“ (1921) übernimmt. Er wird dort von einer Figur angenommen, die, als Zigeunerin verkleidet, auf einem Jahrmarkt die Zukunft vorhersagt.

46 Wie Eliot in seinen Anmerkungen mitteilt, ist er mit der Zusammensetzung der Tarock-Karten, die von Wahrsagern benutzt werden, nicht völlig vertraut, und nicht alle der von ihm hier aufgeführten Karten kommen in dem Spiel vor. Den Gehenkten, einen Bestandteil des üblichen Spiels, verbindet er in seinen Vorstellungen mit dem Kapuzenträger und vierten Mann des Gangs nach Emmaus im Teil V und mit dem „gehenkten Gott Frazers“ (Gemeint ist J. P. Frazer, 1854–1941, ein Ethnologe und Philologe, mit seinem Hauptwerk The Golden Bough, in dem er sich mit Symbolen und Zeichen, mit Kulte und Magie als Vorformen von Religion befasst; Eliot nennt dieses Werk in seiner obigen Vorbemerkung). Der phönizische Seemann und der Kaufmann kommen in TWL später vor, ebenso die sich im Kreis drehenden Mengen Volkes, und „Tod durch Wasser“ ist in TWL Teil IV ausgeführt. Den Mann mit den drei Stäben, eine echte Tarock-Karte, bringt Eliot mit dem Fischerkönig in Verbindung. Der vom Toren Parzival gerettete Fischerkönig ist ein wichtiger Schlüssel für das Verständnis von TWL. In Legenden um den Heiligen Gral ist er der Hüter der Gralsburg. Er wird als Sohn der Veronika, der Schwester des Joseph von Arimathea, und als Onkel mütterlicherseits von Parzival gesehen. Es

gibt eine Diskussion über das Tarock-Spiel in J. L. Weston, From Ritual to Romance (Cambridge 1920), das dieses mit der Gralslegende und mit Fruchtbarkeitsriten verbindet.

48 Eliot verweist auf die entsprechende Zeile aus Shakespeares „Der Sturm“. Sie stammt aus dem Lied des Ariel für Ferdinand, dessen Vater vermutlich ertrank (siehe ebenso 125). In der Übersetzung durch von Schlegel wird aus „Those are pearls that were his eyes“ „Perlen sind die Augen sein“.

49 Es gibt diese Karte im Tarock-Spiel nicht. Die wörtliche Bedeutung des Namens ist „schöne Dame“. Sie wird häufig in Bezug gebracht zu Leonardo da Vincis Felsenmadonna oder seiner Mona Lisa. In der berühmten Beschreibung in Walter H. Paters „The Renaissance: Studies in Art and Poetry“ (1893) wird jene als „älter als die Felsen um sie herum“ bezeichnet.

51 Der Mann mit den drei Stäben und das Rad sind Tarock-Karten, aber der einäugige Kaufmann ist eine Erfindung Eliots

60 Wie Eliot anmerkt, handelt es sich hier um eine Adaption von Baudelaires „Fourmillante cité“ aus dem Gedicht „Le sept vieillards“ (Les Fleurs du Mal, 1857).

63f. Entsprechend Eliots Anmerkungen ist Zeile 63 in Zusammenhang mit Dantes Inferno, III, 55-57, zu sehen. Es geht einmal um eine Szene, die unmittelbar hinter dem Höllentor auf einem Vorplatz spielt, an dem diejenigen versammelt sind, die sich „in ihrem Leben weder Ruhm noch Schmach“ verdient haben. Ihre große Zahl erkennend, ruft Dante aus, was Eliot hier übersetzt. Bei Vossler heißt es: „Und so viel Volk, dass ich nicht glauben konnte, es seien je so viele schon verblichen“. Die nächste Zeile bezieht sich auf den 4. Gesang, Zeile 25-27, und den Abstieg zum ersten Kreis der Hölle, dem Limbus, wo jene seufzen und ohne Qual leiden, die ungetauft gestorben sind. In der Übersetzung in Anlehnung an Vossler und Gmelin lauten diese Zeilen: Dort war, so viel man lauschend merken konnte,/kein andres Klagen als nur Seufzerlaute,/die jene ew'ge Luft erzittern ließen.

67 Kirche an der Ecke von Lombard Street und King William Street, dem Finanz-Distrikt Londons. Woolnoth kommt von Wulfnoth, der die mittelalterliche Kirche errichten ließ. Sie wurde im 18. Jahrhundert zerstört und im 19. wieder aufgebaut. Die nahe Bank Station war eine häufige Station auf Eliots Weg zur Arbeit.

70 Als Seeschlacht von Mylae wird das erste Flottengefecht zwischen Karthago und der Römischen Republik im Ersten Punischen Krieg 260 v. Chr. vor der Stadt Mylae (heute Milazzo) an der Nordküste Siziliens bezeichnet, in dem Rom einen entscheidenden Sieg errang ([http://de.wikipedia.org/wiki/Seeschlacht_von_Mylae_\(260v._Chr.\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Seeschlacht_von_Mylae_(260v._Chr.))), 15. 5. 2011)

74 Eliots Adaption einiger Zeilen eines Klagegedichtes in John Websters „The White Devil“ (1612), gesungen von Cornelia, die den Körper ihres toten Sohnes für das Begräbnis vorbereitet. Sie ruft Vögel herbei, die mit Blumen und Zweigen

tote Körper bedecken, und Ameisen, Maulwürfe und Mäuse, damit sie Hügel aufwerfen, die den Toten warm halten, und fährt fort: „And (when gay tombes are rob'd) sustain no harme,/But keepe the wolfe far thence, that's foe to men,/for with his nailes hee'l dig them up agen.“ In der Ende des 19. Jahrhunderts von J. A. Symonds editierten Fassung zitiert dieser einen Kommentar von C. Lamb, in dem dieser sinngemäß sagt, dass er niemals zuvor etwas derartiges gelesen hätte wie diese Totenklage außer dem Liedchen in „Der Sturm“, das Ferdinand an seinen ertrunkenen Vater erinnert. Wie jenes dem Wasser verwandt sei, sei Cornelias Klage der Erde verhaftet. Beides zeige jene Intensität des Gefühls, das sich selbst auflösen scheint im Element, dem es nachsinnt.

76 Eliot zitiert die Vorrede zu Les Fleurs du Mal. Es handelt sich um die letzte Zeile von „Au Lecteur,“ des einführenden Gedichtes.

B. S. Orthau (Pseudonym), geb. 1948, bis 2013 tätig als Professor an einer südwestdeutschen Universität, Autor verschiedener literarischer Texte, Abhandlungen und Übersetzungen wie z. B. H. Melville, Gedichte, 2007, oder zuletzt: Die Busch-Manuskripte. Neues von Wilhelm Busch, 2011.



INKAS
INstitut
für KreAtives
Schreiben

Bad Kreuznach, Tel:
06721 / 9 21 06 0

Aktuelle Seminare auf unserer Website:
www.inkas-institut.de



Günter Król



Günter Król

Die Berliner Mauer aus chinesischer Sicht

Xu Pei

Die Berliner Mauer habe ich am frühen Morgen des 17. Dezember 1988 mühsam passiert, nachdem ich mit einem Flugzeug der ehemaligen DDR um vier Uhr in Ost-Berlin landete.

In Ost-Berlin war es so dunkel, dass ich nichts erkennen konnte. Aber kaum brachte ich die Berliner Mauer hinter mich, trat ich in eine hell beleuchtete Welt, in der mir zum ersten Mal wunderschöne Schaufenster ins Auge fielen.

Der Kontrast auf den beiden Seiten der Berliner Mauer war groß, aber er war eine Umkehrung von dem, was ich in der Volksrepublik China gelernt hatte. Mir wurde von Kindesbeinen an eingetrichtert, dass unser Leben in einem sozialistischen Land süßer als der Honig sei. Zwei Drittel der Weltbevölkerung in kapitalistischen Ländern würden unter Hunger und Kälte leiden. Es wäre unsere Aufgabe, sie zu befreien. Wir müssten die rote Fahne auf der ganzen Welt hochziehen.

Ein halbes Jahr später konnte ich die Kommunistische Partei Chinas (KPC) als Lügner und Staatsterroristen erkennen, die ein Ideal verspricht, aber ein Verbrechen begeht.

Im Jahr 1989 demonstrierten die Chinesen meiner Generation aus Liebe zum Vaterland gegen die Korruption und forderten die kommunistischen Führer zu einem Dialog auf, aber diese Demokratiebewegung wurde von Panzern niedergewalzt. Das Pekinger Massaker vom 4. Juni hat mich dazu gebracht, meine Stimme gegen das kommunistische Regime zu erheben.

Neun Tage nach dem Mauerfall in Berlin trat ich als chinesische Studentin in Düsseldorf in die Föderation für ein demokratisches China ein, die nach dem Pekinger Massaker von den ins Exil gezwungenen Studenten und Akademikern in Paris (September 1989) gegründet worden war.

Wir gehören zu den chinesischen Neunundachtzigern.

Nach meiner Promotion 1996 habe ich beim ersten Heimkehrversuch festgestellt, dass ich nicht mehr unter der kommunistischen Führung leben konnte. Seitdem musste ich mich, wie andere Demokraten, mit dem Exil anfreunden.

Im Jahr 2002, nach meinem zweiten Heimkehrversuch begann, ich aktiver denn je, der KPC Widerstand zu leisten. Denn ich habe mich in den zwei Monaten, die ich 2001/02 in China verbrachte, immer wieder an die Geschichte Nazideutschlands erinnert, in dem auch die Wirtschaft boomte.

Die Wirtschaft boomt in der VR China, aber die Bevölkerung wird weiterhin mit Propaganda betrogen und mit Gewalt unterdrückt. Die Menschen werden ähnlich wie in Nazideutschland wegen ihrer Äußerungen, ihres Glaubens und ihrer ethnischen Zugehörigkeit verfolgt und ermordet.

Ähnlich wie in Nazideutschland landen Intellektuelle, die ihre Unabhängigkeit bewahren wollen, entweder in einem Gefängnis wie Huang Jinqiu oder im Exil wie ich. Manche haben auch Selbstmord begangen wie der Politikwissenschaftler Jiang Xulin (1976 – 2016).

Man kann in der VR China nicht veröffentlichen, wenn man die Ideologie der KP Chinas öffentlich ablehnt. Nur diejenigen Intellektuellen, die sich von der KPC führen lassen, werden in der VR China anerkannt und dürfen offiziell als Experten auf den internationalen Konferenzen auftreten oder als Schriftsteller an den internationalen Buchmessen teilnehmen.

Dank meines Aufenthaltes in Deutschland konnte ich mich von der Indoktrination der KP Chinas befreien und kann das KP-System in meinem Heimatland durchschauen.

Die Menschenrechte und die Freiheit in Deutschland, die in einem Rechtsstaat garantiert sind, genieße ich.

Leider musste ich zusehen, dass die VR China genauso wie das Nazideutschland als Gastgeber der Olympischen Spiele auftreten durfte. Die Propaganda der KPC kann mich aber nicht von der Tatsache ablenken, dass die VR China durch das Tiananmen-Massaker vom linkstotalitären zum rechtstotalitären Regime gewandelt ist, in dem die KPC weiterhin mit Propaganda und Gewalt ihre Macht erhält.

Deswegen möchte ich mein Bestes tun, um die Bevölkerung in China, Tibet und Ost-Turkistan bei ihrem Streben nach Freiheit zu unterstützen.

In Gedanken an die zunehmenden Opfer der KPC, verbreite ich im Internet meine Aufsätze, mit denen ich die Propaganda und Verbrechen der KPC enttarne.

Die Mauer in Berlin ist gefallen, aber eine unsichtbare Berliner Mauer existiert noch, nicht nur im Internet. Dennoch werden die Chinesen es schaffen, das Terrorregime friedlich zu untergraben, wie die Menschen im ehemaligen Ost-Block.

Schließlich haben schon mehr als 250 Millionen (Stand 12. September 2016) es geschafft, sich geistig von der KPC zu verabschieden, indem sie auf der Webseite „Austritt aus der KPC“ (<http://tuidang.epochtimes.com/>) ihre Austrittserklärung abgaben.

Xu Pei ist in Tibet geboren. Seit 1988 lebt sie in Europa. Die promovierte Germanistin ist seit 2002 im Exil. Bekannt wurde sie durch ihren Gedichtband „Täglich reitet der Herzog aus“ illustriert von Markus Lüpertz. Weitere Gedichtbände sind zum Beispiel „Schneefrau“ und „Himmelsauge“. Ihre aktuelle Buchveröffentlichung ist der Roman „Der weite Weg des Mädchens Hong“. Xu Pei verteidigt die universellen Grundwerte gegenüber Machtmissbrauch aller Arten mit Kolumnen, Essays, Vorträgen, Interviews und Rundmails auf Chinesisch und Deutsch. <http://dr.xu-pei.de/>

Utopisch phantastische Literatur
Erotische Geschichten **Kriminalfälle**
www.sfbasar.de **Buchbesprechungen**
Wettbewerbe **Buchpreisrätsel**
Literatur **Leseproben**
Bekannte Autoren **Neue Ideen**
Unentdeckte Talente **Originelle Texte**
und vieles mehr...

 **SFBASAR.DE**
DER LITERATURBLOG

Die Ätna-Trilogie Teil Zwei

Jens-Philipp Gründler
Don Ciccio

Santa Maria della Provvidenza,
Don Ciccio betet in der Kirche
vom Örtchen Zafferana Etnea
um die endgültige Vergebung.

Gott hört mich nicht an,
denkt der Don und will aufgeben.
Da beginnt die Statue des Evangelisten
Johannes bitterlich zu weinen.

Lavawellen, eingefroren in der Ewigkeit,
umfassen Santa Maria, die Kapelle.
Don Ciccio weiß um sein Glück,
da vulkanischer Regen stoppte in Zeitlupe.

Rot glühend brach die Erde auf,
im tiefen Krater von Nicolosi,
wo Birken und Kiefern verbrannten
und heut gelber Ginster wächst.

Der Don kniet vor der Muttergottes,
reug mit einem offenen Auge,
das nach Gnade Ausschau hält,
dem eigentlich unverdienten Geschenk.

Gefräßige Schüler mit Gelati
bevölkern froh den Kirchplatz
und geben Zafferana Etnea
ein Gesicht der Harmlosigkeit.

Im unersättlichen Schlund des Ätna
liegen Leichen, Opfer der Sekte,
die der Don bestrafte
einst von eigener Hand.

Im Nadelstreifenjackett stecken
die *Reinigungen* von Empedokles,
Ciccios Fingerkuppe streichelt
die heiligen Worte des Erlösten.

Auch er ruht dort, ganz unten,
denkt der Don und verdrückt
Tränen, doch die Madonna
bleibt unweigerlich eine tote Statue.

Nicht heult sie wie der Evangelist,
oder wie der Boss der Bosse,
der im Tunnelsystem von Nicolosi
seine stete Unruhe findet.

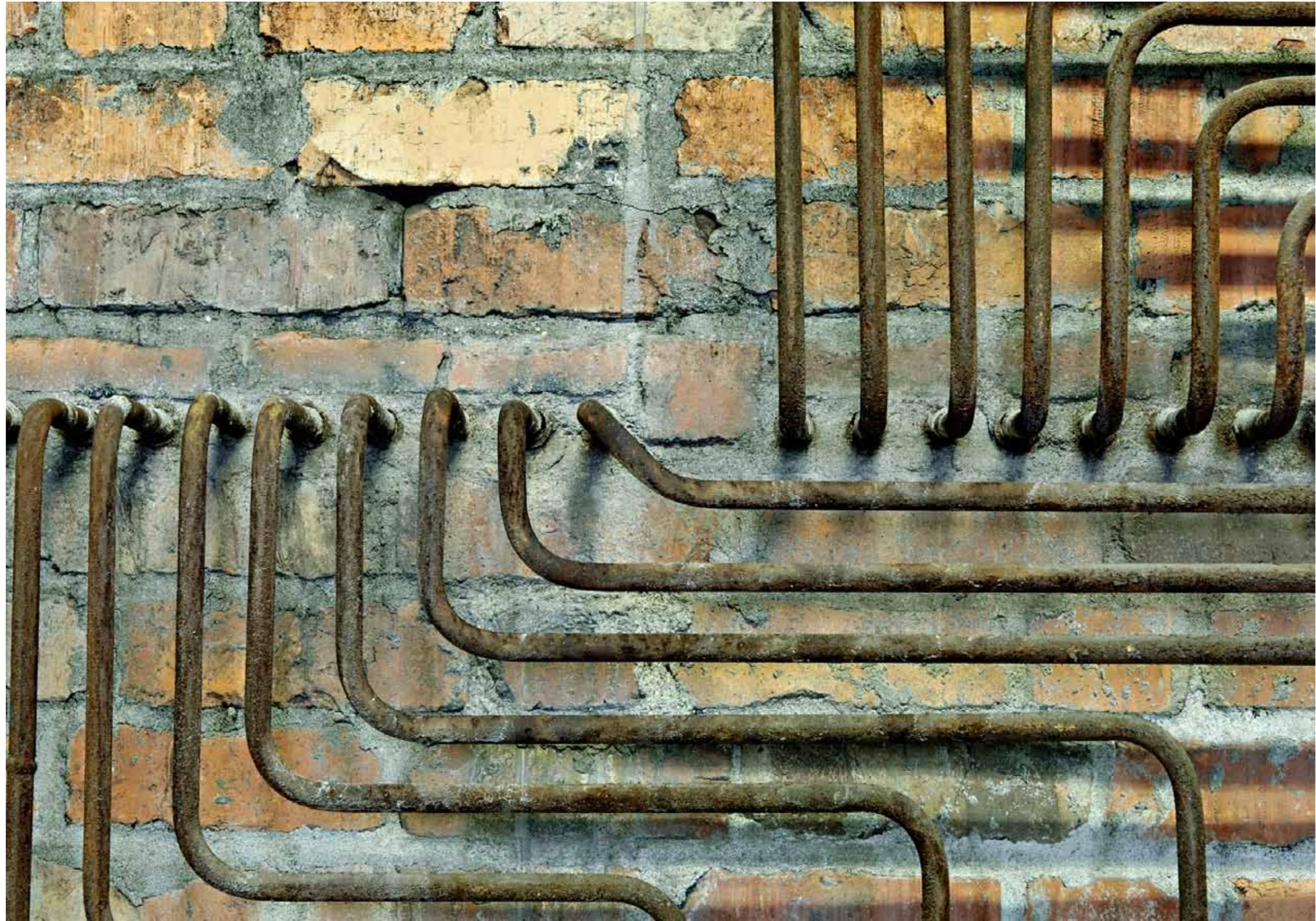
Selten nur vor die Türe
kommt der mächtige Mann.
Unter der Erde fristet
sein Dasein er, bis zum Ende.

Heute fleht er um Gnade
im barocken Kirchlein Santa Maria,
wo Ciccio den Tod findet,
als das Killerkommando feuert.

Die Gipsfigur des Johannes
zerbirst, zerschellt auf Marmorboden,
polternd landet der eicherne Beichtstuhl
auf Don Ciccios blutendem Rücken.

Seinen Leichnam entsorgen sie
im aufgerissenen Maul der Eisgrotte,
wo er siebzig lange Jahre
später endlich gefunden wird.

Jens-Philipp Gründler, 1977 geboren in Bielefeld, erlangte 2006 den Magister Artium im Fach Philosophie in Münster, wo er seitdem als Schriftsteller und Altenbetreuer lebt und arbeitet. Im Jahre 2015 veröffentlichte er den Roman „Rebellen des Lichts“ sowie zwei Kurzgeschichtenbände, „Glaspyramide“ und „Flüssige Schwerter“. Zudem wurden mehrere Erzählungen in diversen Literaturzeitschriften und Anthologien publiziert. Darunter in der **eXperimenta** die zweiteilige Kurzgeschichte „Schach mit dem Teufel“ in der Mai- und Juni-Ausgabe 2015 sowie im Februar 2016 „Deirdre Mulligan“.



Günter Król

Zuschauer

Isabel Kritzer

Ich sehe die Menschen
Wie sie da kommen
Mit leeren Händen
Und hoffnungsvollem
Herzen.

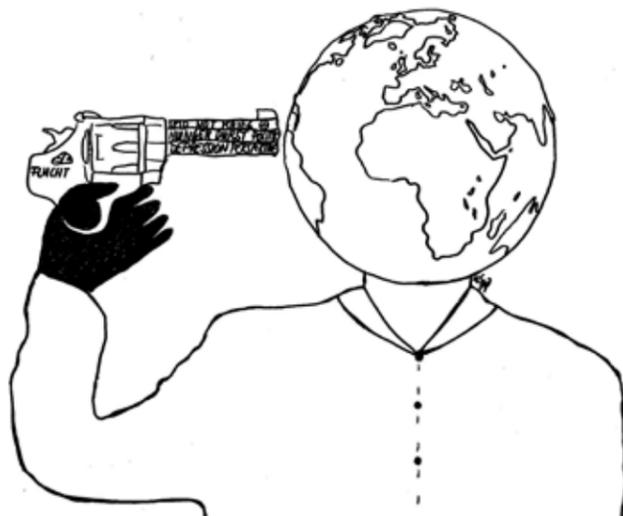
Ich sehe die Massen
Wie sie da stehen
Und abwarten
Bis einer
Den ersten Schritt tut.

Ich sehe und warte
Gleichzeitig
Einer von ihnen
Und doch bloß
Der Zuschauer.

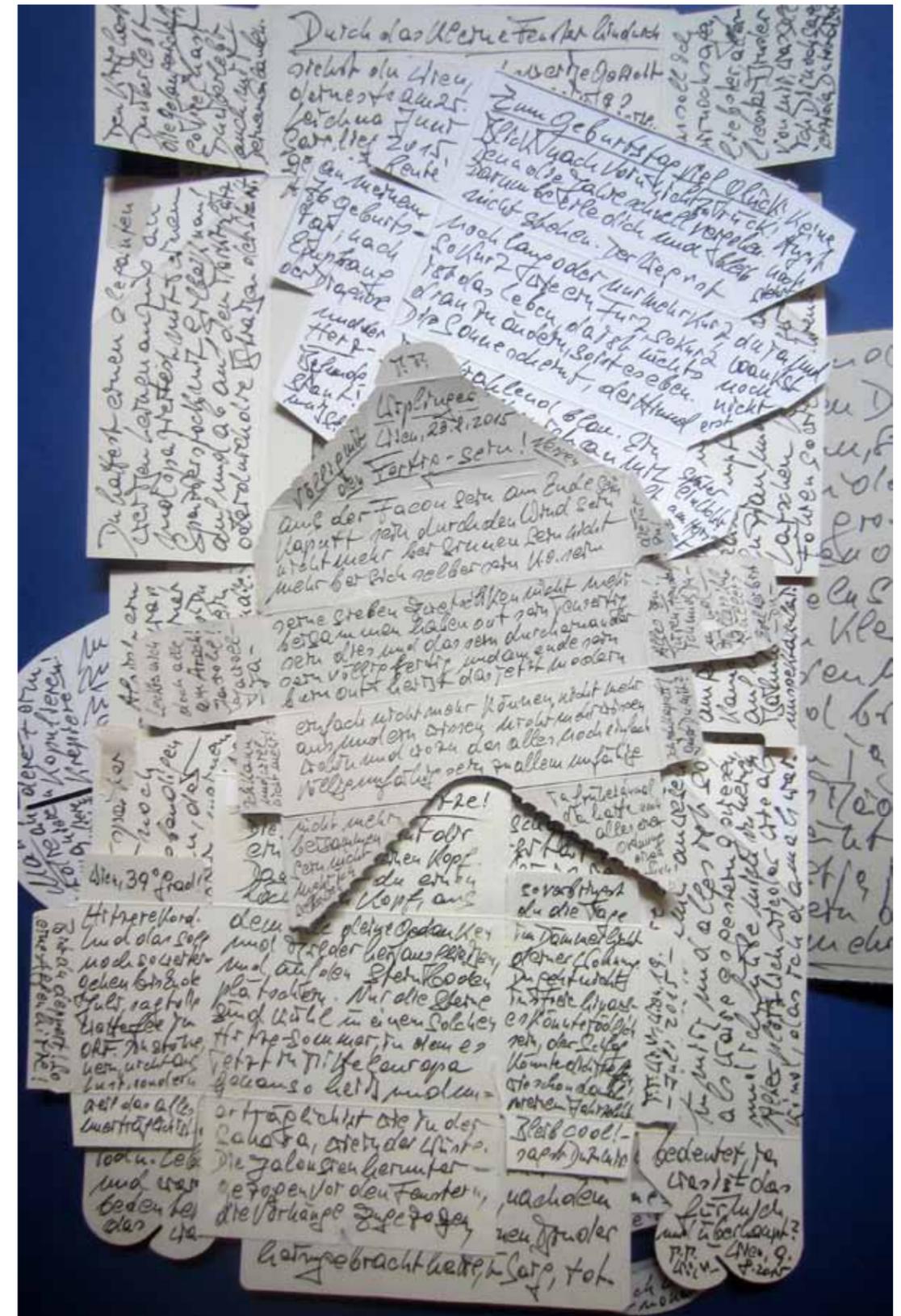
Ich frage mich
Wann
Einer unter allen
Endlich mutig
Die Initiative ergreift.

Vielleicht heute
Vielleicht morgen
Vielleicht wenn alle gefallen sind -
Vielleicht nie.

Isabel Kritzer wurde 1993 in Deutschland geboren und entdeckte schon früh die Faszination von Wort und Bild. Zum Abitur 2012 erhielt sie den Südwestmetall Schulpreis in Ökonomie. Darauf folgte ein mit dem B. Sc. abgeschlossenes BWL Studium. Fremde Kulturen, Menschen, Landschaften sowie oftmals resultierende Gegensätze sind die Impressionen, die sie inspirieren und denen sie eine Stimme geben möchte. So entstand nach Artikeln und Kurzgeschichten ihr Buchdebüt, der Roman 365.



Isabel Kritzer



P. P. Wiplinger, Collage

Niedergeführt

Jutta Rüländer

Heute bin ich mit dem Kind zum Wochenmarkt gefahren. Mittlerweile verträgt es das Busfahren besser und verhält sich ruhig. Aber auf dem Rückweg hat es wieder das Weinen angefangen und sich erst beruhigt, als ich es daheim aus dem Tragetuch nahm. Jetzt schläft es, und ich kann mich endlich ausruhen. Diese ständige Müdigkeit frisst mich auf. Richard meint, das würde sich wieder geben, und außerdem sei er ja auch noch da. Leere Worte. Ich bemerke, dass er sich von mir entfernt. Kommt er nach Hause, begrüßt er zuallererst seinen Sohn, ich muss warten. Ich ignoriere das und lache. Ich kann das; aus der Enttäuschung eine Täuschung machen. Ich habe das geübt.



Manfred Lafrentz

Endlich Ruhe. Die Augen schließen und sich treiben lassen. Ich sehe Blumen. Wiesenblumen in allen Farben. Eine Blütenpracht, die mit dem Sonnenlicht ihre ganze Schönheit entfaltet. Wie wohl mir das tut. Großmutter winkt mich zu sich, zeigt auf kristallklare Wassertropfen in schalenförmigen Blättern und flüstert: Frauenmantel, Tränenschön. Ich strecke meine Arme nach ihr aus, will mich an ihren warmen Schoß schmiegen. Doch meine Hände greifen ins Leere. Von weit her ihre Stimme: Honigklee, Eva, atme seinen Duft, er verscheucht die trüben Gedanken.

„Eva? Wach auf. Wach endlich auf!“ Warum schreit Richard? Nein, ich werde mich nicht erklären, ich schweige. Lass mich schlafen, Richard. Ja, dein Sohn weint, aber das tun Kinder manchmal. Mutter sagt, das stärkt die Lunge.

Mein Gott, nein, nicht wie Mutter. Janek, ich komme. Ich mache es wieder gut.

Dein Vater, Kind, wird mir fremd. Ich bemerke seltsame Veränderungen. Unheilvolles liegt in der Luft, wie er sich mir gegenüber verhält. Er ahnt nicht, dass ich ihn beobachte. Seine ganze Aufmerksamkeit gilt dir. Für mich hat er nur ein mitleidiges Lächeln übrig. Es macht mir Mühe zu schweigen. Aber der Zeitpunkt wird kommen, an dem ich mein Schweigen breche und seine Machenschaften aufdecke. Dein Schlaf, mein Kleiner, wird von mir bewacht.

Ich höre Schritte. Richard kommt, will wissen, warum sein Sohn in der Nacht geweint hat. Ich muss auf der Hut sein. Er geht zur Wiege, nimmt das Kind hoch und liebkost es. Kaum bei seinem Vater auf dem Arm, beginnt das Kind zu quengeln. Untrügliches Zeichen.

Habe einen Entschluss gefasst: Kein wöchentliches Mutter-Kind-Treffen mehr. Ich kann sie nicht ertragen, diese ganze abgöttische Verherrlichung der Mutterschaft. Die kuhäugigen Blicke stillender Frauen widern mich an, ihr hinterhältiges Getuschel, wenn ich dem Kind die Flasche gebe, infam.

Stattdessen werde ich mit Janek eine Reise machen; einen Ausflug in die norwegische Fjordwelt. Das wird ihm gefallen. Wir fahren mit dem Schiff auf silbrig schimmerndem Wasser, vorbei an schneebedeckten Bergen mit gewaltig herabstürzenden Wasserfällen. Wir erklimmen die unbegrenzten Höhen felsiger Klippen, wo alle Angst in weite Ferne rückt.

Alles wird gut werden.

Es geschieht Bedrohliches. Seit ein paar Tagen hält Richard sich ununterbrochen in der Nähe seines Sohnes auf. Seltsam, sein plötzlicher Urlaub. Nachmittags macht er mit ihm lange Spaziergänge. Mir gegenüber täuscht er Besorgnis vor, rät mir, zu Hause zu bleiben und mich auszuruhen. Zusehends entfremdet er mir das Kind. Es lässt sich von mir nicht mehr wickeln, schaut mich nicht mehr an, und wenn ich mit ihm spreche, dreht es den Kopf zur Seite. Janek, hilflos einem übermächtigen Vater ausgeliefert, wird zum



Manfred Lafrentz

Werkzeug eines hinterhältigen Planes. Als Mutter seines Sohnes für nicht gut befunden, will Richard mich vernichten. Der Keim des Bösen ist gepflanzt. Ich werde alle Kraft brauchen, um Janek vor weiterer Verderbnis zu schützen.

Sie dürfen mich nicht bemerken. Ich habe das Licht im Treppenhaus ausgelassen. Sie sind in der Wohnung gegenüber. Alle aus unserem Haus. Richard ist bei ihnen. Verräter. Ich höre erregte Stimmen. Sie sind sich einig. Eine Mutter, vom eigenen Kind abgelehnt, untragbar. Gleich werden sie kommen und mich holen. Meine Füße ertasten die Stufen, die rechte Hand am Geländer, das Bündel vor dem Bauch, keine Regung, kein Laut. Im letzten Stockwerk, am großen Fenster, schaue ich auf hohe Berge, weiße Gipfel blitzen im Sonnenlicht. Im Tal, über tiefblauem Wasser, ein silbriger Schimmer. Über Allem schwebt kristallklare Luft, dazu bestimmt, uns sacht zu umfassen.

Schmiege dich an mich, mein Kind, mein Schoß erwärmt dir das erkaltete Herz.

Jutta Rüländer, geb. 1950 im Emsland. Berufliche Tätigkeit bis Juni 2013 Schulhortleitung. 1999 – 2004 Theaterarbeit: Regie und Schauspiel im Theater Ensemble Würzburg und Kunstkeller Würzburg. Von 2003 – 2008 Darstellerin – Firma filmpool Köln. Seit 2007 Mitglied im Autorenkreis Würzburg. Lebt seit 2014 in Berlin. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien. Siehe unter: www.autorenkreis-wuerzburg.de/mitglieder

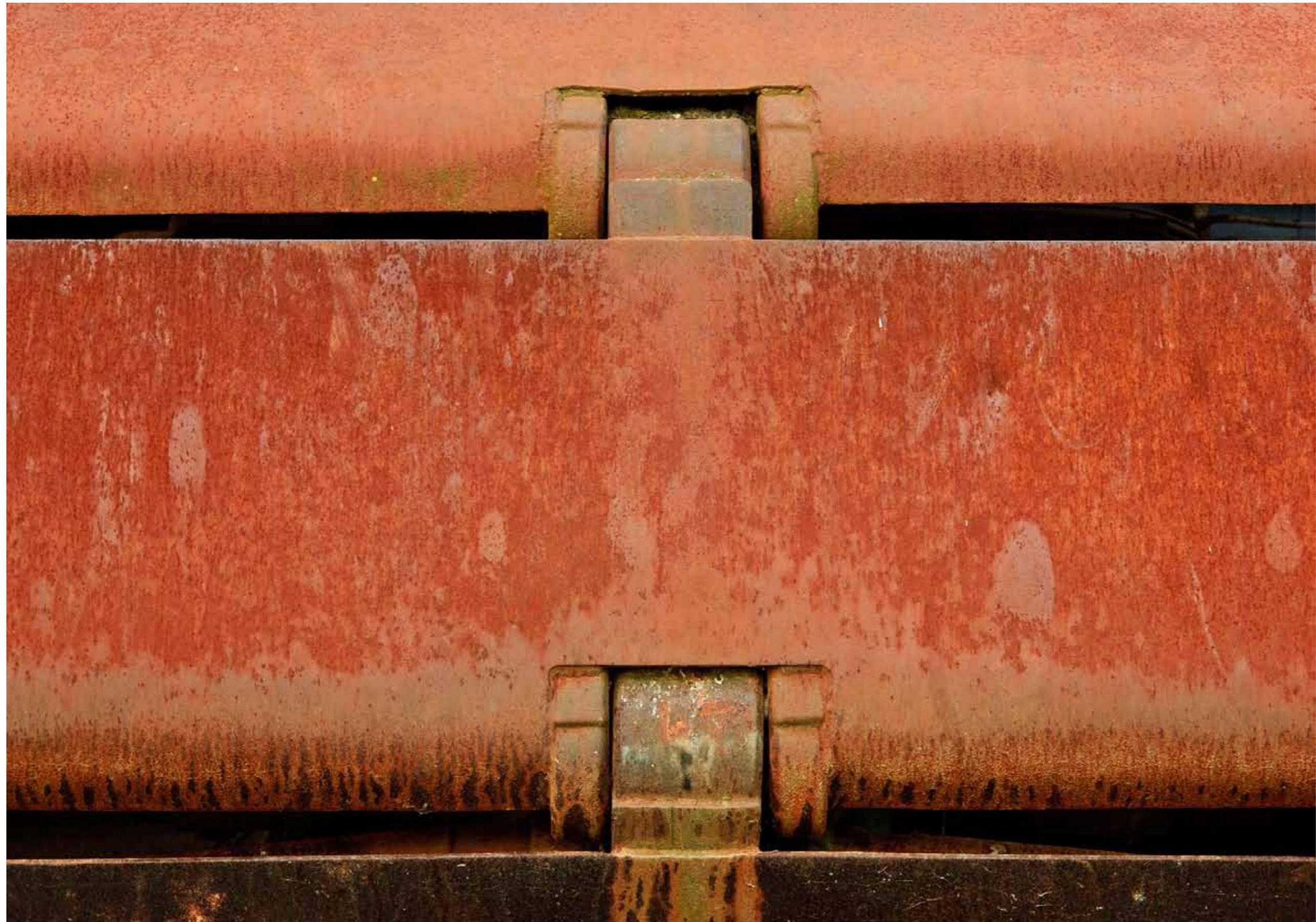
Manfred Lafrentz ist Jahrgang 1957 und lebt in Kiel, wo er Musikwissenschaft, Indologie und Volkskunde studiert hat. Er hat als Illustrator für verschiedene Verlage gearbeitet und ist auch als Autor tätig. Neben zahlreichen Kurzgeschichten veröffentlichte er mehrere Romane im Jugendbuchbereich. Außerdem schreibt er Texte für Rundfunksendungen der ARD. Homepage: www.manfred-lafrentz.de

Printausgaben und E-Books von:
Emmanuel Bove
Jim Grimsley
Andreas von Klewitz
Fernando Molica
Zé do Rock

EDITION **diá**

www.editiondiá.de

rowohlt



Günter Król

NestBruch – Acht Haiku aus der Gegenwart

Traude Veran

wir Weltenretter
am Ereignishorizont
kippt jede Hoffnung

Schlauchbootfahrer
und ein hellrotes Dach
schräg in der Flut

in sich selbst
gespiegelte Zukunft
Stadtruinen

das besetzte Haus
Buntes unter Staub nach der
Polizeiaktion

zwischen Grabsteinen
rattern Motormäher –
Brennnesseldüfte

erstarrte Nacht
Pulsschlag
schabt am Kissen

der Klang des alten
Klavers – im Hintergrund
Geschützdonner

der alte Gaul
rupft sorgfältig Gras von der
Friedhofsmauer

Traude Veran, geb. 1934 in Wien, als Sozialarbeiterin und Psychologin in Deutschland und Österreich tätig, seit der Pensionierung Schriftstellerin, hat neben einer Reihe von Sachbüchern etwa 25 literarische Bände geschrieben bzw. übersetzt. Sie lebt wieder in Wien.
www.letternfilter.at



NestBruch

Günter Król

The Problem of the small black balls – Die kleinen schwarzen Bälle – Les petites balles noires

Klaus Kayser

„Hello!“ „Bonjour!“

„Guten Tag. Ich denke, wir haben ein Problem.“

„We have a problem? If you say so, it might be.“

„Bon, quel est le problème du jour?“

„We have to discuss the problem of the small black balls, which you have told to me about some days ago?“

„Ja, es sind die kleinen schwarzen Bälle? Sie rollen auf uns zu.“

„Je ne comprends pas. Quelles petites balles noires?“

„I do remember. You mean the small black balls that are now jumping into the Mediterranean Sea?“

„In der Tat, ja, sie springen ins Meer, ohne Schwimmweste. Wir müssen etwas tun.“

„Les petites balles se jettent à l'eau? Pourquoi donc?“

„Weil ich sie eingeladen habe. Sie sind meine Gäste. Sie müssen das Mittelmeer überqueren, um mich zu erreichen.“

„You have invited the small black balls? What for? Why?“

„C'est une surprise! Je n'avais pas invité les petites balles. Nous n'avons plus de problèmes avec les balles vertes. Et maintenant? Nous avons un autre problème, celui des balles noires!“

„We British have more than enough problems with brown balls. All these balls multiply immediately like mice and behave like fleas.“

„Das verstehe ich nicht. Ich heiße die schwarzen Bälle herzlich willkommen. Sie bereichern uns in allem, was wir vermissen!“

„En effet! Les balles vont détruire l'Allemagne. J'ai beaucoup appris de nos balles vertes. Regardez nos villes et nos morts. Morts ou vifs, c'est toujours pareil avec les balles vertes!“

„Aber Frankreich ist ein großes Land! Auch das Vereinigte Königreich kann stolz auf sich sein! Deutschland ist klein und ein Nichts gegenüber Frankreich und Großbritannien, hat eine widerliche Geschichte und muss zu allen Bällen, egal ob schwarz, grün oder braun einladend freundlich sein. Wir suchen Bereicherung!“

„No, that is a misunderstanding. I do agree that our United Kingdom possesses a brilliant history. Indeed, we ruled an empire, which passed away only a couple of years ago. And now? Do you think we can sufficiently rule our brown balls? We cannot! They are too many and they are too demanding.“

„Chez nous aussi! Notre grande nation, c'est comme l'empire! Nous avons une grande armée et même un porte-avions. Mais, les balles ne savent pas nager et nos porte-avions ne seront d'aucun secours contre les balles vertes.“

„Deshalb werden wir Schwimmwesten für die schwarzen Bälle bereitstellen. Sie müssen hier auf den Tisch!“

„Life jackets? Here on the table? I can't believe it! Anyhow, they are much cheaper than an aircraft carrier. However, on the table? The balls are too small to reach life jackets on the table! Therefore, life jackets should be placed only under the table. And not for all balls, I mean only for the brown ones!“

„Moi aussi, je dis „non“! Je me dois de protester contre cela! Les balles vertes ne sont pas un problème de l'Allemagne ou de l'Angleterre, seulement de la France! Et les balles noires ou marrons ne sont pas un problème de la France! Voilà, il n'y a pas un seul problème global.“

„I agree! This is not a British problem, not at all! If you are willing to pay for the life jackets of the brown balls, I might think it over. However, my sea-experienced people will say that no ball can reach a life jacket on or under the table. You have to throw them into the sea. The almighty God might then decide which among the balls he will allow to survive and which he will not.“

„Aber wir sitzen doch hier zusammen, um das Problem der schwarzen Bälle gemeinsam zu lösen. Natürlich können wir das der grünen und das der braunen Bälle in unsere Lösung einbeziehen. So wird es ein europäisches Problem.“

„J'insiste sur ce fait qu'il n'existe pas de problème des balles global ou européen. Particulièrement pas pour notre grande nation. C'est seulement un problème de l'Allemagne. Excusez-moi, mais les balles vertes m'appellent. Au revoir.“

„Sorry, However, I cannot see any general or European problem either. We have to look at our own brown balls. They are very demanding, as I have already told you. Therefore, there is no time left to take care of different coloured balls. Good luck and Goodbye.“

„Sorry! Helas! Leider! Kein Problem. Wir schaffen das! So wird man von mir sagen:

Da lebt er nun, der arme Tor

In Illusionen wie zuvor.

Denkt, schwarze Bälle sind an sich

Bereicherung und fürchterlich

Sind Flucht und Mittelmeergeschehen.

Goodbye! Adieu! Auf Wiedersehen!“

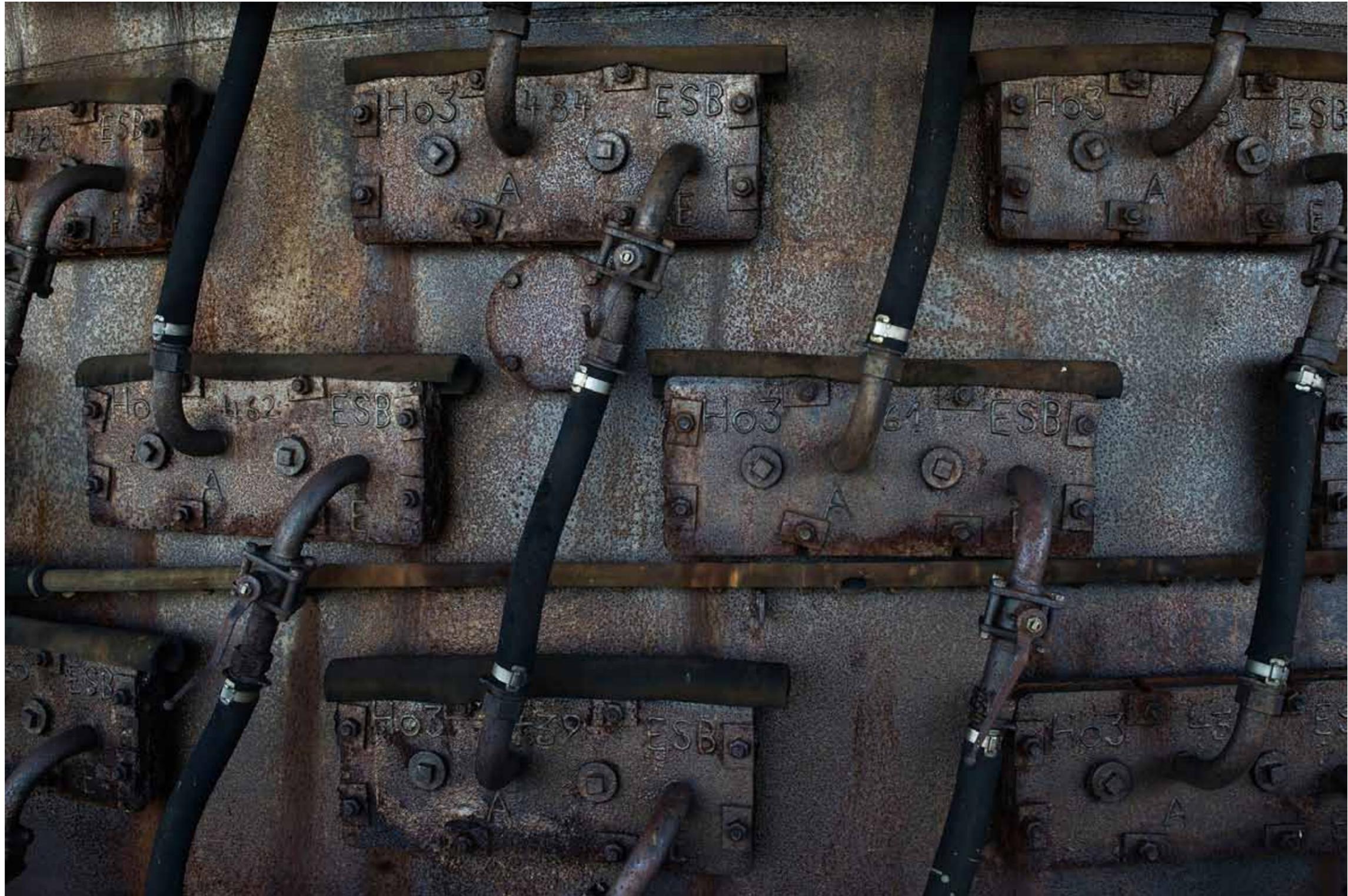
Klaus Kayser, geboren 1940, hat als Professor an den Universitäten Heidelberg und Berlin Pathologie und Epidemiologie gelehrt. Er ist Verfasser zahlreicher wissenschaftlicher Veröffentlichungen. Seit der Jahrtausendwende sind verschiedene literarische Texte (u. a. das Lyrik-Porträt „Erlebtes Erleben“, der Krimi „Der Tod eines Körperspenders“ und verschiedene Kurzgeschichten) erschienen. Für den Roman „Terror im T-Team“ wurde er 2013 mit dem Rheindorf-Literaturpreis ausgezeichnet.

Kultur **tiv**
passiert
hier!

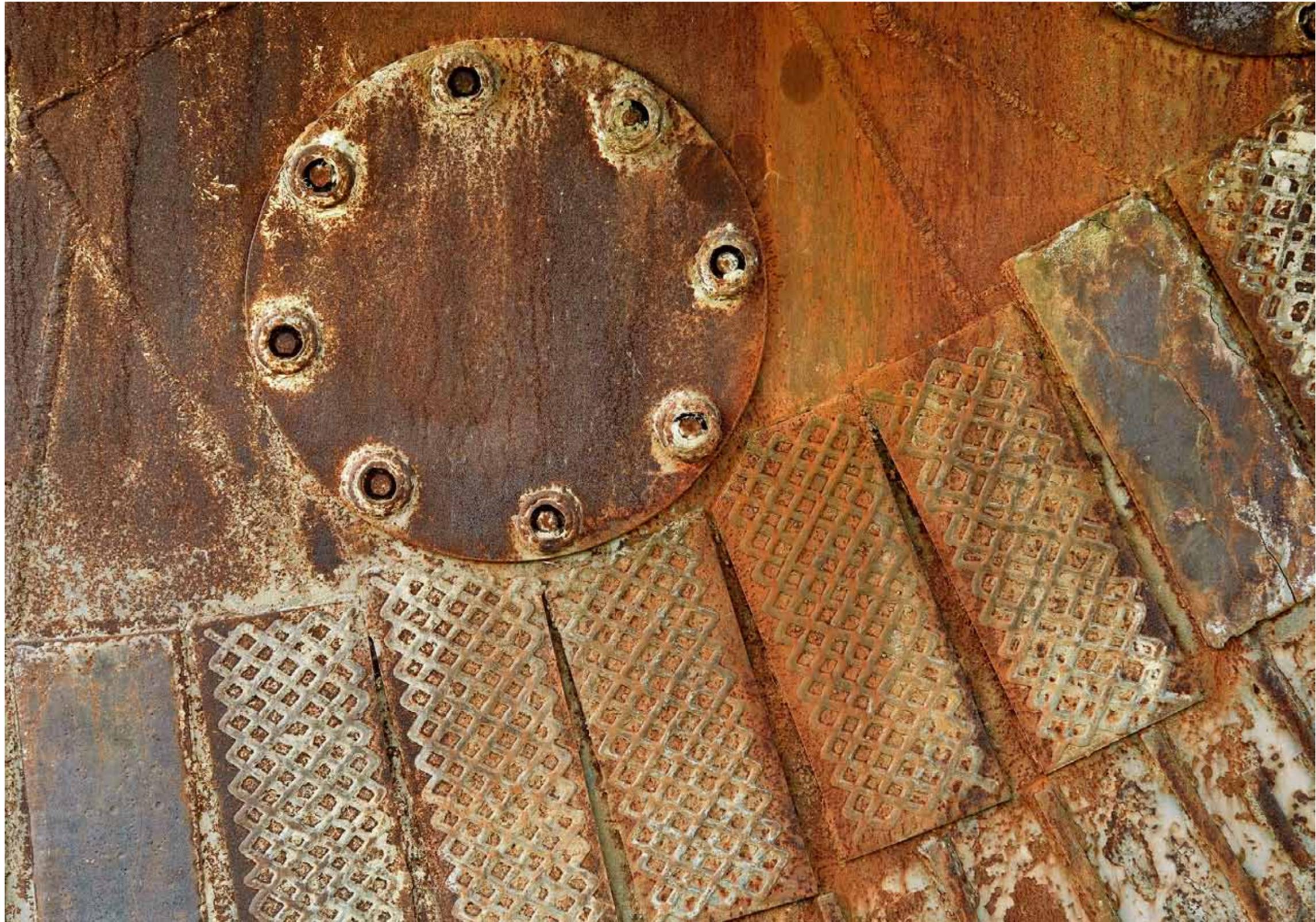
Schauspiel
Lesungen
Gitarrenkonzerte
Klezmer
Experimentelle
Musik
Chansons & Texte
Performance
TanzTheater
Freie Szene Saar

theater
im Viertel
Saarbrücken Landwehrplatz 2

Programminfo: www.dastiv.de



Günter Król



Günter Król



Herbst in drei Zeilen

Elin Bell

stille –
aus dem nebel
leuchtturmblitze

herbstmorgen –
hinter der grauen mauer
ein nebelhorn

novembergrau –
ein möwenflügel
streift sanft mein gesicht

hinter dem haus –
blätter tuscheln
unter dem besen

auf kahlem feld
suchend ein schwarm krähen –
kälteeinbruch

in der herbstsonne
wohlig einrollen –
katzenglück

frühmorgens –
kalte gischtdusche
auf der mole

silberne fäden
in meinem haar –
altweibersommer



Elin Bell schreibt unter Pseudonym, geb. in Augsburg/Bayern, Apothekenhelferin, Kursleiterin für Autogenes Training, lebt in Glücksburg an der Ostsee. Verschiedene Veröffentlichungen in Anthologien und Magazinen, einer eigenen Lyrik-Publikation und auf ihrem Blog www.elinbell.wordpress.com.

Rüdiger und Die Heile Welt – Teil Zwei

August Maria Aisbrandt

Für die Eine, die das Lied deines Lebens singt...

Rüdiger verstummte. Sein Kopf hing immer noch kraftlos nach vorne gebeugt. Der Wald atmete schwer und benommen. Loona starrte ihn an, ohne jedoch ein Wort zu sagen, schließlich sprach Rüdiger:

„Jetzt bin ich hier, und... Und ich weiß nicht, was die Heile Welt ist, Loona“, gab Rüdiger leise, als ob er sich dafür schämte, zu. „Das tut mir leid! Ich weiß es nicht...“

„Nimm deinen Kopf hoch“, sagte Loona nach einer Pause, „und öffne deine Augen!“

Rüdiger gehorchte. Als er seinen Blick über die Landschaft vor ihm gleiten ließ, verstand er nicht sofort, was geschehen war. Der Wald war verschwunden. Er stand neben ein paar Gleisen. Sie glänzten (das muss heißen, sie sind im aktiven Betrieb, dachte sich Rüdiger nebenbei) und führten auf eine massive eiserne, majestätische Brücke, die mit schweren eisernen Adlern geschmückt und von spitzen eisernen Kletterpflanzen allseits bedeckt war. Die Brücke hing in einem leichten Sprung über den dunklen, zwischen zwei steinige Kanalwände eingedrückten und sich nur langsam fortbewegenden Fluss. Die andere Seite der Brücke war nicht zu sehen, denn der Nebel war immer noch zu dicht und offenbarte das Dahinterliegende nicht. Ungefähr in der Mitte der Brücke nahm Rüdiger eine orange leuchtende Sphäre wahr, die nach der sich im Nebelmantel kuschelig eingewickelten untergehenden Herbstsonne aussah und auf eine Lichtquelle natürlichen Ursprungs hindeutete. Er blickte fragend zu Loona. Sie lachte und fing langsam und einfühlend an zu singen:

*„Wenn sich die Sonne auf nassen Dächern müde setzt
Wenn schriller Lärm des Schweigens schwache
Triebe nicht mehr sägt
Wenn der Verrat mir auf den nackten Rücken nicht
mehr glotzt
Meine halbtot im Mondlicht ruhende Geduld
Belebt sich mit dem Stolz“*

„Wow, Loona!“, stieß es aus Rüdiger hervor „das ist wundervoll!“

Er staunte und musste sich sehr anstrengen, um seinem Körper endlich den ausreichend kräftigen Impuls zur Wiederaufnahme der Atmung zu senden, denn sein Herz blieb in diesem Moment stur stehen. Mit halb geöffnetem Mund versuchte Rüdiger die in der Luft vor und um ihn herum immer noch frei schwebende leise und klare Stimme Loonas einzusaugen und sein Eigen werden zu lassen. Doch dies war unmöglich – die Strophen ihres Liedes waren in permanenter Bewegung. Sie luden die Atome der Luftmoleküle mit einer Energie auf, die so mächtig und gleichzeitig so still war, wie es die Wellen des ruhenden Ozeans, die an der Sandbank nicht brechen wollen, sind, und sie waren dadurch förmlich zu spüren. Sie vermischten sich miteinander und sie wechselten sich ab. Sie bauten Bilder auf und bildeten Formen. Sie lebten! Sie lebten ein eigenes freies und musterloses Leben.

Rüdiger und Loona hielten sich immer noch gegenseitig so fest und unzertrennlich an der Hand, wie sich nur eine, Hilfe suchende Hand sich selbstlos opfernd für die andere einsetzen und zupacken würde, während sie sich der Mitte der Brücke näherten.

Als sie an dem orangen Ball ankamen, stellten sie fest, dass dieser von dem Feuer aufstieg, welches in einem aufgebrochenen und mit dicker Schicht Ruß bedeckten aber immer noch gut erkennbaren 30-Liter-Edelstahl-Bierfass gelegt worden war. Um das Feuer herum standen mehrere Gestalten, wobei sich zwei von ihnen von der Menge abhoben, weil sie schlicht und ergreifend mindestens einen Kopf größer als die anderen waren. Unter anderem war auch ein altmodischer Kinderwagen auf großen Rädern, mit glänzenden Speichen und Gummireifen mit Schläuchen darin Teil der Gesellschaft. Die Bremse des Kinderwagens war wohl fest angezogen, denn der Wagen blieb stehen, obwohl er unaufhörlich wackelte, als ob ein Baby darin heftig und ununterbrochen gestikuliert.

„Der Morgen graut und bereitet sich auf die Ankunft der Sonne vor“, begrüßte ein Mann mittleren Alters Loona und Rüdiger auf eine unpersönliche Art.

Dies war eine der großen Gestalten zur Linken. Der Mann trug einen dunklen Wollmantel, ein blendend weißes Rüschenhemd drunter, sauber geputzte feine braune Lederschuhe auf breiten festen Absätzen (das erkannte Rüdiger an seiner Haltung) und eine prächtige Perücke mit rötlich-blondem lockigem Haar, auf welches jeder Wikinger neidisch sein durfte und ihm ungefähr bis zu den Brustwarzen reichte.

„Ein außergewöhnlicher Ring, den du da trägst“, sagte der große Mann nachdenklich zu Rüdiger, ohne den Blick aus seinen Augen zu nehmen. „Der unstillbare Hunger deiner Schlange kommt mir sehr bekannt vor.“

Die Schlange kuschelte sich enger um Rüdigers Finger, der Stein leuchtete leicht purpurn auf und verschwand fast gänzlich in dem Maul der vorsichtigen Bestie. Rüdiger streichelte sie besänftigend mit dem Daumen und blickte rüber zu dem großen Mann zu seiner Rechten.

„Wir haben uns auf deine Ankunft gefreut, Rüdiger“, sagte der jüngere große Mann schlicht, nahm seinen dunklen Hut mit breiter Krempe ab und nickte langsam und deutlich grüßend in Richtung Loona und Rüdiger. „Loona, schenke uns doch bitte etwas von deinem einmaligen Schein“, bat er sie.

Loona wurde verlegen, bescherte jedoch die Gesellschaft mit einem glücklichen Lächeln und die beiden Männer lächelten fröhlich und zufrieden zurück.

„Nun Rüdiger“, sagte der Mann zur Linken „bist du hier. Deine zielstrebige Suche führte dich an viele Orte, zum Guten und zum Schlechten, sie brachte dich zum Blühen und Verderben, zum Brennen und Zerschlagen. Du bist so tief getaucht, um nur ein einziges Mal die wertvollsten Schätze, die in der unerreichbaren Tiefe ruhen, zu betrachten und für einen winzigen Augenblick zu besitzen, dass du dort keine Luft mehr bekommen hast und versunken bist. Dabei wusstest du ganz genau, dass du nichts Geringeres als den Atem deiner Seele für dieses Ticket zum Grund deines verschollenen Traums einsetzen würdest und dass dieses Ticket kein Roundtrip-Ticket ist. Doch das brachte dich von deinem Vorhaben nicht ab – im Gegenteil – du bist vermutlich die sturste und die am meisten überzeugte Persönlichkeit, die je existierte. So sehe ich das! Wie und aus welchen Quellen du diese Kombination in deiner Seele so selektiv

und sorgsam zusammengestellt hast, ist eine andere Frage (die mich übrigens wirklich dringend interessiert). Aber nun liegt dein willenloser Körper dort unten“, der Mann streckte seinen rechten Arm aus und zeigte in Richtung unter der Brücke hinter der Absperrung „neben dem Schatz, den niemand außer dir je gesehen hat und niemals sehen wird.“ Der große Mann zur Linken legte eine Pause ein, dann fuhr er fort.

„Mein Name ist August und wir ähneln uns, Rüdiger, sehr in unserem Zustand – es ist das Feuer, das wir selbst entflammt haben und wir haben uns selbst dort hineinbegeben. Nur die Farbe der Flammen unterscheidet sich bei uns gelegentlich, aber die Hitzewellen, die unsere Heilen Welten produzieren – sie üben ähnliche Kräfte auf unsere Umwelten aus.“

Rüdiger war fassungslos. Die Heile Welt? Aber mein ganzes Streben – das war doch alles nur ein Irrtum? Eine sinnlose Selbstvernichtung. Eine Folter mit dem Ziel, möglichst viele Leiden über möglichst langen Zeitraum zu erzeugen, um am Ende den Tod in allen Einzelheiten deutlich und in voller Größe unabwendbar vorbestimmt kommen zu sehen.

„Oh doch, Rüdiger“, sagte August, weiter in seine Augen blickend „die gibt es – du hast dich nicht geirrt! Deine Heile Welt sind die heißen Flammen, die dich umgeben. Die Flammen, in denen du brennst. Die Flammen, die deine Umwelt zerschmelzen und sie dadurch wandeln lassen. Die Flammen deines Strebens nach perfekter, kompromissloser Absolutheit deines Willens, wo alles Restliche zum Nichts gehört und dessen Existenz nicht einmal definierbar ist, um es vernichten zu können. Die Flammen, in denen du, Rüdiger, zu der von dir selbst ausgesuchten Zeit sterben wirst.“

Ein knapper Wind fegte über die Brücke und nahm eine in mehrere Blätter zerfallene Zeitung mit ins Ungewisse – auf die andere, vom Nebel behangene Seite des Flusses.

„Du gehst zu weit, August Maria!“, mischte sich an dieser Stelle der große Mann zu Rüdigers Rechten ein, leise aber bestimmend.

August blickte scharf und zornig zu ihm hinüber. Es wurde totenstill. Es rührte sich jetzt nicht einmal der Dunst des Nebels in der Luft und Rüdiger und Loona spürten förmlich die entstandene Anspannung, als ob ein Kurzschluss so mächtig

wie der Urknall nur Bruchteile einer Sekunde vor der Explosion bevorstand. Die beiden Männer sprachen kein Wort

Dann kam ein leichtes aber sehr freundliches Lächeln auf Augusts Lippen zum Vorschein, er wandte sich wieder zu Rüdiger und sprach: „Dies ist übrigens mein guter Freund Goldmoeser und er hat Recht – ich gehe zu weit. Vielen Dank Leonhard.“ August blickte dabei nur mit den Augen, ohne jedoch den Kopf in seine Richtung zu bewegen, zu dem jungen Mann.

„Wie auch mich und dich, Rüdiger, umgibt Leonhard eine mächtige Kraft, die er manchmal recht verzweifelt versucht, zu zähmen. Dies gelingt ihm auch . . . Noch!“

August lachte plötzlich so laut auf, dass alle Anwesenden intuitiv das Verlangen erteilte, sich ihm auf eine ungefährliche Entfernung wegzutreten, blieben jedoch alle stehen, auch wenn sie ein unkontrollierbares Zucken nicht verstecken konnten. „Denn bereits unzählige Male sagte ich zu ihm, dass er eines Tages das tun wird, was ich jeden verdammten Moment meines Daseins, während ich jedes einzelne Reiskorn aus der Schale meiner mageren Mahlzeit mit der Aufschrift *Leben* sorgsam aussuche und hungrig verspeise, tue – nämlich töten! Töten von Allem, was nicht ich selbst bin. Früher oder später. Sofort oder nach einem mich zufriedengestellten Spiel. Töten, zerstören, vernichten, umbringen! Ja – das tue ich! Deswegen wäre es besser, wir wären uns nie begegnet, Rüdiger. Doch das Schicksal hat es für, und ohne uns zu fragen anders entschieden, so müssen wir zusehen, dass wir uns bald und für immer trennen.“ August überlegte: „denn ich möchte dir keinen Schaden zufügen . . . Das möchte ich eigentlich nie . . . Aber bei dir besonders wenig. Und der Goldmoeser – hm . . . Der junge Mann hört mir zwar zu, lässt es aber nicht sein, die Unsinnigkeit des Vorhabens, alles im Gegensatz zu erhalten, zu pflegen und zu erziehen, mir versuchen aufzuklären“, lachte August. „Wir vervollständigen uns so perfekt, wie es nur zwei absolute ausnahmslose Gegensätze tun können. Wer weiß“, sein Blick wurde in diesem Moment trüb und sein Gesicht hohlwangig „vielleicht wendet sich das Blatt bei uns noch.“

Er schwieg, dann funkelte es kurz und kaum bemerkbar in seinen Augen und er fügte hinzu: Dann dürfen wir jedoch weiter Freunde bleiben.“

Niemand traute sich, etwas zu sagen. Niemand außer Loona, die ihre Augen jetzt zudrückte, ihre Handflächen unten vor ihren Schenkeln friedlich zusammenfaltete und kaum hörbar zu singen anfang:

*"It is terribly dark, I can't see any light
There is no single candle untold miles all around
And I just have no chance
To see which way's right*

*I choose all of my steps by trust desolate mind
Don't even know if there's a way
It seems every move is a wrong one
Each of them is great destroy and deny*

*Step besides into silence and I fall on my knees
Cold blind darkness laughs me down aloud
Phantom grass smells that magic
I'm detesting myself, I'm ashamed to be me*

*But I keep stay on moving and I grope in the dark
Cause I know there is always a way
There was somewhere a nail
Relatively fearless to stick into my arm*

*Such a cage where I am
Such a jail what I've done
Such a mystical darkness
Such a beauty – those phantom plants
Somewhere there on the ground“*

Noch bevor Rüdiger es schaffte, Loonas Blick in ihren in tiefer Meditation versunkenen, verwilderten Augen zu fangen, wurde er in seinem Bestreben plötzlich unterbrochen.

„Yeah – that's right pals! No doubt – you're right!“, kam es aus dem Kinderwagen mit einem ungewöhnlich stark zerkauten Akzent herausgespuckt, so als ob eine Kuh auf einmal gegen die Natur spielen würde, ihre dicke Zunge rausdrückte und zu reden anfang.

Loona und Rüdiger blickten erschrocken zuerst einander und dann den Kinderwagen an.

„Erschreckt euch nicht“, wandte sich August an Loona und Rüdiger „das ist das Wallstreetbaby. Das gehört zwar nicht hierher, wurde uns aber aufgezwungen, nicht wahr, Goldmoeser?“

Leonhard nickte

„Und wir bekommen es einfach nicht los! Es ist ein recht merkwürdiges Geschöpf. Es hat

kein Geschlecht, ist ein Kleinkind und absolut unbeholfen, schafft es aber irgendwie immer, uns zu verfolgen. Es beherrscht die Sprache und besitzt die Mimik eines Erwachsenen und spuckt gelegentlich kaum sinnvolles aber wohl überlegtes Zeug. Solange es uns nicht unterbricht, dulden wir es und betrachten diesen Kinderwagenjockey als eine vergessene Attrappe einer Betrüger-Familie, die mit ihrem Zirkus weitergezogen ist. „

„In my country – the most important thing is to die young as late as possible“, kam es aus dem Kinderwagen sehr überzeugend und optimistisch hervor.

Rüdiger schaute hinein. Der Himmel des Wagens war breit und fest. Er war hochgezogen, sodass das Baby sich dort drin wohl sehr gemütlich und heimisch fühlen musste. Auf der linken Wand hingen sechs schlichte runde Wanduhren, alle verschieden eingestellt und mit Beschriftungen darunter, auf welchen Städtenamen verschiedener Weltmetropolen standen.

„Das muss ganz schön krank machen, wenn die Zeit einen unter lautem Ticken in sechsfacher Geschwindigkeit altern lässt“, dachte sich Rüdiger. „Vielleicht ist das der Grund der perfiden Fähigkeiten des Babys?“

Auf der Wand gegenüber hing ein goldener glänzender Rahmen mit einem Geldschein und einer handgeschriebenen magischen Formel $1 + 1 = 1.000.000$, wobei die Nullen vermutlich nachträglich alle nacheinander als Korrektur dazu gekommen waren, denn sie waren jeweils in einer anderen Farbe oder mit einer anderer Handschrift geschrieben.

Rüdiger wollte sich das Baby näher anschauen und hatte seinen Kopf schon fast gänzlich in das Haus der rasenden Zeit stecken wollen, als er von August gestoppt wurde.

„Ich warne dich, Rüdiger, tu das besser nicht! Das ist nicht die Welt, die du besuchen willst. Dort werden Köpfe abgeschlagen. Dort werden Schädel aufgebrochen. Dort werden Verbindungen im Gehirn zerschnitten. Diese Welt wurde von dem visionären Geist namens Uncle Walt¹ geschaffen, der mit seinem Funny-Car immer noch kreuz und quer durch das Land fährt, unanständig und

¹Walter Jackson Freeman II (1895-1972) ein amerikanischer Arzt, Psychiater, Erfinder einer neuer Technik zur Durchführung von Lobotomie, welche er auch mobil und ambulant praktizierte („lobotomobile“)

verstört kichert und nach neuen Schädeln für seine Eingriffe sucht. Sein Ziel ist es, phantasie-, gefühl- und wunschlose, kontrollierbare Individuen heranzuzüchten. Und alles, was dort von einem Individuum übrig bleibt, ist die progressive Hypochondrie, welche unter solchen Umständen als *normal* betrachtet und nicht weiter beachtet wird.“

„Aus jedem Schädel eines jeden Individuums, ob blond oder brünett, männlich oder weiblich, hübsch oder hässlich, jung oder alt lassen sich die Haare ausreißen – anschließend sieht man normkonform aus!“, sprach die Stimme in einem viel zu perfekten Hochdeutsch aus dem Wagen.

Rüdiger zuckte erschrocken zusammen und entfernte sich eilig mehrere Schritte zurück.

„Haha“, lachte August vergnügt „ja, Rüdiger, das Baby beherrscht mehrere Sprachen. Ich vermute mindestens so viele, wie viele Uhren es ununterbrochen beobachtet. Ich sagte doch, es ist ein recht merkwürdiger Geselle. Nimm dich in Acht!“

„Es wird Zeit, August Maria“, sprach Leonhard in diesem Moment leise und August wurde ernst.

„Es wird Zeit . . .“, sagte er nachdenklich. „Es wird Zeit . . .“, sagte er nochmal, sich dem Rüdiger zuwendend.

„Zeit für was?“, fragte Rüdiger August, doch es kam keine Antwort.

Dann stellte er ängstlich dieselbe Frage an den Goldmoeser und an Loona und auch den wackelnden Kinderwagen fragte er, als er von niemanden eine Antwort bekam.

„Zeit für w-a-a-a-a-s?!“, rief er so hoffnungslos auf den Boden blickend wie überzeugt er war, dass er keine Antwort von einem Holzwurm, der in einem feuchten Stück Baumrinde seine Mahlzeit in der lauwarmen Frühlingssonne verdaut, zu erwarten hat.

Doch August näherte sich Rüdiger. Loona nahm ihre Hand vorsichtig aus derjenigen Rüdigers und trat beiseite.

„Rüdiger, du weißt es doch besser als ich. Es ist wie eine Geschichte zu erzählen – wenn man weit genug fortgeschritten ist, lässt sich eine gute Geschichte daran erkennen, dass sich der Schluss, wie ein Puzzle mit nur noch wenigen fehlenden Bausteinen, ideal und auf eine einzigartige Weise fertigstellen lässt. Allein das macht den Sinn des Herganges der Geschichte aus, unabhängig davon

eXperimenta Facebook-Seite jetzt auch als App

Die eXperimenta Facebook-Seite gibt es jetzt auch als App für Android und Apple iOS unter folgendem Link abrufbar. So bleibt Ihr / Sie immer auf dem Laufenden.

<http://experimenta.chayns.net>



P. P. Wiplinger, Botschaft

was für ein Bild das Puzzle am Ende darstellt. „August Maria schwieg eine Weile, um dann fortzufahren: „Geh zu der Absperrung, Rüdiger, und vereine dich mit deiner Heilen Welt.“ Rüdiger gehorchte. Er wusste jetzt, dass seine Zeit in dieser Welt des stillen Waldes und durchdringenden Nebels vorbei war. Er fühlte, dass er die Antwort gefunden hatte, jedoch noch einen Augenblick brauchte, um sie zu verstehen. Aber er war sich auch sicher, dass er tun konnte und tun wollte, was er zu tun vorhatte. Und er tat den zweiten unumkehrbaren Schritt seines Lebens. Hinter seinem Rücken hörte er Loonas liebevolle Stimme. Sie sang. Diesmal rau und gebrochen, jedoch schlüssig und bewusst. In ihren Augen standen Tränen – das konnte Rüdiger fühlen.

„Wenn sich die Sonne auf nassen Dächern müde setzt
Wenn schriller Lärm des Schweigens schwache
Triebe nicht mehr sägt
Wenn der Verrat mir auf den nackten Rücken nicht
mehr glotzt
Meine halbtot im Mondlicht ruhende Geduld
Belebt sich mit dem Stolz

Zeichen verlieren an Bedeutung zwei Sekunden
vorm allabendlichen Tod
Alsdann der Schlaf und Traum nun regieren über
Zeit und Ort
So ewig einsam und verachtet, wie der Sehnsucht
Wiederkehr
So instabil und glühend, wie die depressive Droge
In meinem ballastlosen Herz

Und wenn Gewissheit mich am Boden wieder grüßt
Wenn sich der Würde Fahnen auf Masten hängen
aus Frust
Dann reißt die Zeit endgültig, doch ich komm' nicht
aus dem Schlaf
Es bleibt nur stumpf zu schreien
„Bitte, bitte, bitte – lass es endlich sein!“

Und wenn du nicht zum Punkt kommst heute –
Nenn' ich dich Die Müde Nacht
Ich mag dich trotzdem sehr, auch wenn du mich verfolgst
Bis in den nächsten ausgebrannten Tag
Des Duldens Klotz, der mir im Halse steckt
Wuchs einfach viel zu breit
So lebe ich luziden Traum morgen weiter
Nur noch nach oben blickend, Lichtung suchend

Durchs dichte dämlichst glückliche Geweih
Loonas Stimme wurde immer leise, als ob sie sich langsam in einem kleinen steuerlosen Boot immer weiter den Fluss abwärts weg von Rüdiger treiben ließ.

Rüdiger stand auf der schmalen Absperrung und balancierte mit seinen zu den Seiten ausgestreckten Armen. Er zählte bis zwei. Er meinte, dass genau die zwei letzten Sekunden vollkommen ausreichen sollten, um den gesamten Hergang, wie August Maria es nannte, eindeutig auszuzeichnen. Er meinte die Antwort verstanden zu haben – dass die Welt sich genau dann nach und nach zur Heilen Welt wandelt, wenn sie das Verdammen und Zerstören all der unzähligen verhassten Illusionen der realen Welt durch eine genug starke Persönlichkeit erfährt.

Nach zwei tiefen Atemzügen warf er sein rechtes Bein nach vorne und öffnete die Augen... Doch etwas stimmte nicht! Rüdigers kaum wahrnehmbarer Zweifel, dass er die Antwort falsch interpretiert hätte haben können, wurde lauter. Er hielt inne und schaute sich um...

Vier Stunden Peak-Wirkungszeit waren in diesem Moment um und Rüdiger kam langsam zu sich. Er stand ganz alleine am Rand eines flachen Daches eines Hochhauses und schaute in den tiefen Abgrund vor sich. Kühler Wind streichelte um sein Gesicht. In seiner Hand hielt er ein zur Hälfte verzehrtes Stück Peyote-Kaktus². Unten badete die Großstadt in der Morgendämmerung. Ein wundervolles Orange-Violett fiel auf die nassen Dächer und ließ die stille Pfütze leuchten, und auch die Lichter der Stadt waren noch nicht gestorben und hoben ihre Leben treibenden Venen flimmernd hervor. Weit unten direkt in Rüdigers Blickwinkel fuhr ein ICE eine lange Brücke entlang schwach geneigt in einer Linkskurve über der in ihrer Schlafparalyse noch erstarrten Großstadt.

Rüdiger erinnerte sich wieder und, wie er es sich anfangs erhofft hatte, verhalf ihm seine vom wahnsinnigen Verstand begleitete Reise doch

² Peyote (Aztekisch „peyōtl“) ist die Bezeichnung einer Pflanzenart aus der Familie der Kakteengewächse; unter anderem enthält die Pflanze das psychotrope Meskalin, das ähnliche Effekte wie LSD und Psilocybin mit psychedelischer und halluzinogene Wirkung hervorruft.

näher an die Formulierung seiner sehnlichsten Fragen zu kommen. Er verstand jetzt den Grund seiner seelischen Inkonsistenzen.

„Ja“ – dachte er – „ich vermisse etwas so Großes, das mindestens so groß wie ich selbst es bin ist“. Er fühlte sich komplett leer. Er konnte sich nicht fassen, weil es nichts zu fassen gab. Und er stellte jetzt fest, dass er sich nirgendwo wiederfinden konnte, weder in Vergangenheit noch in Zukunft. Er spürte, dass das große *Nichts* in ihm lebte. Und auf einmal hörte Rüdiger eine Stimme hinter seinem Rücken sprechen:

„Tuf-Tuf-Tuf-Tuf Eisenbahn
Durch die Stadt im tiefen Traum
In dem Zentrum find' ich dich
Wo unsere Wege treffen sich
Tuf-Tuf Eisenbahn“

Rüdiger drehte sich rasch um, und sein Herz blieb voller Angst, es könne die Erscheinung mit seinen lauten euphorischen Gongschlägen verschrecken, stehen. Rüdiger traute seinen Ohren nicht, er traute seinen Augen und zum ersten Mal in seinem Leben auch seinem Verstand nicht. Doch dies war keine Erscheinung. Vor ihm stand Loona, und sie lächelte ihn glücklich und erleichtert an. Mit dem

offenen Mund schnappte sie hastig nach Luft, als ob sie sich gerade hunderte Treppen weit sehr beeilen musste.

„Sei du selbst, lieber Rüdiger“, sprach Loona „jemand hat einmal gesagt³, dass die Güte nur für die stärksten und ... und unerreichbar weit überlegenen Seelen *kein* Zeichen von Schwäche ist! Sei du selbst . . .“

Und in diesem Moment löste sich ein Stein, so groß wie der Mond, welcher Rüdiger sein ganzes Leben lang zu Boden gezogen hatte, aus den zerbrochenen Ketten seiner seelischen Verklemmung. Rüdiger stand auf und breitete seine Schultern aus. Er saugte in einem tiefen Zug die ganze Welt in sich ein. Seine Lungen füllten sich mit frischem Wind und glücklichem Sonnenschein, über grün-gelben Hügeln bis zum Rand auf. Er war erfüllt mit Sinn.

„Das ist meine Heile Welt!“, dachte Rüdiger.

Und das war sie – seine eigene, unendliche, verborgene Welt mit+ dem winzigen Punkt direkt neben dem seinen, dem er mal heimlich einen wunderschönen Namen gegeben hatte.

³Sinngemäß aus Friedrich Nietzsches „Antichrist“

Unter dem Pseudonym **August Maria Aisbrandt** wurden vom Berliner Autor Roman Keller seine Versuche zur Erforschung der inneren Welten eines Menschen dokumentiert. Die ersten Schritte auf dieser Reise unternahm A.M. Aisbrandt mit dem Sammelband seiner lyrischen Werke, die teils in deutscher und teils in englischer Sprache geschrieben wurden. In der Novelle „Rüdiger und Die Heile Welt“ begibt sich der Autor nun einmal mehr auf die kompromisslose Suche nach Ursachen einer seelischen Instabilität eines Individuums. Er tastet sich an die (Be-) Deutung eines ausgewogenen, ja vielleicht eines vollkommenen psychologischen Zustandes, welchen er als „Die Heile Welt“ bezeichnet, um dann einen Versuch zur Heilung der Hauptfigur der Novelle zu unternehmen. Lesen Sie selbst, ob es dem Autor in der Rolle von Rüdiger gelingen wird.

Roman Keller (38) lebt und arbeitet in Berlin. Diplom-Informatiker von Beruf und Familienvater, widmet er sich als solcher neben den Alltagsverpflichtungen leidenschaftlich dem Lesen und dem Schreiben in den deutschen, russischen und englischen Sprachen.

rowohlt

TEXTart

Magazin für Kreatives Schreiben

TextArt ist Deutschlands einziges großes Magazin für Kreatives Schreiben. Hier erklären Profis, wie man Geschichten, Krimis, Drehbücher, Gedichte oder Romane schreibt.



- Praxisartikel vermitteln Schreibhandwerk aus allen Bereichen – von der Lyrik bis zum Sachtext.
- Profis wie Autoren und Lektoren berichten in Interviews über ihre Arbeit und geben Anfängern wertvolle Tipps.
- Artikel über Lehrbücher, Software und Schreibwerkzeuge aller Art machen TextArt zum unverzichtbaren Fachmagazin für alle, die schreiben.
- Ein Serviceteil informiert über aktuelle Literaturwettbewerbe und Workshops.

Jetzt ein Einzelheft zum Preis für EUR 5,20 (zzgl. Versand) bestellen!

Oder gleich ein Abo (4 Hefte für EUR 19,20 inkl. Versand Inland)!

www.textartmagazin.de

**TextArt-Verlag
Abonnentenservice**
(dienstag & donnerstags 10–15 Uhr)
Heinrichstr. 108 - 40239 Düsseldorf
Tel.: 0211 - 905 32 38 - Fax: 0211 / 905 30 50
E-Mail: service@textartmagazin.de

Han Shan

Chinesische Dichtform aus dem 7. oder 8. Jahrhundert.

Vor dem Anfang

Annette Rümmele

Vor dem Anfang, nach dem Ende
Fragen fliegen stumm vorbei
wiegen Bäume, rascheln Blätter
Vögel ziehen – kalt wird es sein.
Noch lockt goldene Oktobersonne
ein Meer von Farben in die Welt.
Du Bach sollst rauschen weiter, weiter
Fließend Wasser, du Lebensquell.

Annette Rümmele, Jahrgang 1957, promovierte Diplompsychologin, beruflich unterwegs als wissenschaftliche Mitarbeiterin im In- und Ausland. Als freie Autorin schreibt sie Fachartikel, Chroniken, Erzählungen und Lyrik. Momentan beschäftigt sie ihr erster Roman. Sie lebt und arbeitet im grünen Umland Osnabrücks nach dem Motto: Schreiben ist Leidenschaft und Heilung.
E-Mail-Adresse: annette.ruemmele@t-online.de

Aufruf der eXperimenta-Redaktion

Wir suchen dringen engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die eXperimenta machen.
Aufgabenbereiche sind:

- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke pflegen (Facebook, Twitter, Newsmax)
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann greifen Sie direkt zum Telefon: 06721/921 060 oder schreiben Sie an redaktion@experimenta.de

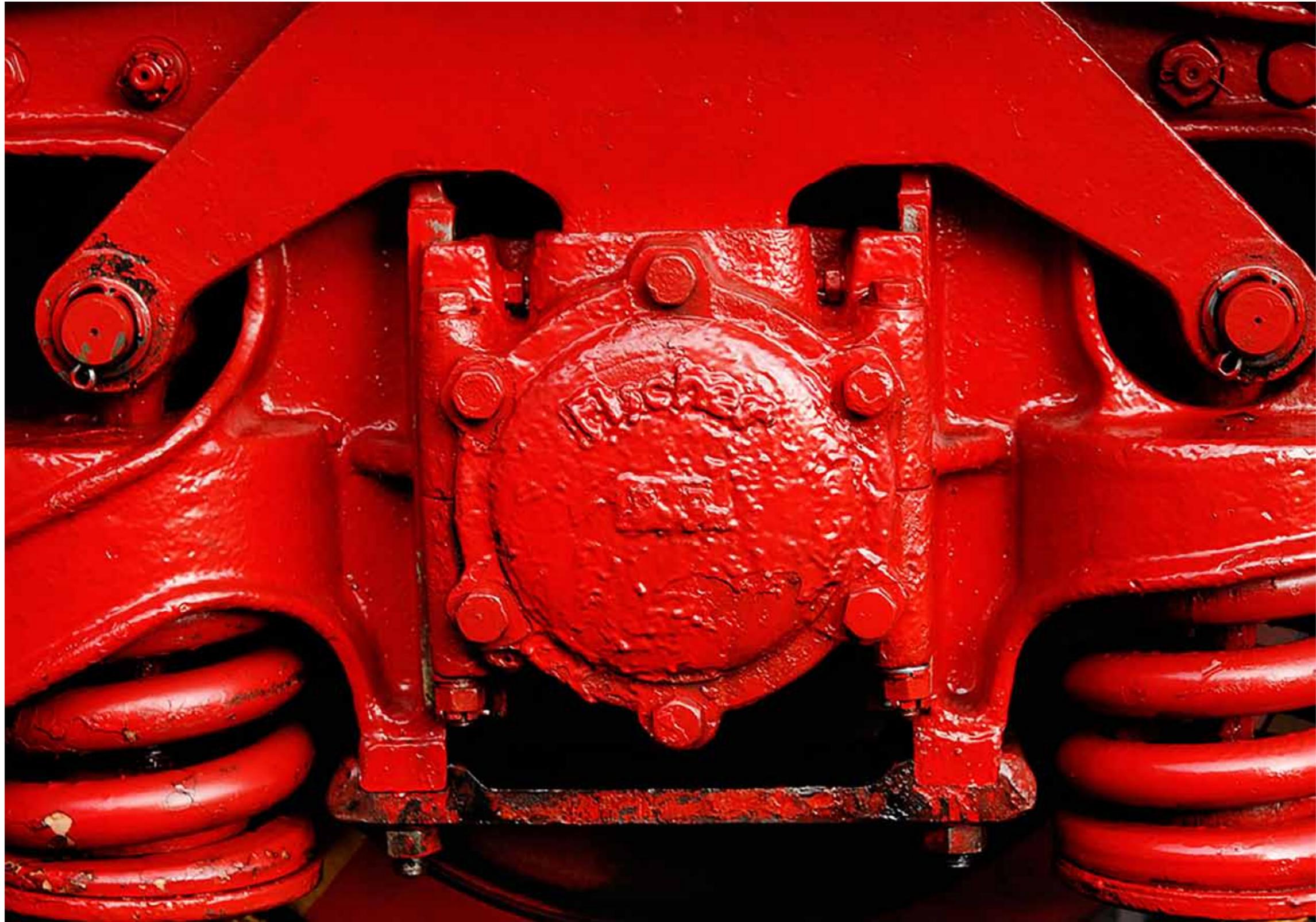
Rudolf Descher Feder für Mario Andreotti



Einen herzlichen Glückwunsch an den Herausgeber der eXperimenta, Mario Andreotti, der im September mit der Rudolf Descher Feder der IgDA (Interessengemeinschaft deutschsprachiger Autoren e.V) für sein Gesamtwerk ausgezeichnet wurde.

Rudolf Descher hat die Feder 1985 als Auszeichnung für Mitglieder eingerichtet, die Verdienste um die Literatur (durch ihr Werk) und um die IgDA – Interessengemeinschaft deutschsprachiger Autoren e.V. – erworben haben.

Herzlichen Glückwunsch



Günter Król



Günter Król

Die Tellerwäscherin

Susanne Konrad

Ihre Arme sind ganz müde vom ständigen Öffnen und Schließen der Spülmaschine. Die Haut ihrer Hände ist trotz der Gummihandschuhe aufgeschwemmt vom Wasserdampf. Tausende Teller spült sie täglich als Tellerwäscherin in einem Großhotel. Seit vielen Jahren macht sie das, tagaus, tagein – morgens, mittags oder abends, je nach Schicht. Wenn sie keine Teller wäscht, malt sie in ihrem kleinen Atelier die Teller in der Spülmaschine, die Gäste, die von den Tellern essen, das Hotelgebäude und die Straßen in ihrer Stadt. Sie benutzt Kreide, Tusche und dunkle Ölfarben, aber ihre Themen sind immer die gleichen.

Vor Jahren hat sie Kunstgeschichte studiert, weil sie nicht wusste, was sie werden wollte: freie Künstlerin oder lieber Angestellte in einem Atelier, einer Galerie oder einem Museum. Mit ihrer bürgerlichen Ader Künstlerin im freien Fall? Das war ihr zu vogelfrei. Sie wollte ihrer Kreativität und ihrem Werk nicht so bedingungslos ausgesetzt sein, denn, was beim Kunstschaffen geschieht, ist unberechenbar. Also bewarb sie sich nach ihrem Studienabschluss als Mitarbeiterin im Kunstbetrieb. Doch waren ihre Erfahrungen bitter: Immer, wenn sie in ihrem Lebenslauf erwähnte, dass sie selber malte, blieben die Antworten aus. Sie wurde gar nicht erst zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen. Die Absagen auf ihre Bewerbungen waren sehr förmlich und gleichlautend.

In einer Galerie wurde jemand für die Akquise der Künstler gesucht. Außerdem sollten die Ausstellungen vorbereitet, die Kunstwerke an den Wänden angebracht werden. Die junge Frau gab in ihren Bewerbungsunterlagen nur ihren Studienabschluss an und wurde eingeladen. Doch im Vorstellungsgespräch ließ es sich nicht verbergen, dass sie selber zeichnete und malte. Zu kundig interpretierte sie die Bilder, die an der Wand hingen, zu persönlich brachte sie bei der Bewertung ihren eigenen Standpunkt ein. Als sie gefragt wurde, ob sie Künstlerin sei und sie dies kleinlaut bejahte, wurde ihr gesagt: „Wir befürchten, dass Sie zu stark mit den hier ausstellenden Künstlern in Konkurrenz treten oder bestimmte Stile bevorzugen. Wir suchen hier jemand Neutrales, der Distanz zur Sache hat.“ Also wurde nichts aus der Stelle, aber wovon sollte die junge Frau denn leben? Sie begann, als Tellerwäscherin zu jobben. Aus dem Job wurde ihr Beruf.

Sie wäscht die Teller, tagaus, tagein. Zuhause muss sie sich die Hände gründlich eincremen und die Creme wirken lassen, damit sie wieder malen kann. In dieser Zeit stärkt sie sich mit etwas Essbarem und einer Tasse Tee. Dann aber legt sie los und malt, bis tief in die Nacht.

Kritische Stimmen sagen, sie sei für eine Künstlerin zu nüchtern, zu streng. Ihre Motive seien zu sachlich, ihr Stil zu rational. „Sie wollen doch Gefühle wecken mit Ihren Bildern!“, hat jemand zu ihr gesagt. „Wie wollen Sie das erreichen mit Tellern in einer Spülmaschine?“ Da hat sie mit den Achseln gezuckt. Sie malt das, was sie täglich sieht. Das, was sie kennt, kann sie näher ergründen. Die Darstellung von etwas Fremden gerät ihr zu oberflächlich. Darum malt sie keine Blumen, keine Liebespaare und keine ausgefallenen Kleider. Als Künstlerin könnte sie sich wer weiß wie kleiden, aber das mag sie gar nicht. Hose, Pullover, das reicht ihr.

Eine Kollegin hat ihr geraten, mehr in die Farbe und in die Abstraktion zu gehen. Aber das will sie nicht, es ist ihr zu fremd. Und außerdem, wenn sie schon als Tellerwäscherin berufstätig sein und sich sagen lassen muss, was sie zu tun hat, dann möchte sie wenigstens in ihrer Kunst frei sein und das ausdrücken, was sie will und was in ihr ist. Sie beschließt lediglich, großformatiger zu arbeiten, damit ihr Werk mehr Gewicht und Wirkungskraft hat: eine Leinwand von drei mal zwei Metern, die fast den gesamten Platz in ihrem Atelier einnimmt. Sie malt einen knorrigen Baum, an dessen Ästen die Teller hängen. Statt Rasen gibt es die Zinken und Klängen von Messern und Gabeln. Dem freundlichen Rat der Kollegin gedenkend, wählt sie nun kräftige Farben, die aber natürlich bleiben: die Blätter um die Teller grün, den Baumstamm braun. Nun kommt die Verfremdung: Die Baumwurzeln in der Erde werden tiefrot. Sie fragt die Kollegin, was sie davon hält, und die ist begeistert: „Du musst dein Publikum auch abholen“, sagt die erfolgreichere

Künstlerin. „Der Betrachter möchte immer an etwas Vertrautes anknüpfen und sich selbst im Kunstwerk wiederfinden. Hast du das erreicht, kannst du ihm auch deine Teller präsentieren. Vorher möchte er aber weder von denen noch von dir etwas wissen.“

Die befreundete Künstlerin organisiert eine Ausstellung für die Tellerwäscherin. Diese ist ausgerechnet in der Galerie, wo sie sich einst beworben hatte. Doch arbeiten hier jetzt andere Leute und man erinnert sich nicht mehr an sie. Also ist die Tellerwäscherin jetzt ganz frei und als Kunstschaffende hier. Entspannt läuft sie zwischen ihren Bildern hin und her und beantwortet Besucherfragen. Da geschieht das Wunder: Ein reicher Unternehmer lässt das große Bild kaufen. „Das sind ja Teller!“, ruft sein Geschäftsführer begeistert. „So etwas haben wir in unserem Hause auch.“

5000 Euro kostet das Gemälde. Den Preis hat die Tellerwäscherin gemeinsam mit der Galeristin festgelegt. Der Geschäftsführer zuckt nicht einmal mit der Wimper, und das Bild ist verkauft. „Das kommt in unsere Lobby.“

Die Galeristin klebt ein Schildchen „verkauft“ an die linke untere Ecke des großen Bildes. Die Tellerwäscherin schluckt. Einerseits kann sie den Betrag von 5000 Euro kaum glauben, andererseits behagt es ihr nicht, dass aus ihrem persönlich erschaffenen Kunstwerk nun eine Ware geworden ist. Ihre Kollegin streichelt sie sacht am Oberarm: „So ist das, meine kleine Tellerwäscherin. Als Künstlerin lebst du immer in zwei Welten. Die eine ist die, in der du dein Kunstwerk erschaffst und mit ihm in Zwiesprache lebst. Die andere ist die, wo du dich von ihm trennst, es präsentierst und verkaufst.“ Diese Worte empfindet die Tellerwäscherin als sehr tröstlich. Sie erwidert die Berührung, indem sie leicht die Hand der Freundin drückt. Die Künstlerin drückt die Tellerwäscherin nun fester und nimmt sie in den Arm. „Wir sollten uns näher kennenlernen, liebe Tellerwäscherin. Mich beeindruckt nicht nur dein Werk, sondern auch deine Persönlichkeit.“

Am anderen Tag hat die Tellerwäscherin frei. Sie versucht zu malen, doch das große Bild fehlt ihr irgendwie. Es erleichtert sie fast, wieder zu ihrer Arbeit zu gehen. Hier herrscht ein geregelter Rhythmus, sie muss nicht kreativ sein und kann die Arbeit auch machen, wenn sie sich nicht wohl fühlt. Normalerweise betritt sie das Hotel zum Seiteneingang, aber heute muss sie an der Rezeption noch Papiere abgeben, die Erneuerung ihres Gesundheitszeugnisses. Also geht sie durch den Haupteingang und erstarrt, als sie an der gegenüberliegenden Wand ihr Bild erkennt.

Und was macht die Tellerwäscherin? Sie sagt nicht zur Mitarbeiterin am Empfang „das habe ich gemalt“, sondern geht mit gesenktem Kopf in die Küche, um Teller zu waschen.

Mittags aber wird sie zum Chef gerufen, zum Hoteldirektor persönlich.

„An Ihrem Namen habe ich es gesehen. Sie arbeiten hier!“

Die Tellerwäscherin nickt.

„Ich bin begeistert von Ihrem Bild. Ich kann mich gar nicht daran sattsehen.“

Die Tellerwäscherin blickt nach unten.

„Ich habe nachgedacht, was ich für Sie tun kann. Eine bessere Arbeit kann ich Ihnen nicht geben, denn Sie stehen als Tellerwäscherin unter Vertrag. Aber ich werde Ihren Lohn erhöhen. Da können Sie bei gleichem Gehalt weniger Stunden arbeiten. Sie werden mehr Zeit für Ihre Kunst und Ihre Ausstellungen haben.“

Die Tellerwäscherin schaut den Hoteldirektor an und lächelt. Dann kehrt sie an ihre Arbeit zurück. „Und?“, fragen die Kolleginnen. „Bist du gefeuert?“ Die Tellerwäscherin aber sagt nichts und schaltet die Spülmaschine ein. Sie hält den Augenblick fest, spürt, wo sie gerade steht, und bemerkt, wie sich ihr Leben leise verändert.

Susanne Konrad, promovierte Literaturwissenschaftlerin, Autorin und Literatur - Aktivistin, arbeitet in einem Bildungsunternehmen, wenn sie nicht als Schriftstellerin Romane und Erzählungen schreibt, Lesungen und Events für Autoren organisiert. Sie setzt sich für den interkulturellen Dialog ein, thematisiert in ihren Texten Beziehungen und zwischenmenschliches Miteinander. Arbeitswelt ist das zentrale Thema ihres aktuellen Romans „Die Akademikerin“ (Frankfurt am Main, Größenwahn Verlag) Mehr unter: www.susanne-konrad.de

P.P. Wiplinger - // ausgelöscht // Wien, 31.5.2016

ausgelöscht bist Du aus meiner Ge-
dächtnis aus meiner Erinnerung, es
gibt Dich nicht mehr ich habe alle

alle
Briefe verbraucht und alle Fotos vernichtet
Es gibt Dich und ich nicht in meiner
Biographie Du bist kein Bestandteil

mehr
Vertraulichkeit auch auf meinen Träumen
will ich dich entfernen, ich denke nicht mehr
auf dich vor dem Einschlafen, ich will nicht
mehr träumen von Dir, ich will dich vergessen

Skuli Björnssons Hörspieltipps

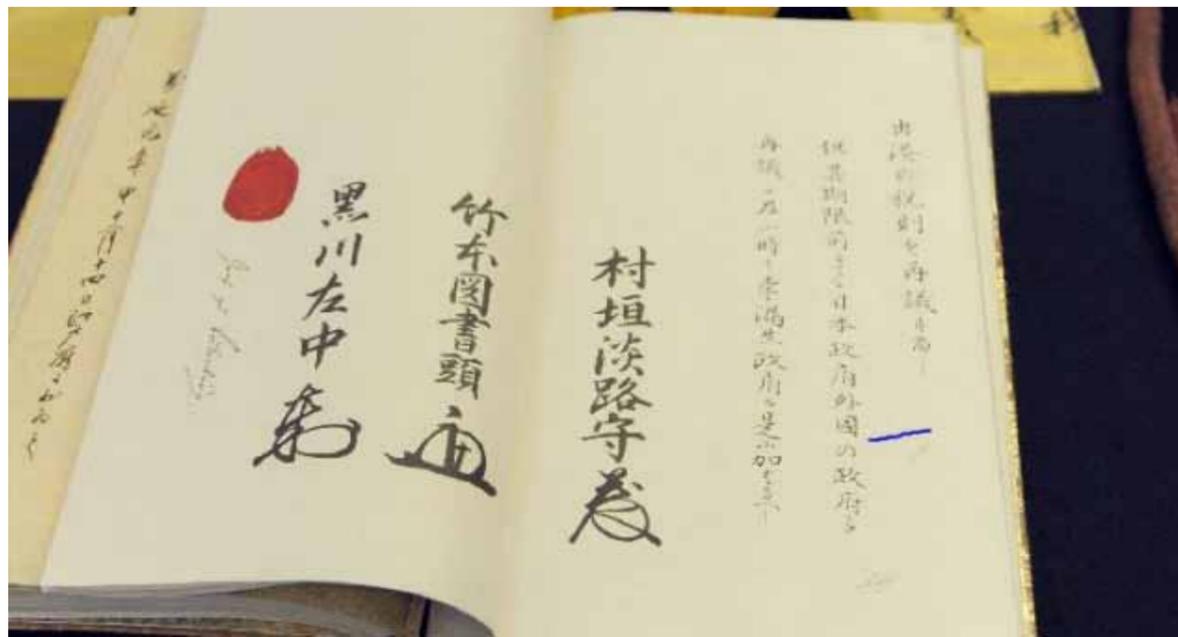
Deutschlandradio Kultur

Sendung am 18.11.2016 um 00:05 Uhr

Ursendung: Haiku - Japanische Kurzgedichte

Mein Herz ist leer

Von Werner Fritsch



Taneda Santōka schrieb über die kurze japanische Versform. (picture alliance / Rainer Jensen)

Ein guter Haikumacher ist ein „Dichter des Gehörs“, er lebt „in der Welt der Klänge“. Das schrieb der Wanderdichter Taneda Santōka (1882-1940) über sein Metier, die kurze japanische Versform.

Seine modernen Haiku erzählen vom Brüllen der Brandung, vom harschen Klang des Brettspiels, vom Stimmengewirr in der Gaststube, der Stille der Berge.

Der Autor und Hörspielmacher Werner Fritsch dichtete Santōkas Haiku nach und ordnete sie zu einem Zyklus. Gemeinsam mit der Komponistin Miki Yui verzahnt er den Klang der Rezitation mit den inneren Hörbildern der Verse.

Regie: Werner Fritsch

Mit: Michael Altmann und Kae Uchihashi

Komposition: Miki Yui

Ton: Thomas Monnerjahn

Produktion: Deutschlandradio Kultur/RB 2016

Länge: 51'47

Werner Fritsch, 1960 in der Oberpfalz geboren, ist Schriftsteller und Hörspielmacher. Im Jahr 2011 erhielt er das Peter-Suhrkamp-Stipendium und den Grand Prix nova. Werner Fritsch ist Mitglied des PEN-Clubs und der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Er lebt in Hendelmühle und Berlin. Sein Hörspiel „Sense“ (SWF 1992) wurde mit dem Hörspielpreis der Kriegsblinden ausgezeichnet. Weitere Hörspiele: „Isidor Isidor“ (SWF 1994), „Nico - Sphinx aus Eis“ (HR/SWR 2003), „Enigma Emmy Göring“ (SWR 2006, Hörspiel des Jahres und ARD Hörspielpreis 2007), „Faust Sonnengesang“ (Eigenproduktion 2012, Grand Prix Marulic 2013).

Klangkunst im Deutschlandradio Kultur Sendung am 02.12.2016 um 00:05 Uhr

Kyoto hörenRadio Gidayū

Von Allen S. Weiss und Daisuke Ishida



Die Wasser-Zither-Höhle Suikinkutsu beim Enkō-ji-Tempel in Kyoto (Allen S. Weiss)

Gidayū ist eine circa 300 Jahre alte japanische Theatertradition. Ursprünglich ein Puppentheater, entwickelte sich Gidayū im Laufe der Zeit zu einer rein akustischen Kunstform:

Auf der Bühne verkörpert eine Person allein mit ihrer Stimme sämtliche Rollen und auch alle Geräusche einer Erzählung. Hier gibt es eine Verbindung von Gidayū zu Hörspiel und Radiokunst.

Fünf Tage lang waren Allen S. Weiss und Daisuke Ishida mit dem Mikrofon unterwegs: Vor der Geräuschkulisse von Kyoto begaben sie sich auf die Spuren von Gidayū im Alltag. Sie besuchten eine Teezeremonie, einen Shinto-Schrein, den Hönen-in-Tempel, ein Einkaufszentrum und den berühmten Zen-Garten Ryōan-ji.

„Weil Kyoto beides ist: Stadt und Phantasmagorie, ist das Stück gleichermaßen Reisebericht wie Musik.“ (Allen S. Weiss)

Komposition: Daisuke Ishida

Produktion: Deutschlandradio Kultur mit dem Elektronischen Studio der Akademie der Künste Berlin 2014

Länge: 44'54

Allen S. Weiss, geboren 1953, lebt und arbeitet als Autor in Paris und New York. Professor für Performance Studies an der New York University. Zahlreiche

Mit herzlichem Dank an die Kyoto Bus Company, an die Musiker, Robert Yellin und Robert Mangold; an Umeda Minoru für die Teezeremonie, an Troy Reilly, Mark Halpern, Umeda Mitsuko, Ikeba Kumi, Hitomi Shimizu und Michael Lazarin für ihre großzügige Hilfe und an François Bizet für die Inspiration.

Allen S. Weiss, geboren 1953, lebt und arbeitet als Autor in Paris und New York. Professor in Performance Studies an der New York University. Zahlreiche Buchveröffentlichungen.

Daisuke Ishida, geboren 1980 in Tokio, lebt und arbeitet als Künstler in Berlin. Lehraufträge an der UdK Sound Studies und der Fakultät Musik. Weltweit Ausstellungen und Performances.

Fliegen können

Beatrice Bucher

Gedanken über das Schreiben beim Leben mit einer Erkrankung die auch kognitive Auswirkungen hat. Wenn ganze Texte zu Hürden werden, die kaum überwindbar scheinen, bleibt die Lyrik, frei von Regeln, . . . lässt sie Worte zu und Buchstabenketten, die ein Bild geben – dass so eckig sein kann – wie die Mühe, die versucht zu be-schreiben – was un-erklärlich in einem wirkt und geschieht.

Mit der Hand
Kann ich kaum mehr schreiben
Die Buchstaben verlieren sich

Mit der Tastatur
Scheint noch kognitives Eckchen
Überlebt

Wann ich schreiben kann
Weiß ich nicht
Wie lange
Ich weiß es nicht

Manchmal
Find ich die Küchenschränke nicht mehr
Worte verschwinden aus meinem Gehirn

Manchmal überhitzt mein Denken
Und schreibt und schreibt
In Gedanken
In Querlinien
Über Kreuz
Kein Anhalten mehr

Aber immer wieder mit Pausen
Mit tagelangen Pausen
Turteln sie ein
Zusammenhänge
Verknüpfungen
Gewünscht Gesagtes
Auf halb logische Weise

Und dann frön ich
In Worten
die sich aneinanderreihen
Die klingen wie früher
Wie früher

Und wenn ich fliegen könnt
Ich fliegen könnt
Wüsst ich
Dass der Traum
Ein Traum ist

Und wenn ich fliegen könnt
Fliegen könnt
Wüsst ich
Vergangenheit
Ist vergangen

Und wenn ich fliegen könnt
Fliegen könnt

Läg ich nicht hier

Beatrice Bucher, geb. 1969, Sozialpädagogin. Lyrikveröffentlichungen in kleineren Anthologien. Sie erkrankte 2011 an me/cfs – was sie zu einem völlig anderen Leben brachte. Ihre Erfahrungen damit beschreibt sie auf ihrer Homepage: www.lebenszeit-cfs.de

Aufruf der eXperimenta-Mitarbeiter(innen)

Die eXperimenta ist auf dem eigenen Portal (kostenlos) abrufbar. Obgleich im Augenblick wie in all den Jahren zuvor sieben Redakteure(innen) und Korrespondent(innen) jeden Monat völlig unentgeltlich an der redaktionellen Herstellung der eXperimenta arbeiten, entstehen Kosten, die wir selbst tragen. Zum Beispiel bei der Erstellung des Layouts oder den Onlinearbeiten, damit Sie die eXperimenta rechtzeitig abrufen können.

Deshalb bitten wir um Ihre Solidarität, die sich darin ausdrücken kann, dass Sie für den regelmäßigen Bezug unserer Online-Zeitschrift einmal jährlich Euro 24,- (oder gern auch mehr) auf das INKAS-Konto überweisen (siehe unten). Natürlich ist die eXperimenta weiterhin kostenlos zu lesen. Doch wir bauen auf viele solidarische Leser(innen) und freuen uns auf Ihre zahlreichen Solidaritätsspenden.

Ergänzend wollen wir den Anzeigenbereich ausbauen. Gerne nehmen wir Ihre Anzeige in unser Magazin auf. Auf Anfrage senden wir Ihnen unsere Mediadaten zu.

Kontonummer und Verwendungszweck:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55

Kurzlyrik

Catherine Gisell

Haiku

Novemberschleier
Wehmütige Traurigkeit
Weht über das Land

Tränen

Geweinte Salztränen
Hängen im Morgentau
Benetzen des Grases Halme
Trauern der vergänglichen Nacht
In stiller Melancholie

Catherine Gisell, geb. 1962 in Berlin, widmet sich verschiedenen künstlerischen Tätigkeiten im Bereich Fotografie, Malen, dem Schreiben von Kurzgeschichten und Lyrik.
Ihre Lyrikhomepage: <http://catherinegisell.weebly.com/>



Günter Król

experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

11/
16/

11.
Kapitel¹⁵

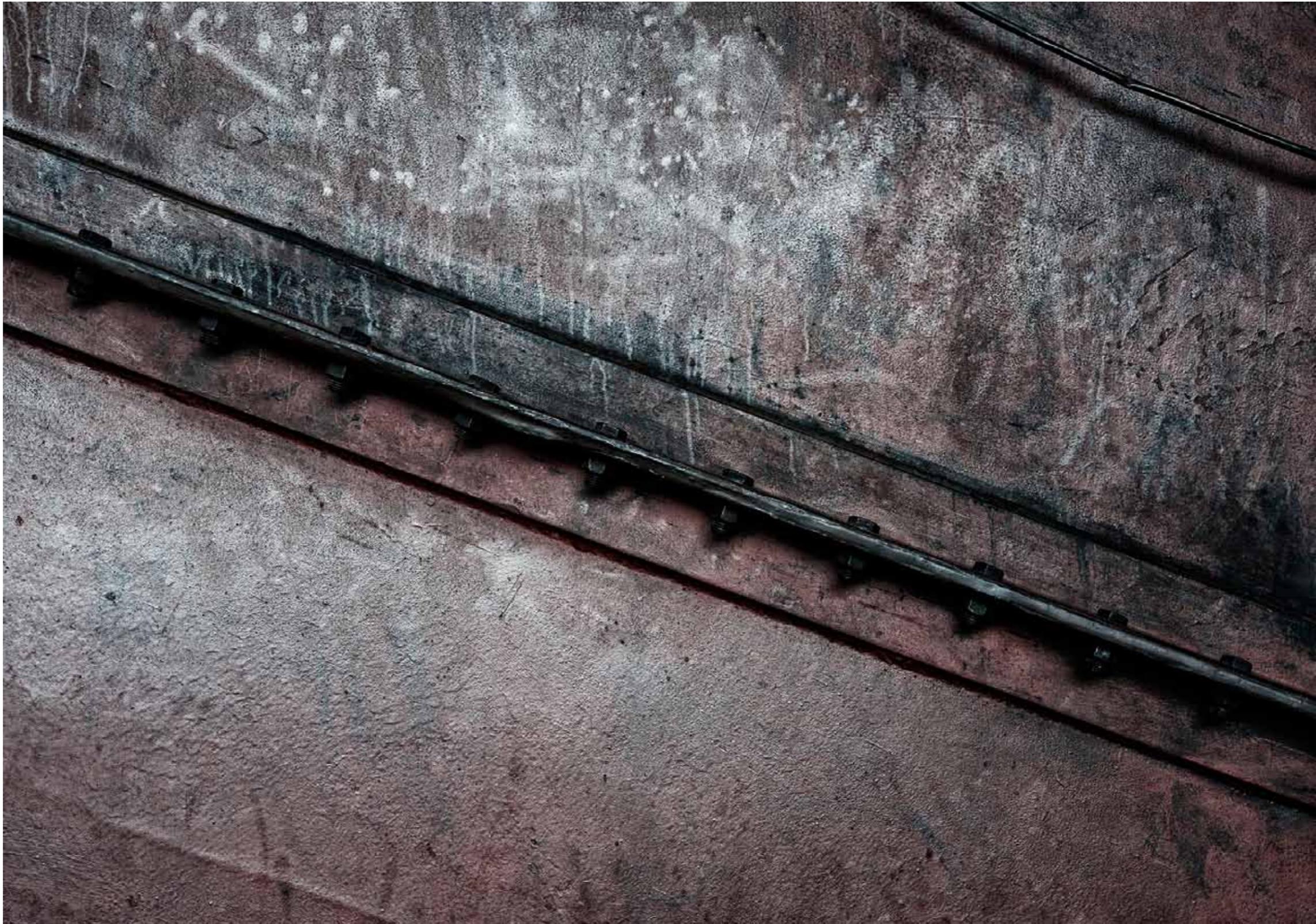
Von ihren eigenen Ländern folgt, inhaftiert oder abgeschoben mussten sie
schmerzhaft erfahren, das Schreiben von Büchern durchaus kein harmlose
Tätigkeit ist. Sie sind nur eine kleine Gruppe prominenter Autoren und Jour-
nalisten unter den vielen inhaftierten und verfolgten, die von der Organisation
"Writers in Prison" unterstützt werden. Das Komitee für inhaftierte und ver-
folgte Autoren (Writers in Prison Committee), wurde im Jahr 1960 vom inter-
nationalen Schriftstellerverband gegründet, um inhaftierten oder verfolgten
Schriftsteller zu helfen. Die Organisation hat mit Besorgnis verfolgt, dass
machthabende Regimes weltweit versuchen, die Stimmen kritischer Autoren
durch Inhaftierung zum Schweigen zu bringen und deren Zahl stetig stieg.
Writers in Prison und Mitglieder internationaler Organisationen setzen sich
aktiv für die Freilassung oder Verbesserung der Haftbedingungen nicht nur
von Autoren und Journalisten ein, sondern auch für Übersetzer, Blogger und
Herausgeber, die sich durch die Ausübung ihres Berufs in Gefahr des ins Gef-
ängnis gebracht haben. Die internationale humanitäre Status der und
der Menschenrechtskommissionen. Club sind zu weit weltweit etwa 1000 Auto-
ren und Journalisten in fast 100 Ländern inhaftiert und tagtäglich schwersten
Repressionen ausgesetzt. Am 15. November 2008 wurden rund 40 Autoren und
Journalisten wegen der einfachen Tatsache erhaftet oder hingerichtet, dass
sie ihre Meinungen schriftlich im Ausdruck bräuten. Hier sprechen die Zah-
len leider die Sprache und haben im Lauf der Jahrzehnte die Notwendigkeit einer
Organisation wie Writers in Prison noch betont. Seit dem September 2001 hat
sich die Situation für Schriftsteller weltweit weiter verschärft, durch den Zug der
Terrorismusbekämpfung rigoros gegen jene gegangen wird, die kritische
oder unpopuläre Meinungen äußern. Der offizielle Tag der inhaftierten und
verfolgten Autoren oder Writers in Prison Day am 15. November, dem Geden-
ken inhaftierter, verfolgter und ermordeter Schriftsteller gewidmet. Zu den
Aktivitäten in Deutschland zählen viele Gedenkveranstaltungen mit prominen-
ten Autoren und Journalisten sowie regionale Initiativen wie Bücherspenden
und Lesungen. Jedes Jahr zu Writers in Prison Day werden außerdem lange
Liste von inhaftierten und verfolgten Autoren fünf besonders dringende
Fälle vorgestellt, um das Interesse der Öffentlichkeit zu wecken und eine hohe
Beteiligung durch Aktivitäten wie Petitionen, Demonstrationen, Veranstaltun-

Svenja Heinle, Tag der Autoren hinter Gitter

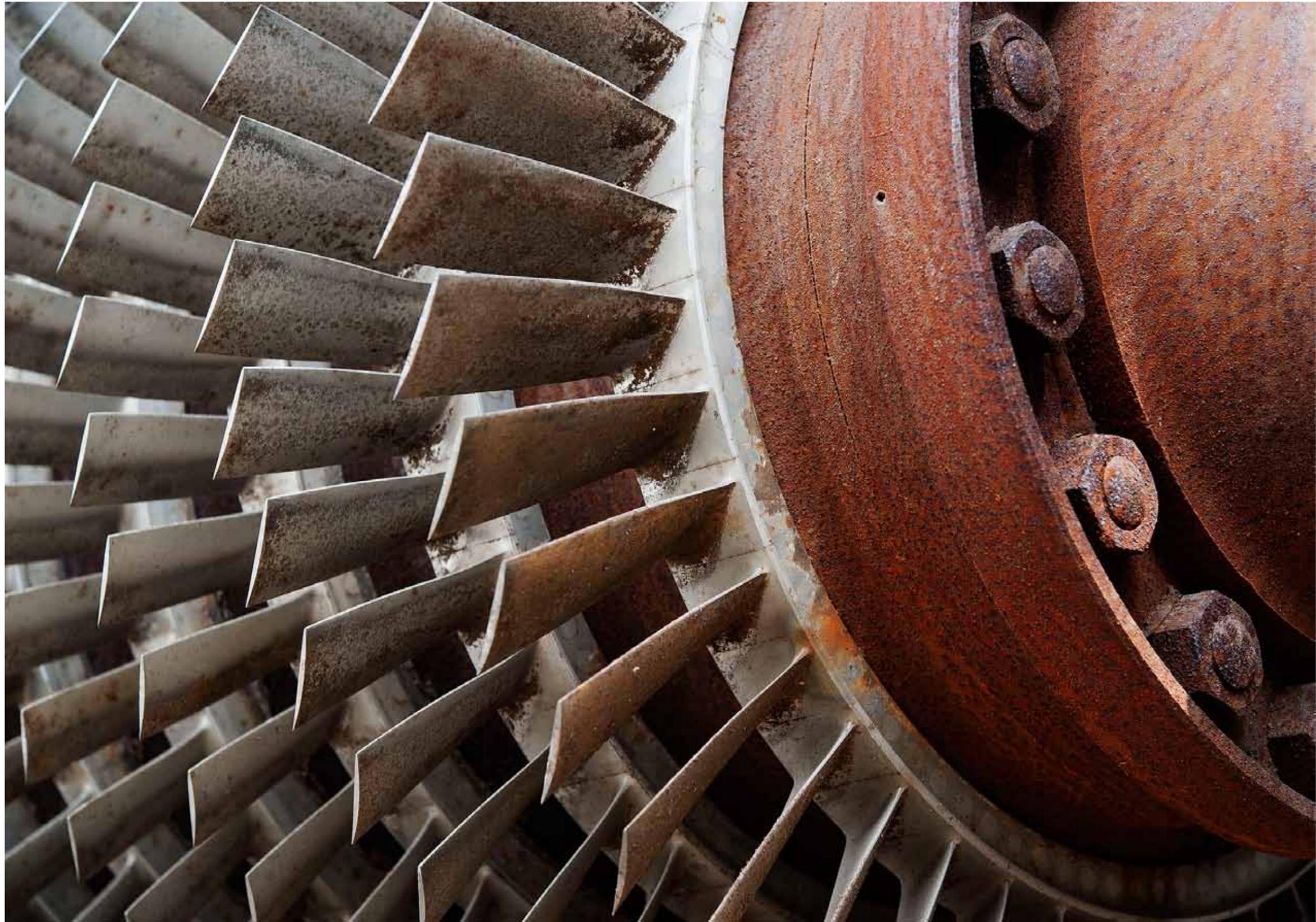
151 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS Institut für Kreatives Schreiben www.inkas-institut.de

2016



Günter Król



Günter Król

Ich war gerne mit Leib und Seele Polizist

Dirk Breitenbach im Gespräch mit der eXperimenta

eXperimenta: Lieber Dirk Breitenbach, dein erster Krimi „Körperteile“ ist in dritter Auflage 2015 bei Edition Lempertz erschienen. Krimischreiben ist ja eine Literaturgattung, die sehr viele Leser mobilisiert hat. Lesen ist eine Sache und Krimischreiben die andere. Wie bist du zum Schreiben gekommen?

Dirk Breitenbach: Wie bin ich zum Schreiben gekommen ... das ist eine lange Geschichte. Ich versuche mich kurz zu fassen, was einem Autor naturgemäß schwerfällt. Ich war beinahe dreißig Jahre Polizeibeamter. In Ausübung meines Berufes hatte ich einen Dienstunfall, worauf man mich aus gesundheitlichen Gründen zur Ruhe setzte. Allerdings ist „Zur Ruhe gesetzt werden“ keine meiner Kernkompetenzen. Ich war und bin immer ein sehr aktiver Mensch und plötzlich brauchte man mich nicht mehr. Das tat weh! Um dem Gefühl der Nutzlosigkeit entgegenzuwirken, habe ich mich auf etwas besonnen, von dem ich glaube, dass ich Talent dazu habe – das Schreiben.



eXperimenta: In deinem Hauptberuf warst du also Polizist. Man kann somit davon ausgehen, dass du auf dem Gebiet der Kriminalistik ein Spezialist bist. Wie entstand die Idee zu „Körperteile“?

Dirk Breitenbach: Worüber könnte ein ehemaliger Polizist, der schon fast alles in seinem Berufsleben gesehen hat, in seinem ersten Buch besser schreiben, als genau darüber: die Polizeiarbeit.

Nur über die Polizeiarbeit?

Nach meiner Ansicht wäre das zu wenig. Mir geht es darum, neben den ganz unterschiedlichen Einsätzen und Erlebnissen, dem Leser einen Blick durchs Schlüsselloch zu ermöglichen.

Er schaut ganz nah auf die Emotionen der Protagonisten, sieht hinter die Türen der Polizei und darf, nein ist aufgefordert mitzufühlen, sich gefangen nehmen zu lassen.

Nicht von der TV-Wirklichkeit, die mit dem echten Leben wenig zu tun hat, sondern von der Realität, so wie ich sie sehe!

eXperimenta: In deinem Krimi erzählst du von realen Einsätzen und Personen, die du offensichtlich verfremdet hast. Hat sich der eine oder andere Kollege wiedererkannt?

Dirk Breitenbach: Es hat sich noch niemand bei mir gemeldet oder gar beschwert. Ganz im Gegenteil! Während der Arbeit an meinem neuen Krimi wurde ich mehrfach gefragt, ob ich nicht auch diese oder jene Geschichte integrieren könnte.

eXperimenta: Deine beschriebenen Einsätze umfassen eine ganze Bandbreite unterschiedlicher Arten, von schockierend, über komisch bis zu tödlich. Ist der Polizeialltag so abwechslungsreich oder gibt es auch viel Routineeinsätze?

Dirk Breitenbach: Es gibt im Polizeialltag natürlich eine Fülle von Einsätzen, und ich habe versucht, dem Leser von allen Facetten ein bisschen zu bieten.

Aber ich habe mir auch die Freiheit genommen, die Häufigkeit literarisch ein wenig „zu verdichten“.

Dennoch findet sich in meinem Buch auch eine Portion Alltag wieder; der gehört auch zu der Wahrheit, die ich vermitteln möchte.

eXperimenta: Wenn man die Geschichten / die Einsätze liest, kommt man sich vor, als ob man selbst im Streifenwagen mit säße. Sie lassen viel Herzblut erkennen. Vermisst du manchmal den Streifendienst?

Dirk Breitenbach: Auf jeden Fall! Ich war gerne, mit Leib und Seele Polizist.

Wenn man so viele Dienstjahre auf dem Buckel hat wie ich, hat man in vielen Bereichen der Polizei gearbeitet. Ich war auf Demonstrationen, bei der Kripo, im Streifendienst und als Einsatzleiter eingesetzt. Mir hat natürlich nicht jeder Tag gleich gut gefallen, aber rückblickend war der Beruf für mich immer sehr erfüllend.

eXperimenta: Du schreibst ja im Moment schon an einem neuen Buch, eventuell eine Fortsetzung des ersten? Magst du uns vielleicht schon etwas darüber verraten?

Dirk Breitenbach: Ja stimmt, es wird beim gleichen Verlag eine Fortsetzung geben. Wenn alles wie vorgesehen klappt, kommt das neue Buch im Frühjahr 2017 auf den Markt.

An der Struktur des Buches wird sich nicht viel ändern. Es wird natürlich neue Einsätze mit Frank Heider und seinem Team geben; es darf wieder mitgelitten und mitgefremt werden.

Die Rahmenhandlung wird im neuen Buch etwas mehr Raum einnehmen und Schicksale beleuchten, die den Weg unserer Polizisten kreuzen – bis zum bitteren Ende.

Ich möchte den Leser wieder mit auf eine rasante und emotionale Reise nehmen.

eXperimenta: Vielen Dank für das Gespräch

Das Gespräch für die eXperimenta führte Franziska Schmetz

Website:

www.DirkBreitenbach.de

oder auf Facebook

www.facebook.com/dirk.breitenbach

www.facebook.com/Dirk.Breitenbach.Lesewelt

www.facebook.com/Koerperteile

Aufruf der eXperimenta-Redaktion

Wir suchen dringen engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die eXperimenta machen. Aufgabenbereiche sind:

- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke pflegen (Facebook, Twitter, Newsmax)
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann greifen Sie direkt zum Telefon: 06721/921 060 oder schreiben Sie an redaktion@experimenta.de

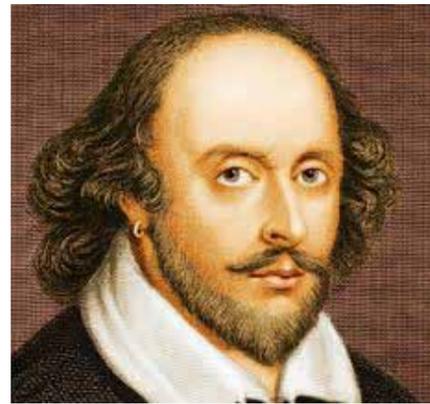
Haben oder Sein

Christopher Kerkovius

Gedanken zu Erich Fromm in unserer Zeit – in Form einer persönlichen Variante/Nachdichtung des berühmten Hamletmonologs von William Shakespeare.

Haben oder Sein, das ist hier die Frage,

ob's edler im Gemüt, dem Haben blind zu frönen, oder,
sich waffnend gegen eine See von Plagen
durch Widerstand sich denkend ganz dem Sein
zu widmen – und zu leben! Denken – Sein –
nichts weiter! – und zu wissen, dass mit dem Sein
viel Not und Elend dieses Daseins endet,
die unsers Fleisches Erbteil – 's ist ein Ziel,
auf's Innigste zu wünschen! Leben – Sein –
Leben! Vielleicht auch träumen! – Ja, da liegt's:
Denn was uns dann für Träume kommen mögen,
Wenn wir die Gier des Habens abgeschüttelt,
Das zwingt uns still zu steh'n. Das ist die Einsicht,
Die Haben wehrt, so sinnlos fort zu wirken!
Denn wer ertrüg' der Zeiten Gier und Geißel,
Des Mächt'gen Druck, des Reichen Raffgier,
Versagter Nächstenliebe Pein, des Rechtes Aufschub,
Den Übermut der Ämter, und die Schmach,
Die der Profitgier Macht und Sieg erweist,
Wenn er zum Wandel sich entschließen könnte
Mit gutem Willen bloß! Denn wer ertrüg die Lasten,
Und der Armen Stöhnen unter Lebensmüh'?
Nur dass so oft die Furcht vor konsequentem Handeln
Uns hindert, uns zu wandeln. Das macht
Dass wir die Übel, die wir seh'n und haben, lieber
Ertragen, als zu neuen Unfern geh'n.
So macht Gewissen Feige aus uns allen;
Der angeborenen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt;
Und unser Wandel jetzt von Haben hin zum Sein,
Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren so der Handlung Namen. –



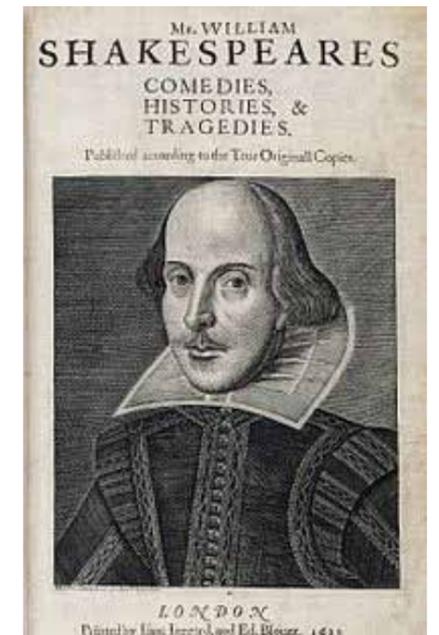
Das Original

Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage

William Shakespeare

Ob's edler im Gemüt, die Pfeil' und Schleudern
Des wütenden Geschicks erdulden, oder,
Sich waffnend gegen eine See von Plagen,
Durch Widerstand sie enden. Sterben – schlafen –
Nichts weiter! – und zu wissen, dass ein Schlaf
Das Herzweh und die tausend Stöße endet,
Die unsers Fleisches Erbteil – 's ist ein Ziel
Aufs innigste zu wünschen. Sterben – schlafen –
Schlafen! Vielleicht auch träumen! – Ja, da liegt's:
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Ird'schen abgeschüttelt,
Das zwingt uns still zu stehn. Das ist die Rücksicht,
Die Elend läßt zu hohen Jahren kommen.
Denn wer ertrüg' der Zeiten Spott und Geißel,
Des Mächt'gen Druck, des Stolzen Mißhandlungen,
Verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub,
Den Übermut der Ämter, und die Schmach,
Die Unwert schweigendem Verdienst erweist,
Wenn er sich selbst in Ruh'stand setzen könnte
Mit einer Nadel bloß! Wer trüge Lasten,
Und stöhnt' und schwitzte unter Lebensmüh'?
Nur dass die Furcht vor etwas nach dem Tod –
Das unentdeckte Land, von des Bezirk
Kein Wandrer wiederkehrt - den Willen irrt,
Das wir die Übel, die wir haben, lieber
Ertragen, als zu unbekanntem fliehn.
So macht Gewissen Feige aus uns allen;
Der angeborenen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt;
Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck,
Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren so der Handlung Namen. –

[Shakespeare: Hamlet, Prinz von Dänemark,
S. 94. Digitale Bibliothek Band 89: Die
Bibliothek der Weltliteratur, S. 62158 (vgl.
Shakespeare-Schlegel/Tieck Bd. 4, S. 316-
317)]



Shakespeares Geburtshaus

Christopher Kerkovius, Jahrgang 1944, nach einigen Semestern Kunstgeschichte, Archäologie und Philosophie in Gießen studierte er Architektur an der TH in Darmstadt, seit den 70er Jahren intensive Auseinandersetzung mit den Fragen der problematischen Vereinbarkeit von Fortschritt und Technik und der Erhaltung unserer Lebensgrundlagen auf der Erde. Lebt heute in Stralsund.
Webseite <http://www.fotokunst-kerkovius.de/fluch-und-segen-mein-buch/>

Shakespeare lebt!

Zum 400. Todesjahr des grossen Barden

Charles Stünzi

Shakespeare, für immer und überall

„Vita brevis, ars longa.“ (Das Leben ist kurz, die Kunst lang.) So formulierte es – allerdings nicht in dieser gängigen lateinischen Version, sondern auf Griechisch – der berühmteste Arzt des Altertums, Hippokrates von Milet, vor fast 2500 Jahren. Aber grosse – und allein grosse, herausragende! – Kunst überdauert nicht nur das Leben des Künstlers und seiner Zeitgenossen, sondern sie überlebt Epochen, Jahrhunderte, ja Jahrtausende. Dies gilt für die Literatur ebenso wie für die bildende Kunst und die Musik. Es sind Wesensmerkmale grosser Kunst, dass sie einerseits zeitlose Themen aufgreift und in kunstvolle Form umsetzt, Themen, welche die Menschheit schon immer bewegt haben und auch in Zukunft immer bewegen werden, dass sie aber andererseits in fast prophetischer Art semantische Tiefen in sich trägt, welche es kommenden Generationen immer wieder erlauben, neue, für sie besonders aktuelle bzw. wichtige Bedeutungsschichten freizulegen. Nach Shakespeares Tod schrieb Ben Johnson, sein grösster Rivale als Dramatiker zu jener Zeit, über ihn: „He was not of an age, but for all time.“ (Sinngemäss übersetzt: Nicht einer Zeit gehört er, sondern allen Zeiten.) Und wie berechtigt Johnsons Aussage bis heute, 400 Jahre nach seinem Tod, geblieben ist! Nach wie vor gehören Shakespeares Dramen zum Repertoire praktisch jeder Profibühne und auch vieler ambitionierter Amateurbühnen. Kein Dramatiker längst vergangener Zeiten wird auch heute noch so oft gespielt wie der „Swan of Avon“, und zwar auf der ganzen Welt. Auch im Wallis, bis in die Seitentäler hinein! Ich erinnere mich an eine Inszenierung von „Hamlet“ durch Beat Rittler, damals Professor und Theaterregisseur am Briger Kollegium, in seinem Heimatort Wiler im Lötschental (1976). Ich erinnere mich an die Aufführungen von „Julius Caesar“ (1978, Regie: Beat Rittler), „Der Widerspenstigen Zähmung“ (1988), „Ein Sommernachtstraum“ (1993), „Das Wintermärchen“ (1997) und „Was ihr wollt“ (2006, Regie: jeweils Engelbert Reul) durch das Studententheater des Kollegiums Spiritus Sanctus. Und ich erinnere mich an die vom Isländer Thorleifur Örn Arnarsson sowohl originell als auch kongenial inszenierten Gastaufführungen von „Romeo und Julia“ (2010) und „Othello“ (2013) durch das Theater St. Gallen im Visper Kulturzentrum La Poste. Und auch als Lyriker hat Shakespeare im Wallis vor wenigen Jahren markante Spuren hinterlassen, nämlich in den grossartigen Übertragungen seiner 154 Sonette ins Walliserdeutsche durch den in Visp aufgewachsenen Basler Uni-Dozenten Markus Marti („William Shakespeare's Sonnets – Sonette englisch, deutsch und wallisertitsch“, Edition Signathur, 2010). Aber konzentrieren wir uns hier in der Folge auf Shakespeare als Dramatiker.



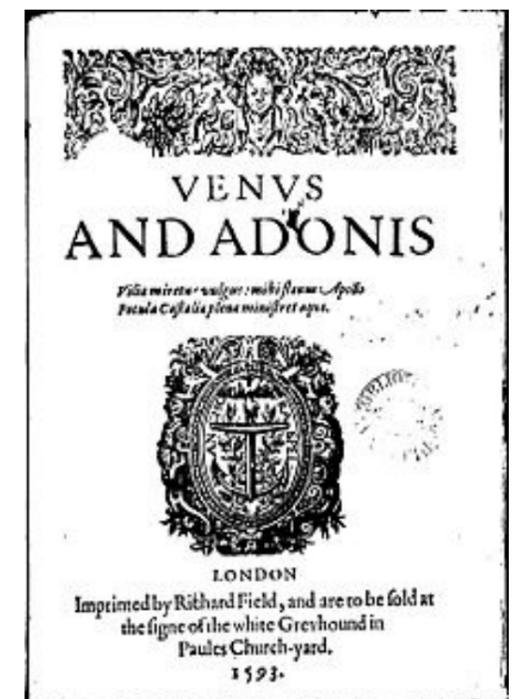
Der richtige Mann zur richtigen Zeit am richtigen Ort

Es war ein Glücksfall der Geschichte: Die politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Voraussetzungen im England der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hätten für einen Mann wie Shakespeare nicht besser sein können. Es war die Blütezeit der Renaissance. Man wandte sich den europäischen Wurzeln, dem Kulturgut der alten Griechen und Römer zu. Die Grammar Schools (vergleichbar mit Gymnasien) schossen in England wie Pilze aus dem Boden. Dort und in den bereits im 13. Jahrhundert gegründeten, altherwürdigen Universitäten von Oxford und Cambridge lehrte und lernte man nicht nur Griechisch und Latein, sondern las nun auch – befreit von der alles regulierenden Dominanz der katholischen Kirche im Mittelalter – die Werke der antiken Geistesgrössen, der „heidnischen“ Philosophen und Schriftsteller. Antike Theaterstücke, z. B. jene der römischen Dramatiker Seneca (Tragödien) und Plautus (Komödien),

wurden aber nicht nur gelesen und aufgeführt, sondern auch übersetzt und nachgeahmt. Daneben gab es aber noch zwei vom Mittelalter ausgehende, religiös geprägte dramatische Volkstraditionen, nämlich jene der biblischen Mysterienspiele (Oster- und Weihnachtsspiele) sowie jene der sogenannten Moralitäten. Diese waren ernsthafte didaktische Stücke, in denen meist personifizierte gute und schlechte Kräfte um die Seele des Menschen kämpften. Um die Zuschauer bei Laune zu halten, spielte man zwischen den Akten dieser durch ihre Länge und ihren moralinsauren Ernst nicht unbedingt attraktiven Stücke sogenannte Interludien, d. h. auflockernde komische, zum Teil sogar derbe Szenen mit den immer gleichen Figuren auf der Bühne (ähnlich wie in der italienischen Commedia dell'Arte). In beiden dramatischen Traditionssträngen, dem antiken und dem einheimischen, waren also gewissermassen bereits die kommenden ersten Tragödien und lustigen Komödien angelegt. Das grosse Verdienst Shakespeares und der anderen Dramatiker der elisabethanischen Epoche war es, dass sie die beiden genannten Traditionsstränge miteinander verbanden und daraus etwas weit Grösseres machten, dass sie skrupellos aus den vorhandenen literarischen Quellen schöpften und diese sowohl dramaturgisch als auch sprachlich äusserst geschickt umformten. Es war die Geburtsstunde des elisabethanischen Dramas, der bis heute unerreichten Blütezeit des englischsprachigen Theaters. Es gab damals um das Jahr 1600 zahlreiche gute Stückeschreiber in England. Die besten und bekanntesten hiessen Lyly, Peele, Greene, Webster, Middleton, Tourneur, Chapman, Marston, Dekker, Heywood, Massinger, Beaumont, Fletcher und eben Ben Johnson. Ihrer aller Pech war es, dass sie mit William Shakespeare ein Genie als Konkurrenten hatten. Der Einzige, welcher eventuell Shakespeare'sches Format hätte erreichen können, wäre er nicht so jung gestorben, war sein Vorgänger Christopher Marlowe.

Modernität und Genialität

Gewiss, Shakespeare war als Dramatiker ein Genie, aber nicht im Sinne eines genialen Naturburschen, in dem alle kommenden Werke bereits angelegt sind. Vielmehr war Shakespeare, wie es die vielen Bezüge historischer, literarischer und mythologischer Art in seinem Werk voraussetzen, sehr gebildet und belesen. Aus einer gutbürgerlichen Familie der Provinzstadt Stratford kommend – sein Vater war ein leitendes Mitglied der dortigen Munizipalbehörde und ein erfolgreicher Handschuhfabrikant, seine Mutter entstammte einer reichen Familie von Grossgrundbesitzern – legte er die Grundlage seiner Bildung vermutlich als Schüler der Grammar School von Stratford. Anstelle eines Unistudiums muss er sich danach einer extensiven Lektüre innerhalb des damals geltenden Bildungskanons gewidmet haben. Übrigens heiratete er bereits als 18-jähriger, und sechs Monate nach der Hochzeit erblickte sein erstes Kind das Licht der Welt. Tönt das nicht modern?! Aber kehren wir zurück zur damaligen Modernität von Shakespeares dramatischem Werk. Da sind zum Beispiel die in seinem Stücken auftretenden Personen zu nennen. Gewiss, es gibt sie vereinzelt noch, die stark typisierten Figuren, z. B. in „Othello“ den reinen Schurken Jago, welcher dem Teufel einer mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Moralität in nichts nachsteht. Andererseits ist aber z. B. Macbeth keineswegs ein reiner, teuflischer Schurke, sondern ein grosser Liebender und ein durchaus gebildeter und imaginativer, aber leider zu ambitionierter Herrscher, welcher sich – und dies ist seine Tragik – auch durch Fremdverschulden (die Hexen, Lady Macbeth) in einen Kreislauf der Gewalt ziehen lässt, dem er bis zu seinem vernichtenden Ende nicht mehr entrinnen kann. Und Hamlet ist keineswegs nur der Typus des reinen Rächers wie entsprechende Figuren in den Rachetragödien seines Vorgängers Thomas Kyd. Er ist auch nicht nur der edle, idealistische, tugendhafte, fast übergebildete und feinsinnige



Hofmann, sondern er verrät uns in seinem Sprechen und Handeln durchaus auch unnötig grausame, ja fast sadistisch zu nennende Züge, vor allem gegenüber Ophelia, aber auch gegenüber seiner Mutter. Mit anderen Worten: Shakespeares Figuren sind fast ausnahmslos nicht mehr Typen, wie wir sie in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Literatur und Dramatik finden, sondern sie gehören literarisch gesehen endgültig der Neuzeit an, sind insofern unverwechselbare, glaubhafte Individuen mit all ihren Differenzierungen, Widersprüchen und Entwicklungen, wie sie uns komplexe Menschen nun mal prägen. Diese realistische Betrachtungsweise der „condition humaine“ finden wir übrigens auch inhaltlich bei den unterschiedlichen dramatischen Kategorien: Es gibt wohl keine Komödie Shakespeares, welche nicht auch tragische Aspekte beinhaltet, und umgekehrt gibt es manche Shakespeare'sche Tragödien mit komischen, ja lustigen Szenen (das hat Shakespeare den bereits erwähnten Interludien abgeschaut!). Überhaupt scherte sich Shakespeare keinen Deut um künstliche Kategorien, welche der dramatischen Wirksamkeit hinderlich waren. So machte er mit der von traditionellen Poetikern vorgeschriebenen Einheit von Ort, Zeit und Handlung kurzen Prozess.

Zurück zu den Figuren: Schauen wir uns am Beispiel von Othello und Jago kurz an, wie Shakespeare seine Figuren durch ihre Sprache charakterisiert. So spricht Othello bei einem Wiedersehen zu seiner Desdemona, bevor Jago durch sein gemeines Machwerk dessen einfache, grosse und schöne Seele vergiftet:

*It gives me wonder great as my content
To see you here before me. Oh my soul's joy!
If after every tempest come such calms,
May the winds blow till they have wakened death!
And let the labouring bark climb hills of seas,
Olympus-high, and duck again as low
As hell's from heaven.*

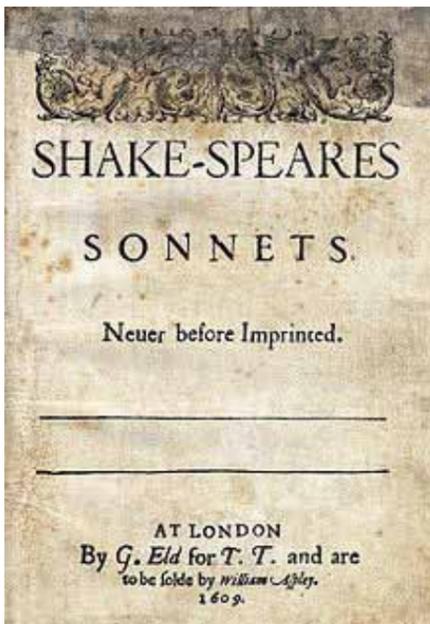
Deutsche Prosa-Übersetzung:

Es bereitet mir Verwunderung, gross wie meine Zufriedenheit, Euch hier vor mir zu sehen. O Freude meiner Seele! Wenn nach jedem Sturm solch eine Ruhe käme, mögen die Winde blasen, bis sie den Tod erweckt haben. Und lass die stampfende Barke Hügel von Meeren erklimmen, hoch wie der Olymp, und wieder tauchen, so tief wie die Hölle vom Himmel ist.

Das ist poetische Sprache auf höchster Ebene. Der Blankvers fließt in regelmässigem Rhythmus ruhig und majestätisch dahin. Die Bilder sind eindrücklich und eingängig, das Vokabular ist poetisch und erhaben, ohne bombastisch zu wirken. Dieser hohe Stil ist typisch für Othello, bevor ihn Jago zu eifersüchtiger Raserei verführt. Sie drückt sein Wesen adäquat aus: seinen Glauben an das Gute, seine Zufriedenheit, seine Liebe zu Desdemona, seine selbstbewusste, aber nie überhebliche Art, sein Bewusstsein des Glücks und seine Dankbarkeit dafür.

Ganz anders drückt sich Jago aus, wenn er zu Brabantio (Desdemonas Vater) spricht: Er nennt Othello einen schwarzen Widder, der sein (Brabantios) weisses Schäfchen deckt. Dann wieder sagt er zu Brabantio, dieser werde seine Tochter von einem Berberhengst gedeckt bekommen. Diese mit vorwiegend der Tierwelt entstammenden Bildern illustrierte Sprache, dieser niedere Stil charakterisiert die niedere Gesinnung eines Mannes, der auf alles Schöne eifersüchtig ist, weil es für ihn unerreichbar bleibt, und der folglich auch kein Mittel scheut, dieses Schöne zu zerstören.

Nachdem Jago Othello von Desdemonas angeblicher Untreue überzeugt hat, spricht dieser wie folgt:



Lie with her, lie on her? We say lie on her, when they belie her. Lie with her, zounds, that's fulsome. Handkerchief – confessions – handkerchief! To confess, and to be hanged for his labour. First to be hanged, and then to confess; I tremble at it. (...) It's not words that shake me thus. Pish! Noses, ears, and lips. Is't possible? – Confess? – Handkerchief? – O devil!

Deutsche Übersetzung:

Mit ihr liegen, auf ihr liegen? Wir sagen auf ihr liegen, wenn sie sie belegen. Mit ihr liegen, zum Teufel, das ist stark. Taschentuch – Geständnisse – Taschentuch! Gestehen und für seine Mühen gehängt werden. Erst gehängt werden und dann gestehen; ich zittere bei dem Gedanken. Es sind nicht Worte, die mich so erschüttern! (...) Pah! Nasen, Ohren und Lippen. Ist es möglich? – Gestehen? – Taschentuch? – Oh Teufel!

Vergleichen wir diese Aussage Othellos mit seiner oben zitierten. Der Kontrast könnte kaum grösser sein. Kein Versmass mehr, keine Metaphern, zum Teil nicht einmal ganze Sätze. Wir diagnostizieren hier einen eigentlichen Sprachzerfall, welcher die geistige Verwirrung Othellos und die Zerstörung seiner Seele durch Jago ausdrückt. Dieser hat, trotz der Fragezeichen, sein Ziel bereits erreicht.

Ja, Sprache, und zwar die von seinen Figuren gesprochene Sprache, sie ist das Material, mit welchem Shakespeare dramatische Kunstwerke ersten Ranges schafft. Mit dieser genial verwendeten Sprache kennzeichnet er nicht nur die individuellen Charaktere, sondern auch die sozialen Unterschiede der Figuren. Zudem schafft er mit dieser Sprache in den sogenannten „Spiegelstellen“ auch die visuelle Umwelt, welche auf der elisabethanischen Bühne praktisch fehlt (kein Bühnenbild, fast keine Requisiten), gibt versteckte Regieanweisungen an die Schauspieler und schafft durch leitmotivisch wiederholte Bilder aus bestimmten Bereichen (z.B. die Kleidermetapher in „Macbeth“ oder die Bilder des Zerfalls und der Krankheit in „Hamlet“) eine sinnträchtig verdichtete Symbolik, welche die Aufmerksamkeit des Lesers bzw. Zuhörers und Zuschauers auf die zentrale Problematik des Stückes fokussiert.



Shakespeare Globe Theatre

Der Geschäftsmann und Volksunterhalter

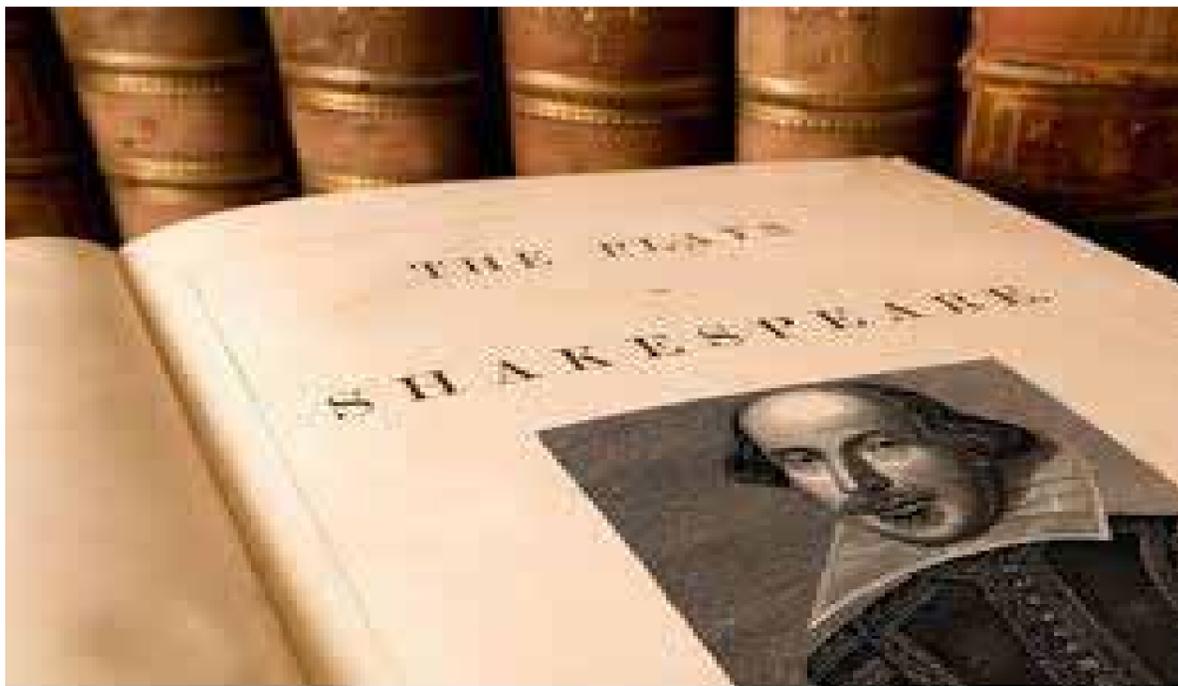
Shakespeare verliess Stratford in noch jungem Alter, weil er ehrgeizig war und im damals sehr populären Theaterbetrieb Karriere machen wollte, also als Unterhalter, aber natürlich auch auf geschäftlichen Gewinn bedacht. Eine solche Karriere war innerhalb Englands nur in London möglich. Und Shakespeare hatte in der Tat grossen Erfolg als Schauspieler, als Regisseur, als Mitbesitzer und Leiter des bedeutendsten damaligen Theaterbaus, des Globe Theatre (brannte 1613 nieder; wurde 1997 in der Nähe des ursprünglichen Standorts als Kopie wiederaufgebaut) sowie des kleineren Blackfriars Theatre, und natürlich als Dramatiker.

Damals wurde ein Theaterstück zunächst noch nicht gedruckt, sondern handgeschrieben vom Autor an eine Schauspielergruppe verkauft, welche das Stück dann aufführen und das Manuskript anschliessend an eine andere Schauspielergruppe weiterverkaufen konnte (die erste gedruckte Sammlung von Shakespeares Dramen, das berühmte First Folio, erschien erst 1623, also sieben Jahre nach seinem Tod!). Shakespeares Stücke waren sehr beliebt, und so schrieb er unter einigem zeitlichem Druck nicht weniger als 37 Dramen in gut zwanzig Jahren. So kehrte er schliesslich als sehr wohlhabender Mann nach Stratford zurück.

Shakespeares Erfolg war selbstverständlich auch stark von seinem gesellschaftlichen Status abhängig und damit auch wesentlich von seinem Ansehen beim königlichen Hof. Natürlich war Elizabeth I. nicht so blutrünstig wie ihr Vater Henry VIII., aber trotzdem musste auch unter ihr ein Autor bei politischen Anspielungen in seinen Texten vorsichtig sein, wollte er vermeiden, in den Tower geworfen zu werden.

Das erforderliche diplomatische Geschick besaß der clevere Shakespeare offensichtlich, und er hatte die Ehre, mit seiner Schauspielergruppe vor der Königin spielen zu dürfen. Elizabeths Nachfolger James I. stellte sich sogar als Patron der Schauspielergruppe zur Verfügung, welche sich nun „The King’s Men“ nennen durfte.

Aber zu Shakespeares Zeit war das Theater nicht nur für den königlichen Hof, für die aristokratische Oberschicht und für das aufstrebende Bürgertum bestimmt, sondern für alle Gesellschaftsschichten, also auch und vor allem für das „einfache Volk“. Dementsprechend ergeben sich auch starke Parallelen zwischen den grösstenteils kreisförmig gebauten elisabethanischen Theaterbauten und den der Volksunterhaltung dienenden Infrastrukturen der Antike und der neuesten Zeit. Die Bühne ragte im elisabethanischen Theater in den Zuschauerraum herein. Die sogenannten „groundlings“, d.h. die einfachen Leute, welche für einen Penny Zutritt erhielten, standen um die Bühne herum, während die wohlhabenderen Zuschauer ringsherum auf den Tribünen saßen. Die Schauspieler waren also in ähnlicher Weise von Zuschauern umgeben wie die Gladiatoren in den römischen Amphitheatern und wie heutzutage die Fussballer und Eishockeyspieler in den modernen Sportarenen oder die Rockmusiker bei Open-Air-Konzerten. Der nahe Kontakt zwischen den Akteuren und den Zuschauern ist in all diesen Fällen Teil des Programms. Dem entsprechend sahen sich Shakespeare und seine Dramatiker-Kollegen auch keineswegs als abgehobene Feingeister im Elfenbeinturm, sondern primär als eigentliche Volksunterhalter. Dabei griffen sie – auch bei historischen Stoffen – ohne ästhetische oder moralische Skrupel tief ins pralle, ja auch ins grobe Leben, selbstverständlich im Wissen um den entsprechenden Zuspruch beim Publikum. Natürlich fließt auch deshalb so viel Blut in Shakespeares Tragödien und Königsdramen, und natürlich finden sich in ihnen auch deshalb zahlreiche deutliche sexuelle Anspielungen, die damals – wie auch heute wieder – von den Schauspielern gestisch und mimisch unterstrichen wurden. Das Gelächter und der Applaus war ihnen dabei sicher (anders als bei einer Shakespeare-Aufführung in Visp, als nicht wenige Zuschauer wegen solcher Szenen in der Pause empört das La Poste verließen!). Die Atmosphäre war bei damaligen Theateraufführungen jener eines Dorffestes ähnlicher als jener einer Aufführung in einem modernen Theatergebäude. Die Zuschauer kamen und gingen während der Aufführung, tranken Bier und aßen Snacks, buhten die Bösewichte auf der Bühne aus und ließen die Helden hochleben, und nicht selten wurden sie gegeneinander auch handgreiflich.



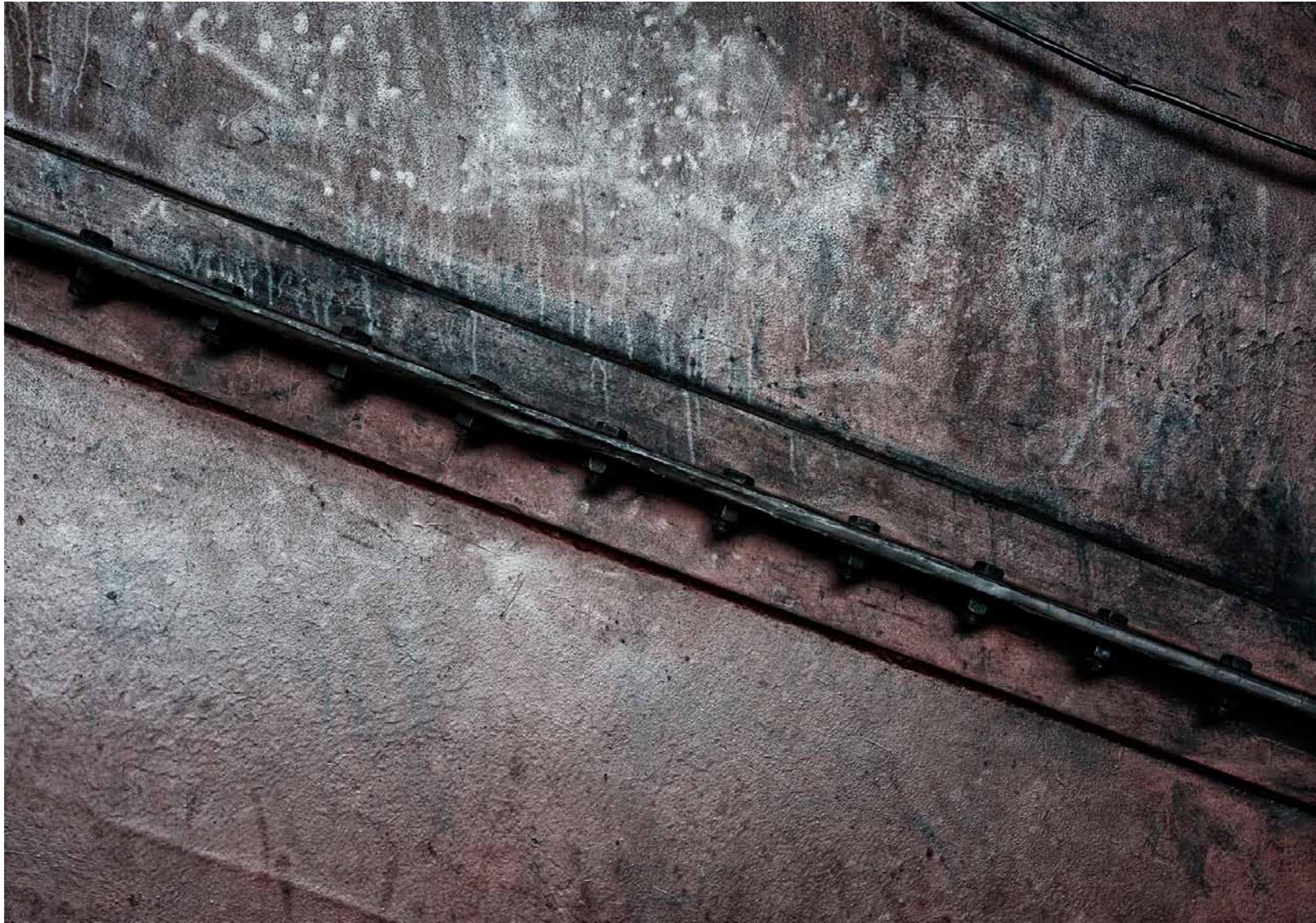
Shakespeare oder ein Anderer?

Pseudowissenschaftliche Verschwörungstheorien sind, so abstrus und unbewiesen sie auch sein mögen, beliebt bei recht vielen Menschen. Die Ermordung John F. Kennedys und Nine-Eleven sind bekannte Beispiele. Offenbar gründet dieser Erfolg auf der grundsätzlichen Skepsis mancher Menschen gegenüber offiziellen Darstellungen, Untersuchungsergebnissen und Theorien von „denen da oben“. Das Gefühl, belogen zu werden, nimmt dabei zum Teil geradezu pathologische Züge an, und es ist eh für nicht Wenige attraktiv, sich nicht-konform zu geben und dadurch aufzufallen. In die Nähe dieser Thematik gehören auch die Zweifel, ob ein Mann wie Shakespeare überhaupt zu einer solchen ausserordentlichen Leistung fähig war. Zudem weist die Biografie Shakespeares neben gesicherten Phasen und Fakten halt doch einige Lücken auf. So sind diverse Theorien entstanden, welche Shakespeare als Autor der unter seinem Namen laufenden 37 Theaterstücke, 154 Sonette und zwei Versepen durch eine andere respektable Persönlichkeit zu ersetzen versuchten. Der 17. Earl of Oxford Edward de Vere, der Staatsmann und Gelehrte Francis Bacon und der bereits erwähnte Christopher Marlowe sind die bekanntesten dieser Köpfe. Solche Theorien bringen – wie jene der erwähnten Verschwörungstheorien oder wie die Themen UFOs und Nessie – u. a. auch neue Bücher und Filme mit sich. Mit anderen Worten: Kommerzielle Interessen schaukeln die Sache ganz erheblich hoch. Aber es gibt wohl kaum einen seriösen Shakespeare-Kenner oder Shakespeare-Wissenschaftler, welcher angesichts der gesicherten Fakten an Shakespeares Autorenschaft zweifelt. Möge es so bleiben, aus Liebe zum großen Barden, und aus Respekt für die historische Wahrheit!



Charles Stünzi, geb. 1948, einer der besten Shakespeare-Kenner, den die Schweizer Anglistik hat. Pensionierter Gymnasiallehrer aus Brig-Glis, Anglist und Germanist, sechsfacher Buchautor und zweifacher regionaler Literaturpreisträger, Lyriker, Lyrikübersetzer, Rezensent, Laudator und Verfasser literaturwissenschaftlicher Essays.

rowohlt



Günter Król

Sechs Worte und mehr . . . Natur und Du

„Wir schreiben Kalender“ Reaktionen auf unseren Schreibauftrag

Monika Zachhuber

„Fürs Paradies braucht's Papier und Stift“, so Rosemarie Meier-Dell'Olivo.

Im Juni 2016 riefen wir die **eXperimenta**-Leser(innen) auf, 6-Worte-Texte zum Thema „Natur und Du“ und über den Sinn des Tagebuchschreibens an uns zu schicken. Mittlerweile ist unser achter Schreibkalender erschienen. Vielen Dank, dass Sie unseren Kalender mitgeschrieben haben!

Hier weitere 6-Worte-Texte zum Nachlesen:

Ein unendliches **Gedicht** ist die Natur
Susanne Ulrike Maria Albrecht

Sinfonie in Moll und Dur: Natur
Christine Fischwasser

Schwerwiegende Gedanken sanft vom **Winde** verweht
Annette Kirsch

Gedanken aufzuschreiben bedeutet **Erinnerungen** zu pflegen
Martina Köhler

meine sinne beatmet von der **abendsonne**
Hella Neukötter

Gestrandete Quallen zerfließen wie gedachte Möglichkeiten
Michaela Strobl

Ein halbes **Haiku**: ein ganzes Leben
Traude Veran



Coverfoto © Martin Bradley

Draußen wie innen **blüht** der Frühling
Eva Maria Dörn

Der **Buxbaum** hat nichts gegen mich
Elisabeth Fuchs

Betörender **Sommerduft** lässt die Sinne tanzen
Martina Köhler

das **echo** der stille in mir
Hella Neukötter

Erdwespen – wenn du gräbst, stechen sie
Traude Veran

Ich – für die Natur bestenfalls **Dünger**
Traude Veran

Gedanken verdichten ist wie **Marmelade** einkochen
Rosemarie Meier-Dell'Olivo

Lautlos kündigt **Schneeglöckchengeläut** von neuer Jahreszeit
Willi Volka

Stimmunglicht strahlt jeden Tag aufs Papier
Ingrid Felicchi

die **suche** nach der terra incognita
Hella Neukötter



erika e lang

Erika E. Lang, Ausmalbild Januar 2017: Mal dir was aus

Je einen Kalender gewinnen: Martina Köhler, Berlin; Hella Neukötter, Köln; Traude Veran, Wien

Monika Zachhuber: begleitet seit 2004 Menschen beim Aufschreiben ihrer Lebensgeschichte/n im Rahmen ihrer Schreibwerkstatt *Jeder Mensch hat eine Geschichte* und gibt seit 2009 den Schreibkalender „Sechs Worte und mehr ...“ heraus.

Kalenderpräsentation mit Autor(innen)lesung und Schreibgewinnspiel in Wien

Neugierig geworden auf weitere Texte? Dann kommen Sie doch zu unserer

Kalenderpräsentation mit Autor(innen)lesung und Schreibgewinnspiel in Wien im Rahmen der Tagebuchtage 2016:

Freitag, 25. November 2016 19:30 Uhr im Café G'schamster Diener, Stumpergasse 19, 1060 Wien, Eintritt frei

Kontakt/Bestellinfo: Sechs Worte und mehr ... Natur und Du, Buch- und Schreibkalender 2017. Mit 53 Schreibenregungen und 6-Worte-Tagebuch durchs Jahr. Neu: mit 24 Zeichnungen zum Ausmalen von Erika E. Lang, Coverdesign/Lesezeichen: Martin Bradley. Herausgegeben von Monika Zachhuber, Wien: Ebbe & Flut Textwerkstatt, 2016

276 S., kartoniert, A5 mit Lesezeichen. ISBN 978-3-9502719-7-3 Euro 16,90

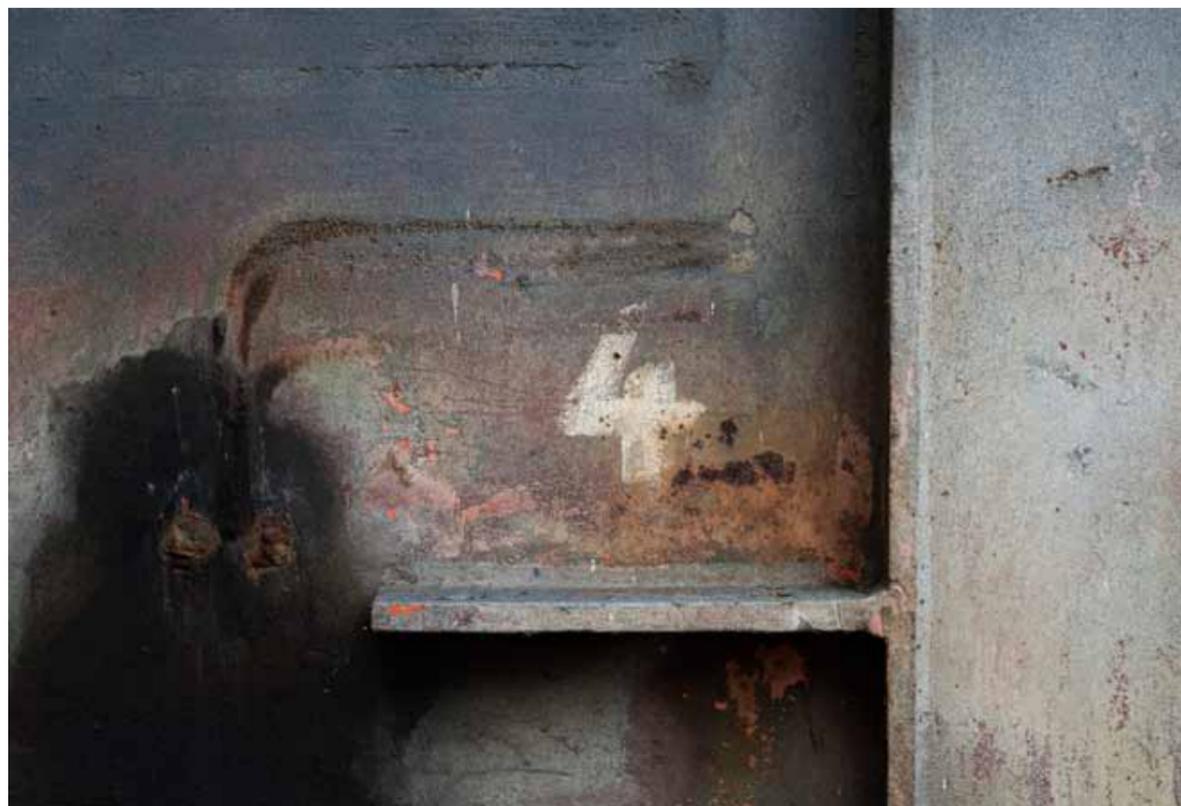
über den Buchhandel oder direkt über Ebbe & Flut Textwerkstatt

Tel./Fax: 0043 - 1 597 18 26 office@ebbeundflut.at

www.ebbeundflut.at

Unser nächster 6-Worte-Schreibaufruf startet im Februar 2017 – Schreiben: Deine Insel im Meer des Lebens – schreiben Sie doch wieder mit!

(Hinweis: Teil 1–5 der Reihe „Wir schreiben Kalender“ finden Sie in der **eXperimenta** 12/2014, 1/2015, 2/2015, 4/2015, 12/2015)



Günter Król

Die Geburt der Neonovelle

Gabi Kremeskötter

Eine Rezension zu einem Text, der den christlichen Glauben, Gott und Teufel zum Inhalt hat – für mich als überzeugte Atheistin ein spannendes Unterfangen.

Das denke ich, als ich den schmalen Band „Hiob 2.0 – eine Neonovelle“ von Philip J. Dingeldey zum ersten Mal in den Händen halte.

Direkt auf den ersten Seiten erfahre ich, worum es geht: Der Teufel will Gott seine Vormachtstellung und Allmächtigkeit streitig machen, dazu schließen sie eine Wette ab: Wird Hubertus, ein einfacher, treuer Familienvater, rechtschaffen und ehrlich, strenggläubiger Katholik, Gott abschwören, wenn er aus seiner Komfortzone vertrieben wird und Leid erfährt?

Nichts von den Absichten der höheren Mächte ahnend, wird Hubertus massivem Leid und Krisen ausgesetzt. Seine Kinder werden von einem Mitschüler brutal erstochen, seine Ehefrau erleidet daraufhin einen Schlaganfall und muss fortan gepflegt werden, Hubertus selbst verliert Grund und Boden durch die Finanzkrise. Im Minutentakt – sehr komprimiert erzählt auf wenigen Seiten – verliert Hubertus so den Boden unter seinen Füßen. Dennoch hält er fest an seinem Glauben. Gott wird ihm beistehen und seinen Weg auch weiter begleiten. Im Himmel scheint der Triumph Gottes sicher. Erst als Gott in seiner Arroganz der Allmacht dem Teufel gestattet, aktiv in eine noch weitere Verschlechterung der Lebensbedingungen Hubertus' einzugreifen, dieser physisch und psychisch erkrankt und sein letzter Funken Glauben durch eine weitere Hiobsbotschaft zerstört wird, schwindet das restliche Vertrauen in den Beistand Gottes. Hubertus entsagt der heiligen Kirche und seinem Gottesvater.

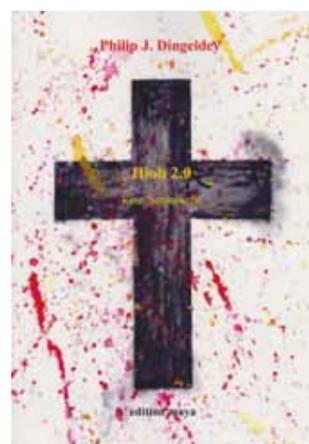
Er verliert den Glauben an sich und das Leben, verstümmelt sich, verwaorlost und findet sich am Ende als körperlicher und seelischer Krüppel wieder. Einziger Ausweg aus der Hölle seines Lebens: der Freitod. Und so setzt Hubertus erst dem Leben seiner Frau und anschließend auch seinem ein Ende. In seiner Schlussanklage an das göttliche System führt Hubertus Gott ad absurdum, Gott stirbt, löst sich in Luft auf und selbst der Teufel muss seinen Untergang als Konsequenz daraus hilflos miterleben.

Hier könnte die Erzählung „Hiob 2.0“ Philip J. Dingeldeys zu Ende sein. Doch erst jetzt kommt der Leser der eigentlichen Intention des Autors nahe: Der Geburt der Neonovelle, der Schaffung einer neuen Erzählgattung.

Geschickt argumentiert Philip J. Dingeldey in seinem Nachwort, das für mich die Kernessenz seines Erzählbandes ist, warum die althergebrachte Novelle ausgedient hat und durch die Gattung „Neonovelle“ ersetzt gehört.

So erschließt sich mir dieser Text erst auf den letzten Seiten als das, was er beabsichtigt: Weniger einen Diskurs darüber zu halten, ob es Gott gibt, er gerechtfertigt ist durch jahrtausendealte Strukturen und Glaubensbilder oder nicht, sondern die moderne Literatur zu hinterfragen mit ihren unterschiedlichen Formen und Ausdrucksweisen, offen und kritisch zu bleiben, bei allem, was den Leserinnen und Lesern von den alten und modernen Autorinnen und Autoren angeboten wird.

Danke, Philip J. Dingeldey, für diese selbstbewusste und kritische Diskussion!



Philip J. Dingeldey

Hiob 2.0

Eine Neonovelle

edition maya

ISBN: 978-3-93075-845-6

92 Seiten

Euro 10,90

Alles was geht (Ausschnitt aus dem Krimi „Körperteile“)

Dirk Breitenbach

„Jasmin!“, schreie ich durch den Flur, „Einsatz! Wir müssen los. Eine Frau und ihr Sohn werden von ihrem Ex bedroht! Los, los!“

Noch in der Türe rufe ich: „Das Kaff liegt ganz in der Nähe der Bereichsgrenze zum Oberbergischen. Die sollen aus Gummersbach auch Wagen starten lassen! Vielleicht können die schneller da sein als wir.“

Jasmin wirft eben ihre Einsatztasche auf den Rücksitz, als ich mir die Schutzweste überziehe. Sie schmeißt sich auf den Beifahrersitz, startet das Blaulicht, schnappt sich das Bedienteil des Funkgerätes und stellt es auf höchste Lautstärke.

Behindert durch die Schutzweste setze ich mich hinter das Steuer und starte den Motor. Holprig dieselnd kommt Leben in den Passat.

„Tipp bitte den Ort ins Navi ein! Ich fahre schon mal grob in Richtung Much!“

Der kalte Motor jault auf und übertönt meine Stimme problemlos. Quietschend macht der Passat einen Satz nach vorne und wird von mir direkt in die erste Kurve gepresst. Jasmin versucht im Navi Heckhaus einzugeben, ihr Finger verrutscht in den hart gefahrenen Kurven jedoch immer wieder auf dem Display.

„Fertig, aber es ist keine Hausnummer verzeichnet.“

„Egal“, erwidere ich, „dann muss uns die Leitstelle am Ende über Funk lotsen.“

Das Display des Navis zeigt mir die Wegstrecke als rote Markierung und die voraussichtliche Fahrtdauer.

„Fünfunddreißig Minuten!“, rufe ich bitter. „Da brauchen wir gar nicht erst loszufahren.“ Ich schlage unwirsch auf das Lenkrad. „Lass uns umdrehen und einen Kaffee trinken. In der Zeit hat der doch schon alle zwei Mal um die Ecke gebracht und zwischendurch noch die Anruferin vergewaltigt!“

Jasmin schaut erstaunt über meinen Wutausbruch zu mir rüber. Sie achtet kurz nicht auf den Streckenverlauf und schlägt im nächsten Kreisverkehr, in dem ich einfach gegen seine Richtung links abbiege, mit dem Kopf gegen die B-Säule.

„Aua, verdammt!“ Es ist kein Vorwurf in ihrer Stimme zu hören. Sie weiß, dass wir schnell sein müssen, sehr schnell. 35 Minuten Fahrzeit sind nicht akzeptabel.

Angespannt beschleunige ich aus der nächsten Kurve heraus, bremsen vor dem nächsten Kreislauf scharf an und fahre quasi gerade darüber hinweg.

Versuche, jede Kurve in eine Gerade zu verwandeln, hat unser Fahrtrainer immer gesagt – und daran halte ich mich jetzt. Gas geben, bremsen, einlenken – wieder Gas geben ... Vollgas – Bremsen, bis der Notbremsassistent einsetzt.

Der schwere Kombi mit dem überladenen Gepäckabteil ist eine Heckschleuder und neigt antriebsbedingt im gleichen Moment zum Untersteuern.

Ich muss mich konzentrieren. Auffahrt auf die B56 mit weit über hundert Sachen. Mein Heck will an mir vorbeiziehen, gegenlenken, an den Pendelschlag denken – Vollgas.

Ich beschleunige, was der Motor hergibt.

Das Auto ist ein schneller Reisewagen, aber nicht für diese Art von Einsatz gebaut.

Mein Fuß tritt das Gaspedal durch, während wir an der Ausfahrt der Kraftfahrstraße vorbeihuschen. Bei knapp über 200 km/h geht ihm bergauf die Puste aus. Jetzt verengt sich die Straße auf nur noch einen Fahrstreifen und es beginnt der anspruchsvolle Teil der Strecke.

Weiter voll auf dem Gas, hören wir den Funk mit. Kai überträgt alle relevanten Teile des Telefongesprächs live.

„Können Sie das Haus nach hinten verlassen?“, fragt er.

„Nein, hinten ist keine Tür, nur vorne.“ Neben ihr ist ein Weinen zu hören.

„Dann gehen Sie mit Ihrem Sohn und dem Telefon ins Bad und verschließen Sie die Tür! Das Telefon ist doch bestimmt mobil.“ Kai spricht ruhig und eindringlich.

Sie flüstert ihre Antwort ins Telefon: „Ja, ist es. So, wir sind jetzt im Bad. Was soll ich machen?“

„Lassen Sie alle Lichter aus und verhalten Sie sich still. Haben Sie ein großes Handtuch oder einen

Bademantel im Bad?“ Seine Fragen und Anweisungen kommen präzise.

„Ja, aber warum ...?“

Er unterbricht sie sofort wieder: „Dann bedecken Sie sich so damit, dass Sie noch sehen können, aber darunter sprechen. So verhindern wir, dass er Sie durch den Hall in Ihrem Bad frühzeitig hören kann, während wir weiter telefonieren. Meinen Sie, dass er vielleicht weiß, wo Sie sind?“

„Hier im Haus nicht, aber er weiß, dass wir da sind. Mein Wagen steht vor der Tür.“ Sie hat den Überblick, trotz ihrer Panik, noch nicht verloren.

„Er macht an der Haustür einen derartigen Lärm, dass ... Mein Gott, ich glaube, jetzt schlägt er mit einem Werkzeug auf die Tür ein!“

Das Wummern auf Holz ist durch das Telefon und über Funk bis zu uns deutlich zu hören. „Frank, fahr schneller!“, treibt Jasmin mich weiter an.

Das Live-Telefonat nimmt uns beide mit, jagt uns Angst ein, Angst um die Frau und ihren Sohn.

„Mehr geht nicht!“, stoße ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, als wir mit 200 Sachen über die Kuppe bei Franzhäuschen fliegen.

Voll anbremsen, um nicht aus der Kurve zu driften, Vollgas links an der Verkehrsinsel vorbei. Den Bogen rechts herum hätte ich nie geschafft.

Die Blitzkiste macht ein hübsches Foto von uns, als ich aus dem Augenwinkel einen Wagen seitlich am Stoppschild stehen sehe. Nur einen Wimpernschlag lang Schreck, dann muss ich mich wieder auf die Straße vor mir konzentrieren. Vollgas, zuckendes Blaulicht. Vor den Kurven anbremsen. Die Reifen quietschen an der nächsten Insel vorbei.

Der rechte Hinterreifen schlägt leicht an, der Wagen versetzt. Gegenlenken. Im Spiegel sehe ich eine Radkappe wegfliegen.

„Frau Gerling, was hören Sie jetzt?“, höre ich Kai fragen.

„Nichts! Im Moment höre ich nichts.“ Man kann ihren Atem hören.

„Frau Gerling, wissen Sie, ob Ihr Ex eine Waffe hat?“

„Natürlich. Er ist Jäger! Er hat Gewehre und Pistolen! Jetzt ... oh Gott, ich glaube, er hat eine Axt oder einen Vorschlaghammer aus unserem Schuppen geholt. Das Hämmern wird immer lauter!“ Holz splittert. Das Kind bei ihr weint noch immer, auch das ist deutlich zu hören, während ihre Stimme sich in Panik überschlägt.

„Verfluchte Scheiße!“, entfährt es mir. „Das schaffen wir nie rechtzeitig! Frag Kai, ob wir immer noch die Einzigen sind oder ob doch jemand vor uns da sein kann.“

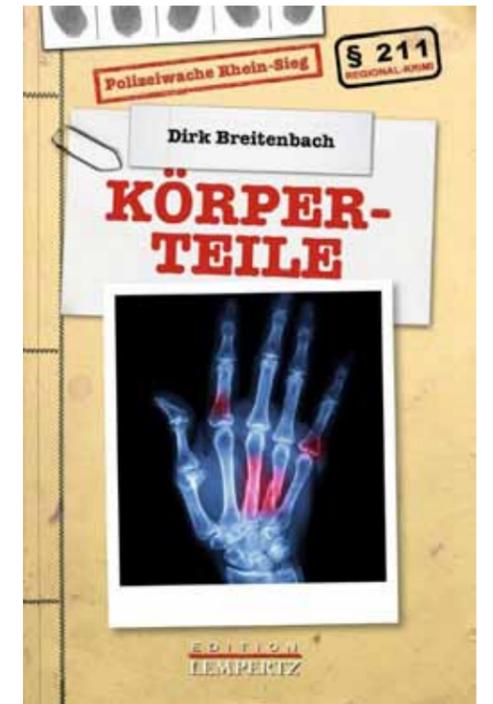
Jasmin lauscht dem Funk: „Wir sind derzeit die Einzigen, die einigermaßen nahe dran sind. Also gib Gas! Wir müssen rechtzeitig dort sein!“

Ich sehe kurz zu ihr rüber. Sie lächelt unter ihrem schweißnassen Pony verkniffen zurück und drängt: „Los, weiter!“

Meine Finger packen das Lenkrad noch fester, als wir Pohlhausen und Krahwinkel hinter uns lassen, nicht ohne eine weitere Radkappe an einem Bordstein eingebüßt zu haben.

Die Bremsen beginnen, ihren Grip zu verlieren. Mein Verstand sagt mir, dass ich früher bremsen müsste, aber mein Gefühl zwingt mich, länger am Gas zu bleiben. Eine Verkehrsinsel nach der anderen fliegt an uns vorbei, eine zu schnell durchfahrene Kurve nach der anderen lässt den Schweiß in Bächen unter meiner Schutzweste fließen.

Die Weste behindert mich beim Fahren. Schnelle Lenkmanöver werden durch die schusshemmenden Kevlar-Einlagen erschwert. Immer wieder schlägt mein Bizeps vorn an der Weste an und ich muss am



Lenkrad nachgreifen. Vielleicht verliere ich so wertvolle Sekunden. Im Sitzen wird die Weste nach oben gedrückt und reibt am Hals und unter dem Kinn. Ich fühle mich wie eine Schildkröte, die oben aus ihrem Panzer herauschaut. Weiter!

Vollgas – Bremse – einlenken.

In Niederbruchhausen stehe ich kurz quer, kann den Wagen aber wieder einfangen. Den Pendelschlag bekomme ich aber nicht mehr richtig in den Griff und nehme am Fahrbahnrand zwei Leitpfosten mit. Dreck, Wiese und Steine schlagen gegen die Fahrzeugseite. Die Profile der rechten Reifen sind vom Matsch verstopft und zerren bei dem Tempo an der Lenkung. Gegenlenken und Vollgas.

Kai hat inzwischen den Namen des Ex herausgefunden und festgestellt, dass er tatsächlich als Jäger gemeldet ist und Waffenscheine für verschiedene Lang- und Kurzwaffen besitzt. Die Leitstelle versorgt uns mit weiteren Informationen. Die rauschen beinahe genauso an mir vorbei wie Oberheister und Sommerhausen.

Die Leitstelle teilt mit, dass zwei weitere Einsatzwagen und der Rettungsdienst mittlerweile mit dem gleichen Ziel unterwegs sind. Allerdings ist ihre Anfahrt noch um einiges weiter als unsere. Einzig der Wagen aus Gummersbach könnte kurz nach uns eintreffen.

„Er ist jetzt im Haus! Er ist drin!“ Die Frau ist außer sich vor Angst.

Wir können über Funk mithören, wie er durch das Haus brüllt: „Du verdammte Schlampe! Wo bist du? Ich bringe dich um! Du vögelst keinen anderen! Du gehörst mir! Simon, wo bist du? Komm zu Papa!“

„Frau Gerling“, beschwört Kai sie, „bleiben Sie jetzt ganz ruhig! Bleiben Sie im Bad und berichten Sie mir weiter, was passiert. Wir sind gleich bei Ihnen.“

„Gleich bei Ihnen!“, wiederhole ich voller Ironie. „Wir sind noch nicht einmal in Much!“

Dirk Breitenbach

Körperteile

Lempertz Edition und Verlagsbuchhandlung

ISBN: 978-394515256092

208 Seiten

Euro 9,99

Dirk Breitenbach wurde 1967 in Hünfeld geboren und ist seit 1985 Polizeibeamter. 1995 wechselte er nach zehn Jahren bei der Bundespolizei zur Polizei des Landes Nordrhein-Westfalen. Nach seinem Studium für die Laufbahn im gehobenen Dienst hat er in Köln und dem Rhein-Sieg-Kreis gearbeitet. Seit 2013 befindet er sich in Folge eines Dienstanfalls als Polizeihauptkommissar im Ruhestand. Er hat schon in mehreren Anthologien veröffentlicht.

Liebe Abonnentinnen und Abonnenten,

künftig werden Sie die Erinnerung zum Aufruf der **eXperimenta** nicht mehr regelmäßig erhalten, da der Aufwand des Versendens an mehr als 20.000 E-Mail-Adressen den Rahmen unserer technischen und zeitlichen Möglichkeiten sprengt.

In der Regel ist die aktuelle Ausgabe Anfang eines Monats online.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre **eXperimenta**-Redaktion

Ankündigung

Die letzte 2016er Ausgabe der **eXperimenta** erscheint zum Thema **ScheinHeilig** als Mitte Dezember unter anderem mit diesen Beiträgen:

- Birgit Gamon Vernarrt
- Illustrationen Arno Reis, Auswahl GK
- Sonnenfalten Regina Umbach
- Achtung Spoilergefahr Şafak-Sarıççek
- Babettes Nachtprogramm Ryka Förster
- Da capo al fine Traude Veran
- Rot so rot Diana Tibudd
- Drei Gedichte Cäcilia Arenz-Bessel
- Das Totenbett Thomas Hofmann
- Drei Gedichte Johanna Klara Kuppe
- Panocchio / der Tisch zweifach Lyrik Cleo Wiertz
- Des Löwens stille Freunde Isabel Kritzer
- Haiku Ein Sonnenstrahl Annette Rümmele
- Abflug und Ankunft Michael Langer
- Neuübertragung von T. S. Eliots The Waste Land B.S.Orthau Teil Zwei

Hinweis:

Gern wollen wir der Textgattung HAIKU mehr Raum widmen und rufen daher unsere Leser(innen) auf, diesbezüglich eigene Gedichte einzusenden.

Themenvorschau:

- Januar 2017: EinDeutig
- Februar 2017 ZweiSamkeit
- März 2017: DreiKäsehoch

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen!

Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind.

Wir veröffentlichen

- Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkunst.
 - Prosatexte als Short Storys, Minidramen usw., pro Autor maximal 5 Seiten.
- Außerdem suchen wir:
- Fachartikel zum kreativen und literarischen Schreiben
 - Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen.
 - Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin.
 - Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche
 - Beiträge rund um das Thema Musik

Die **eXperimenta**-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(innen) und Fotograf(inn)en für die Illustration unserer Ausgaben.

Beiträge per E-Mail senden an: redaktion@eXperimenta.de

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!

Gabi Kremeskötter (Chefredakteurin)

Leser(innen)briefe

Liebe eXperimenta-Redakteure und -Kreative,
mit Interesse habe ich auch diese zweite Ausgabe der eXperimenta, nachdem ich auf dieses wunderbare Medium aufmerksam wurde, genossen.

Was ich leider vermisst habe, ist der Nachtrag, bzw. das Erratum, das den „Verdrucker“ in meinem Beitrag zur Juli/August-Ausgabe in meiner Kurzgeschichte „Alptraumfrau“ wie versprochen richtigstellt. Sie können sich gewiss vorstellen, dass diese Richtigstellung für mich als Autorin wichtig ist, zumal es damals versäumt worden war, mir die Druckfahne zur Kenntnis und Korrektur vor dem Druck zuzusenden.

(Das „sothan“ in „sothaner Hingabe“ wurde ohne Rücksprache in „spontan“ umgewandelt, Anmerkung der Redaktion)

Beste Grüße

Uta Maria Jürgens, Singen (Hohentwiel)

Liebe Gabi,

Dir ganz herzlichen Dank für die neue eXperimenta!!!. Der Text mir nicht ganz unbekannt, ist dennoch schön zu lesen. und dann die Fotos erst.. Chapeau!!!!

Tolle Arbeit...liebe Chefredakteurin...

Birgit Wunder, Pinneberg

Hallo Gabi,

sehr schön! Gefällt mir gut. Kannst schön schreiben.

Volker Weyrich, Wiesbaden



Günter Król

Wollsteins Cinemascope: Paterson

Kinostart: 17. November 2016

Paterson (Adam Driver) heißt so wie die Stadt in New Jersey, wo er wohnt und täglich seiner Routine als Busfahrer der Linie 23 nachgeht.

Jim Jarmusch zeigt acht Tage im Leben dieses freundlichen, zurückhaltenden Mannes. Jeden Morgen wacht er pünktlich neben seiner hübschen und liebenswerten Frau Laura (Golshifteh Faharani) auf, frühstückt, geht zur Arbeit, kommt in sein einfaches Haus zurück, isst und plaudert mit Laura, dann macht er einen Abendspaziergang mit ihrer englischen Dogge Marvin, kehrt in Doc's Bar ein und geht nach einem Bier nach Hause.

Ist das nicht furchtbar langweilig? Nein, überhaupt nicht! Poesie und ein leiser Humor durchziehen den ganzen Film, der dieses Jahr beim Filmfest in Cannes gezeigt wurde.

Paterson ist nämlich besonders: Er beobachtet seinen unspektakulären Alltag und die banalen Dinge, die ihn umgeben, und macht kurze Gedichte daraus, zum Beispiel über Streichhölzer. Sein Vorbild ist der Poet William Carlos Williams (1886 – 1963), der in der gleichen Stadt lebte. Die schlichten, reimlosen Gedichte werden eingeblendet und gelesen, mit Musik unterlegt und entfalten einen unwiderstehlichen Zauber. Paterson schreibt sie in seinen Pausen in ein Notizbuch. Nur seine Frau kennt sie und glaubt an ihren Erfolg, könnte Paterson sich nur entschließen, sie zu veröffentlichen. Und weil Gleiches Gleiches anzieht, trifft Paterson immer wieder unverhofft andere Poeten, mit denen er sich austauscht.

Auch seine Frau Laura ist besonders. Jeden Tag begeistert sie sich für etwas Neues, dekoriert sich und das Haus mit neuen Mustern, immer in Schwarz-Weiß. Sie plant, mit dem Verkauf von Cupcakes reich zu werden oder als Country-Sängerin. Jeden anderen Mann würde das wahrscheinlich nerven, aber Paterson und Laura kann in ihrer Zugewandtheit und Liebe füreinander nichts erschüttern.

„Wann kommt die Krise, das Problem, der Antagonist?“, fragt sich der Zuschauer, ohne diese gewohnten Zutaten einer Story hier tatsächlich zu vermissen. Vielleicht in Gestalt des eigenwilligen, stets mürrisch schauenden Hundes Marvin, den Paterson nicht wirklich mag?

In Doc's Bar wird Paterson Zeuge der Beziehungsprobleme anderer, aber nichts ist ernsthaft bedrohlich. Ebenso wie die gewaltigen, aber wunderschönen Wasserfälle des Passaic River mitten in der Stadt, die als eines der Leitmotive immer wieder zu sehen sind.

Jim Jarmusch führt uns hier ein einfaches, aber ideales Leben vor, in dem alles auf feine Weise ineinander greift, trotz kleinerer Pannen. Die schlichten Dinge des Lebens werden gewürdigt und poetisiert. Das ist sehr gut gemacht und gespielt – zum Nachdenken und sich daran erfreuen.

eXperimenta Facebook-Seite jetzt auch als App

Die eXperimenta Facebook-Seite gibt es jetzt auch als App für Android und Apple iOS unter folgendem Link abrufbar. So bleibt Ihr / Sie immer auf dem Laufenden.

<http://experimenta.chayns.net>





Günter Król

INKAS INstitut für KreAtives- und literarisches Schreiben

Coaching für Autorinnen und Autoren
Gute Ideen literarisch umsetzen
24.02.2017 bis 26.02.2017



„Viel zu schnell vergehen die drei Tage, in denen wir ein Team wurden, zusammen Geschichten schrieben, Gedichte verfassten und uns auf neue Gedanken ein ließen. Die Köpfe voll mit frischen Eindrücken, Erkenntnissen und gutem Schreibwillen nehmen wir Abschied von einander, Abschied aus der Stille des Klosters und von Rüdiger, der uns wunderbar durch die drei Tage begleitete. Waren es wirklich nur drei Tage?“ Anne Fuhrmann, Bingen

Zögern Sie nicht zu lange, diesen ersten Schritt zu unternehmen:

Sie haben eine gute Idee für ein Buch. Vielleicht haben Sie bereits schon die ersten Seiten oder Kapitel geschrieben. Vielleicht aber haben Sie noch gar nicht damit begonnen, mit Ihrem Traum ein Buch zu schreiben. Damit Sie sich nicht weiterhin quälen Ihren Traum in Erfüllung gehen zu lassen, sollten Sie den ersten Schritt machen, um aus Ihrer Schreiblethargie herauszukommen.

Im Seminar Choaching für Autorinnen und Autoren lernen Sie von einem erfahrenen Autor, wie es Ihnen gelingt, wieder ins Schreiben zu kommen.

Zögern Sie nicht zu lange, diesen ersten Schritt zu unternehmen, denn die nur vier Teilnehmerplätze im Seminar sind schnell belegt.

In angenehmer und kreativer Atmosphäre werden Sie von Rüdiger Heins in die Kunst des Schreibens eingeführt. Freuen Sie sich schon jetzt auf Ihren Flow im Schreiben.

Seminarort: Bad Kreuznach

INKAS INstitut für KreAtives- und literarisches Schreiben
55543 Bad Kreuznach Rheinland-Pfalz Deutschland

Seminartermin: 24.02.2017 bis 26.02.2017

Seminarplätze: 4 Teilnehmer(innen)

Seminargebühr: 500 €

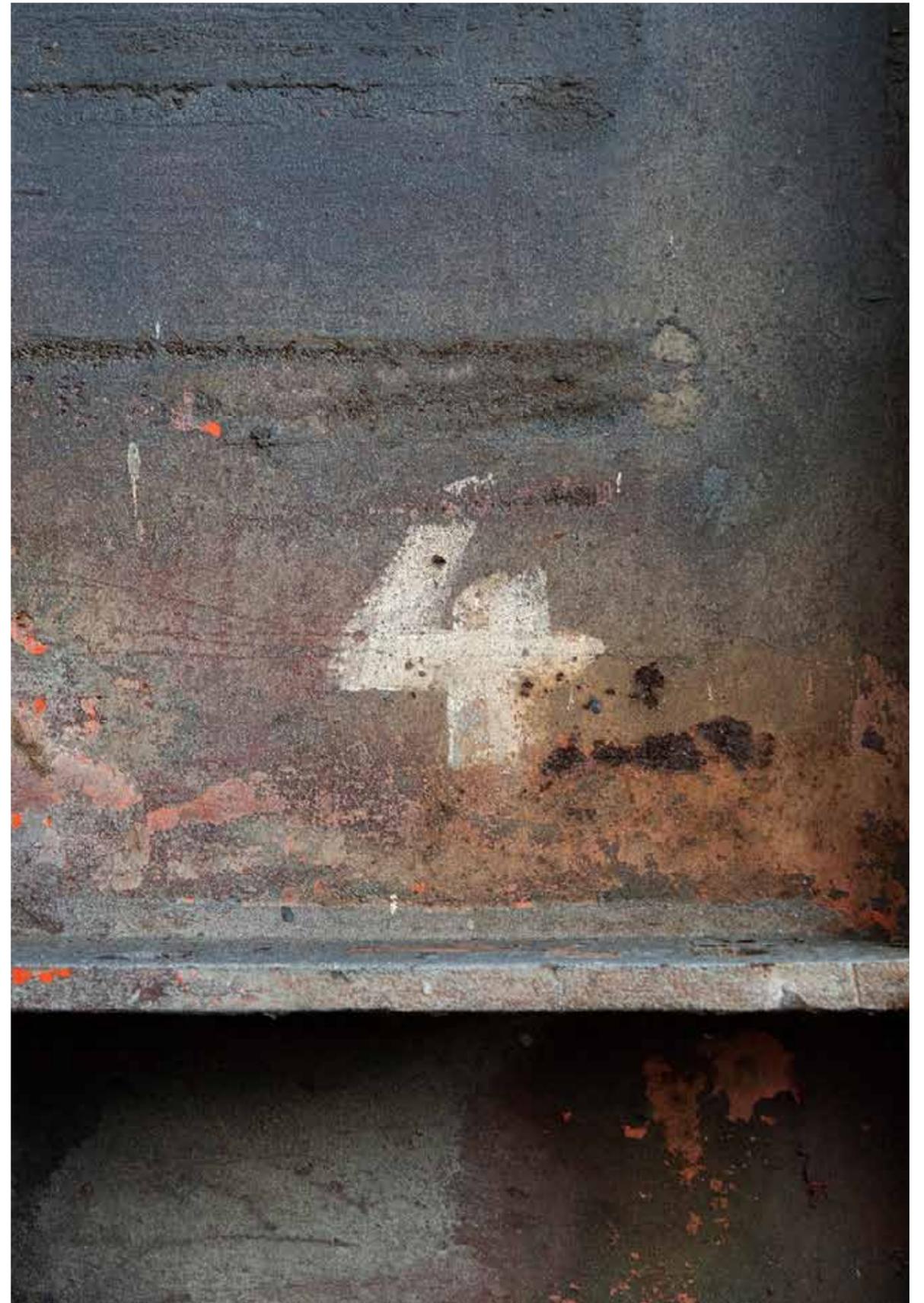
Übernachtung: 60 €

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Autor www.ruedigerheins.de

Anmeldung: eMail: info@inkas-id.de oder Telefon: 06721 - 921060

Website mit weitere Informationen: www.inkas-institut.de

Anmeldeschluss: 04.01. 2017



Günter Król

Für alle Schriftsteller(innen) zur Information

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **eXperimenta**

Sabine Reitze

Alfred-Döblin-Preis

Der von Günter Grass gestiftete, vom Literarischen Colloquium Berlin und der Akademie der Künste ausgerichtete Alfred-Döblin-Preis wird im Mai 2017 erneut verliehen. Der Preis ist mit Euro 15.000,- dotiert und wird im Sinne des Stifters für ein längeres, in Arbeit befindliches und noch nicht gesetztes Prosamanuskript vergeben.

Die Preisträger der letzten Jahre waren Natascha Wodin (2015), Saša Stanišić (2013), Jan Peter Bremer (2011) und Eugen Ruge (2009).

Bewerbung:

Einzureichen sind mindestens fünfzig Seiten Text in Prosa, die bislang noch nicht veröffentlicht wurden. Außerdem sind ein Exposé zum Projekt und ein Lebenslauf mit Bibliographie erwünscht. Die Manuskripte müssen bis zum **30. November 2016** per Post an folgende Adresse geschickt werden:

Literarisches Colloquium Berlin

Alfred-Döblin-Preis

Am Sandwerder 5

14109 Berlin

Weitere Informationen erteilt Thorsten Dönges

doenges@lcb.de

030-81699611

Über die Einladung zu den Lesungen von sechs Finalisten am 20. Mai 2017 im LCB entscheidet eine unabhängige Jury. Diese Jury wählt unmittelbar im Anschluss an die Lesungen den Preisträger oder die Preisträgerin.

Dotierung:

Euro 15 000,-

Einsendeschluss ist der 30. November 2016.

Webseite: <http://www.lcb.de/autoren/doebelin/>

Deutsch-Italienischer Übersetzerpreis

Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien und das Auswärtige Amt haben 2007 den Deutsch-Italienischen Übersetzerpreis mit dem Ziel ins Leben gerufen, den geistigen und kulturellen Austausch zwischen Deutschland und Italien kontinuierlich zu fördern. Mit dem Preis werden erstmalig herausragende Leistungen von Literaturübersetzerinnen und Literaturübersetzern bei der Übersetzung

von Neuerscheinungen aus Italien und Deutschland gewürdigt. Literaturübersetzerinnen und Literaturübersetzer dienen sinnbildlich als sprachliche Brückenbauer, um Verständnis und Akzeptanz zwischen den Kulturen herzustellen und zu fördern. Diese Vermittlerarbeit zu würdigen, aber auch die Übersetzung als eigenständiges Kunstwerk hervorzuheben, ist Ziel dieses Preises.

Daher werden besonders gelungene Übertragungen literarischer Werke ausgezeichnet, die neben dem außerordentlichen Sprachvermögen eines Übersetzers auch eine intensive inhaltliche und ästhetische Auseinandersetzung mit dem Text und seinem Autoren erkennen lassen. Sowohl der Preis für die beste Übersetzung als auch der Preis für das Lebenswerk sind mit Euro 10.000,- dotiert. Die Preisträgerinnen und Preisträger werden von einer unabhängigen Jury ausgewählt.

Bewerbung:

Die Wettbewerbsbeiträge sind in 8-facher Ausführung (Übersetzung ins Deutsche) und als pdf-Datei (italienische Originalversion) zu Händen von Thorsten Dönges an das LCB zu senden.

Kontaktmöglichkeit:

Thorsten Dönges

doenges@lcb.de

030-81699611

Verleihung:

Ganz im Sinne des gegenseitigen Verstehens und der Bereitschaft zum Perspektivenwechsel wird er jährlich wechselnd – einmal in Rom, einmal in Berlin – an Übersetzerinnen und Übersetzer beider Sprachen verliehen.

Dotierung:

Euro 10 000,-

Einsendeschluss ist der 30. November 2016.

Webseite: <http://www.deutsch-italienischer-uebersetzerpreis.de/index.php?id=26>

Blogbuster Preis

Von ihren Fans heiß geliebt, von der klassischen Literaturkritik eher mit Argwohn betrachtet – Literaturblogs gelten als die neuen, unkonventionellen Literaturvermittler im Netz. Und es ist Fakt: Immer mehr Leser holen sich ihre Literaturempfehlungen aus den Blogs. Das haben auch die Verlage längst erkannt. Jetzt wollen fünfzehn ausgewählte Literaturblogger den Beweis antreten, dass sie nicht nur vermitteln, sondern auch neue unkonventionelle Literatur entdecken können. Zusammen mit dem Verlag Klett-Cotta, der Literaturagentur Elisabeth Ruge und der Frankfurter Buchmesse wagen wir das Experiment.

Die Blogbuster-Blogger suchen das literarische Nachwuchstalent. Autoren ohne Verlagsvertrag werden aufgerufen, sich bei einem der teilnehmenden Blogs mit einem Exposé und einer Leseprobe zu bewerben. Unter den eingereichten Manuskripten wählen die Blogger jeweils einen Autor aus, mit dem sie in den Pitch gehen. Eine Fachjury entscheidet, welcher Blog das beste Nachwuchstalent entdeckt hat und einen Verlagsvertrag erhält. Das Gewinner-Buch erscheint dann im Herbst 2017 bei Klett-Cotta und der Blogger erhält eine Provision. Der Wettbewerb wird jedes Jahr mit wechselnden Partnern und Bloggern neu ausgeschrieben.

Bewerbung:

Teilnehmende Autor(inn)en senden Leseproben und Exposés mit der Nennung von drei Blogger(inn)en (absteigend nach Priorität), bei denen sie sich bewerben möchten, an eine zentrale E-Mail-Adresse (wird nach der offiziellen Pressekonferenz am 21. Oktober bekanntgegeben). Bei Gefallen wird der gesamte

Text angefordert.
Kontaktmöglichkeit
nazemi@brandrevier.com

Verleihung:
Im Mai 2017 findet im Literaturhaus Hamburg eine Shortlistlesung und die öffentliche Preisverleihung statt.

Dotierung:
Der Gewinner erhält einen Verlagsvertrag mit Klett Cotta sowie einen Agenturvertrag mit Elisabeth Ruge.

Einsendeschluss ist der 31. Dezember 2016.

Webseite <http://blogbuster-preis.de/>

Ennigerloher Dichtungsring

Ausschreibung „Ennigerloher Dichtungsring“ 2017

Der „Ennigerloher Dichtungsring“ ist ein von der „Alten Brennerei“, dem Kulturzentrum der Stadt Ennigerloh, jährlich ausgerichtetes Lyrik-Wettbewerb, der sich im Laufe seines jetzt fünfzehnjährigen Bestehens zu einem außergewöhnlichen Publikumserfolg entwickelt hat und aus dem Kulturkalender der Stadt nicht mehr wegzudenken ist.

Die regionale Tageszeitung „DIE GLOCKE“ ist seit Bestehen des „Dichtungsring“ Begleiter der Veranstaltungsreihe und unterstützt durch ihre Mitwirkung die Teilnahme lokaler und regionaler Bewerberinnen/Bewerber.

Um zusätzlich ein überregionales Bewerber-Potenzial zu erschließen, wird der Wettbewerb auch NRW-weit ausgeschrieben.

Name: Ennigerloher Dichtungsring

Kategorie: Lyrik

(Der Veranstaltungscharakter hat sich kontinuierlich in Richtung heiterer, humorvoller und komischer Lyrik entwickelt, so dass vorzugsweise diese Lyrik-Formen als Wettbewerbstexte erwartet werden).

Ausschreibungsgebiet: Bewerberinnen/Bewerber müssen ihren Wohnsitz in Nordrhein-Westfalen haben.

Originalausschreibung: <http://www.alte-brennerei-schwake.de>

Der 15. „Ennigerloher Dichtungsring“ findet statt am Freitag, 28. April 2017, 20:00 Uhr, in der Alten Brennerei in Ennigerloh.

Die Gewinnerinnen/Gewinner des Abends werden durch Publikumsvotum ermittelt.

Bei gleicher Stimmzahl zwischen zwei oder mehreren Kandidaten ist ein Stechen mit einem weiteren Kurzvortrag und erneuter Abstimmung vorgesehen.

Die Teilnahmebedingungen im Einzelnen:

- Deutschsprachige Lyrikerinnen/Lyriker (Mindestalter 18 Jahre) können maximal drei DIN-A4-Seiten (1,5-zeilig, Schriftart Arial, Schriftgrad 12) als Bewerbungstext einreichen. Mundartliche Arbeiten sind nicht zugelassen.
- Die Texte sind in fünffacher Ausfertigung ausschließlich per Post einzureichen (keine E-Mail, kein Fax, kein Einschreiben). Eingangsbestätigungen und Rücksendungen von Texten erfolgen nicht..
- Die Einsendungen sind wie folgt zu anonymisieren: Der Text ist auf jeder Seite mit einem Kennwort zu markieren. Name, Adresse, Tel.-Nr., E-Mail-Adresse, Kurzbiographie sowie Kennwort und Text-Titel auf separatem Blatt in einen kleinen Umschlag legen und verschließen. Auf dem Adressfeld dieses Umschlags

nur das Kennwort angeben und diesen zusammen mit dem Text in einem großen Umschlag versenden.

- Einsendeschluss ist der 31. Januar 2017 (es gilt das Datum des Poststempels).

- Die Bewerbungsunterlagen sind an folgende Anschrift zu schicken:

Alte Brennerei Ennigerloh e.V.

„Dichtungsring 2017“

Liebfrauenstraße 6

59320 Ennigerloh

- Zur Ermittlung der Teilnehmerinnen/Teilnehmer am Wettbewerb sowie der Gewinnerinnen/Gewinner des Abends ist folgendes Prozedere vorgesehen:

- Eine fünfköpfige Jury wählt unter den Bewerbungen sechs Kandidatinnen/Kandidaten zur persönlichen Teilnahme am „Ennigerloher Dichtungsring 2017“ aus. Diese werden im März 2017 schriftlich benachrichtigt.

Auf der Veranstaltung am 28. April 2017 tragen die ausgewählten Bewerberinnen/Bewerber ihre eingereichten und ggf. weitere Gedichte vor. Das persönliche Erscheinen ist daher zwingend und kann nicht delegiert werden. Für jeden Vortrag sind zehn Minuten vorgesehen.

Nach den Vorträgen schreitet das Publikum zur Abstimmung mittels zuvor verteilter Dichtungsringe. Gewinnerin/Gewinner ist, wer von den sechs Kandidatinnen/Kandidaten die meisten Dichtungsringe auf sich vereinigen konnte.

- Rückfragen (keine Bewerbungen!) bitte an folgende E-Mail-Adresse: info@alte-brennerei-schwake.de

Kontaktmöglichkeit

Alte Brennerei Ennigerloh e.V.

Liebfrauenstraße 6

59320 Ennigerloh

Telefon: 02524 / 95 16 64

Fax: 02524 / 95 16 65

Dotierung:

1. Preis: Die als Goldschmiedearbeit gefertigte Siegestrophäe „Dichtungsring“
2. & 3. Preis: je ein Buchgeschenk

Einsendeschluss ist der 31. Januar 2017.

Webseite: <http://www.alte-brennerei-schwake.de/>

Impressum

eXperimenta Online- und Radio- Magazin für Literatur und Kunst

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V. Dr.-Sieglitz-Straße 49 in 55541 Bingen

Chefredaktion: Gabi Kremeskötter

Redaktion: Philip J. Dingeldey (Social-Media), Bastian Exner, Rüdiger Heins, Sabine Reitze, Kajo Schleidweiler (Endkorrektur), Franziska Schmetz

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH), Jürgen Janson, Marlene Schulz, Xu Pei

Layout und Gestaltung: Franziska Schmetz

Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:

Rheinland-Pfalz eXperimenta, Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55411 Bingen

Auflage: 20.000

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@eXperimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de: 0131- eXperimenta-2016-116

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen: Martin Bradley, Jürgen Janson, Isabel Kritzer, Günter Król, Manfred Lafrentz, Erika E. Lang, Peter Paul Wiplinger

Titelbild: Günter Król

Die **Printausgabe** kann bei Print Service Listl per E-Mail bestellt werden:

print-listl@gmx.de

Unkostenbeitrag Euro 12,- zzgl. 19% MwSt und Versandkosten.

Die Redaktion ist nicht am Umsatz beteiligt.

Bei der Bestellung in der E-Mail bitte die Postanschrift mitteilen.



Günter Król

eXperimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

11/
16/

Die eXperimenta veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie“.

Hier erschienen bisher Texte von Cornelia Becker, Gabi Kremeskötter, Maja Rinderer, Marcela Ximena Vásquez Alarcón, Rafael Ayala Paéz, Ingrid Sachse, Ilona Schiefer, Cuti, Johannes Kühn, Charles Bukowski, Gioconda Belli, Arnfrid Astel, Bertram Kottmann /Emily Dickinson, Sören Heim, Rüdiger Heins, Xu Pei, Şafak-Sarıççek, Jan Pönnighaus und aktuell Jens-Philipp Gründler.

Günter Kröl

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de